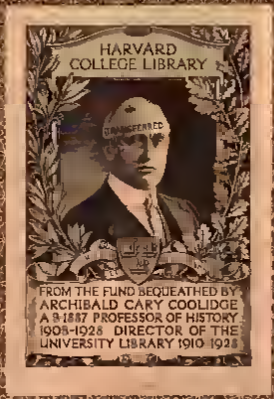
Denkmale der Geschichte und Kunst der Freien Hansestadt ...

Arthur Fitger, Johann Georg Kohl



Digitized by Google

Denkmale der Geschichte und Kunst

der

FREIEN HANSESTADT BREMEN.

DRITTE ABTHEILUNG.

Druckhaus & Weichle s, Bremen

DENKMALE

DER

GESCHICHTE UND KUNST

DER FREIEN HANSESTADT

BREMEN.

Herausgegeben

von der

Historischen Gesellschaft des Künstlervereins

DRITTE ABTHEILUNG

DIE BREMISCHEN KIRCHEN.

BREMEN
VERLAG VON C. ED. MÜLLER.
1876

HA 5 .27 .7F

oogle

DEM HOHEN SENATE

DER FREIEN HANSESTADT BREMEN.

ERSTER THEIL

DER DOM ZU BREMEN

VON

A. FITGER.

(Mit einem Farbendruck, einem Stahlstich und sechs photolithographischen Tafeln.)

ULM DOM.

(1874.)

Inhalt.

Vorwort

Das Christianeum in Niedersachsen	Seite	1
Der Bau Willehads	„	3
Der Bau Willerichs	„	6
Der Bau Bezelins und Adalberts	„	12
Die Einwölbungen	„	18
Der Bau Conrad Poppelkens	„	28
Die Unglücksfälle des siebenzehnten Jahrhunderts	„	34
Die Anbauten	„	38
Das Denkmal	„	42
Die Museverhältnisse	„	51

Verzeichniss der Abbildungen.

Der Dom vor 1638. Farbendruck.		
Der Dom um 1874. Stahlstich.		
Das Innere des Domes. Photolithographie	Tafel	1
Grundriss. Photolithographie	„	2
Relief an der Ordensmarke. (Doppelblatt.) Photolithographie	„	3
Relief der drei Marien — St. Jacobus — Maria mit dem Kinde. Photolithographie	„	4
Relief der Kreuztragung — Predigt Johannis des Täufers — Das Taufbecken. Photolithographie	„	5
Ein Epitaphium. Photolithographie	„	6

Vorwort.

Beschiedenen mannichfache Sorgen schon ohnehin den Autor über die Früchte seiner mühevollen Einsamkeit dem Publikum darzubringen genöthigt wird, so verdoppeln sie sich mir heute, indem ich nachstehende Blätter veröffentliche, in drohendster Weise. Nicht Historiker, ja nicht einmal überhaupt Schriftsteller von Fach, wage ich mich auf das schwierige Gebiet einer kultur- und kunstgeschichtlichen Darstellung einer Darstellung, zu der die Quellen noch reich genug fliessen, um jeden willkürlichen Flug der Phantasie zu hemmen, und doch zu arm, um die Schritte der Forschung immer sicher zu leiten.

Als von der historischen Gesellschaft des Künstlervereins der ehrenvolle Auftrag, die Baugeschichte unseres Domes zu schreiben, an mich erging, glaubte ich diesem Auftrage mich ebensowenig entziehen zu dürfen, wie der Soldat dem Befehl seines Oberen, gleichviel, ob dieser ihn zum Siege oder zum Tode führt. Es lasse die beste Kraft einspannen und thun, was sie vermag, unbekümmert um den Erfolg für seine Person. In diesem Sinne, das darf ich mit redlichem Gefühl bekennen, bin ich an die Arbeit gegangen. Aber auch herzliche Neigung zog mich zu ihr. Der Dom zu Bremen, dem meine früheste Kindheit den ersten künstlerischen Eindrücke verdankt, in dem ich in späteren Jahren den erwartungsvollen Zeugen des Aufblühens einer edlen, freien Stadt erkennen lernte, in dem ich heute was in einer steinernen Chronik mit mächtiger Lapidarschrift Spuren aus fast jeder Periode deutschen Kulturlebens verzeichnet finde, er ist mir die Laube der Zeit, nur ein vertrauter Freund geworden. Und indem ich versuchte, die Geschichte seines wechselvollen Daseins zu schreiben, hoffte ich an den zahlreichen alten Freunden, die er schon besitzt, ihm noch neue zu erwerben zu können. Er bedarf deren in der nächsten Zeit in hohem Grade, denn die Ehre der Domgemeinde und die Ehre unserer ganzen Stadt wird nicht den ruinenhaften Anblick, den der eingestürzte Südthurm jetzt darbietet, auf die Dauer ertragen wollen, sondern eine Beeilung in grossartigem Massstabe zur Tilgung der Katastrophe von 1638 herbeiführen. Ein so bedeutendes Werk, wie der Wiederaufbau des Thurmes kann nur dann gedeihen, wenn es auf der Theilnahme der Gesammtheit baurt. Möge meine Arbeit zur Erregung solcher Theilnahme in hinreichendem Masse mitwirken!

Trotz allem guten Willens aber hätte ich an meinem Unternehmen verzweifeln müssen und einsehen, dass die Lösung meiner Aufgabe, so ungenügend sie immerhin ausgefallen sein mag, nur völlig unmöglich sei, hätten nicht bereitwillige Freunde mir helfend und berathend zur

Digitized by Google

Seite gestrauben. Vor allen Dingen habe ich hier der Monographie über den Dom zu Bremen von Dr. Heinr. Alex. Müller zu erwähnen. Das Büchlein ist nur gerade ein Ariadne-Faden durch die Labyrinthe unseres Baues gewesen. Und indem ich, den Rahmen der Müller'schen Darstellung erweiternd, einen allgemeineren historischen Hintergrund, ohne welchen mir die Geschichte des Baues nunmehr blos und abstract scheinen wollte, in meinen Aufsatz mit hereinzog, durfte ich mich auf die Fachkenntniss der Herren Senator Dr. Ehmck und Archivar Dr. van Rippen stützen, welchen beiden Herren ich hier abermals meinen wärmsten Dank auszusprechen nicht unterlassen darf.

Die Farbendruckstafel, welche unter Zugrundelegung älterer Abbildungen den Dom vor dem Umfallen des siebenzehnten Jahrhunderts darstellt, ist nach einem Aquarell des Herrn Meyer C. Buchhändler gefertigt. Die photolithographischen Blätter sind aus dem Atelier des Herrn L. O. Grunewaldt hervorgegangen und werden sich gewiss durch die Meisterschaft, mit der die technischen Schwierigkeiten, die Ungunst des Lichtes und die Unbequemlichkeit der Standpunkte überwunden ist, den Dank der Kunstfreunde erwerben.

Von Rechtfertigungsversuchen meiner Einzelheiten meiner Arbeit habe ich, soweit sie nicht allenfalls in den Anmerkungen beigegeben sind, ob denn was sich nicht an sich rechtfertigt, wird auch schwerlich durch ein Vorwort zu rechtfertigen sein. Dass es mir mehr auf eine populäre Erbauung als auf eine wissenschaftliche Abhandlung für den Fachmann ankam, wird der erste Blick lehren. Ein Büchlein, das ihr unbefangener Gefährte dem Fachmanne oberflächlich und dem allgemeinen Publikum langweilig zu sein glücklich vermeide, würde dem Ideal entsprechen, das mir bei meiner Arbeit vorschwebte. Diesem nahe gekommen zu sein, darf ich nicht hoffen; ich werde es schon für reichen Gewinnst achten, wenn ich nicht ganz und gar dem fern gebliebe bin.

BREMEN, October 1876.

A. Fitger.

Digitized by Google

Das Christenthum in Niedersachsen

Dem Christenthume war durch im Gegensatz zu allen anderen ihm vorangegangenen Religionen die bewusste Tendenz eigen, sich auszubreiten über alle Völker, gleichviel, welche Bedingnisse für ihr politisches und soziales Leben seine massgebend sein mögen, in einer Universalreligion zu vereinigen. Die Heiden erkannten neben den eigenen die Götter der fremden Völker als Götter an; die Christen in der Ueberzeugung, ihn allein selig machenden Glauben zu haben, mussten sich angetrieben fühlen, allen Welt zum Genusse dieser Seligkeit zu helfen. So begann dem Christenthume, während die Bestien der römischen Amphitheater und die Knechte der Rechtsplätze mit allen erdenklichen Qualen drohten, seine Propaganda. Und trotzdem, dass bei ihm Nichts zu finden ist, was die alte Welt begeistert hatte, kein Ruhm, keine Siegeslust, kein Gold trotzdem wächst die Gemeinde von Jahr zu Jahr, und die verachtete Religion jüdischer Fischer und Zöllner nimmt Platz auf dem Thron der Cäsaren.

Nicht so leicht, als die von dem Schutzgeist antiker Philosophen schon längst zerstörte Götterwelt des Olymp, waren die deutschen Bewohner von Asgard zu überwinden. Standen dem Christenthume an den Küsten des Mittelmeeres vielmehr soziale, als religiöse Schwierigkeiten entgegen, so trat ihm in Deutschland als gewaltigerer Feind die trotzige Freiheitsliebe unserer Ahnen entgegen und ihre heilige Glaubensüberzeugung, gegenüber. In dem alten römischen Reiche war die Bekehrung zum Christenthume ein Wechsel der Weltanschauung, der allenfalls noch kleine Unbequemlichkeiten, vielleicht Sklavenemancipation oder dgl. mit sich brachte, im übrigen aber die politischen Verhältnisse unverändert liess. In Deutschland war am Ausgange des achten Jahrhunderts die Unterwerfung unter den Taufe mehr nur Verrath an dem Glauben der Väter, sondern auch Unterwerfung unter das fränkische Scepter. Wie jeder Religionskrieg, so war auch der Krieg Karls des Grossen gegen die Sachsen mit politischen Motiven auf das engste verknüpft, und die Kirchen, die der gewaltige Kaiser in der Heimath wie Karlsburg gründete, waren vorgeschobene Festungswerke von denen aus sowohl die Interessen der christlichen Religion wie der fränkischen Herrschaft verfochten werden sollen. Beides ging nutzmässig zusammen, nicht die äusserliche Opportunität allein, der innerliche, idealistische Glaube an seine Sendung verschmolz in der Seele Karls die beiden, an sich einander so fremden Elemente.

Bremen war vermuthlich schon zu Karls Zeit ein ansehnlicher Ort, keine Stadt in eigentlichem Sinne, denn solche gab es in Niedersachsen überhaupt nicht, aber doch wohl weit und

Digitized by Google

brot der bedrängten Sammlung für die Ausführung. Und solche der kühne Gedanke einer katholische Kirche zu gründen, ausgeführt werden

Zwar bedrohte den exponirten Posten zu gegen die feindliche Uebermacht. Von leidenschaftlichem Ausmaß aufgeregt zu allen Excessen zu dem abenteuerlichen Glauben der Arier missionarisch gegen die neue Lehre und nun noch ebenbein in dem dumpfen Gefühl, einen Vernichtungskampf mit seiner Niederlage zu kämpfen, so standen alle Sachsen da als die ersten Glaubensboten zu allen kamen. Karl musste erwarten, dass schon Schöpfung mehr als einmal in Lage gestellt, vielleicht sogar zu Zeiten ganz wurde niedergetreten worden würde. Ebenso wenig konnte der Mann, der es wagen wollte, den Gedanken des Kreuzes zu thun zu machen, sich selbst in der Selbstbesinnung begeben. Aber Karl und Wilchad hatten getrost Hand ans Werk. Die expansive Tendenz der christlichen Kirche hat sie kommen Gedanken an die Möglichkeit des Fehlschlagens. Dann Thal mit Lust — was hier für einen Mann wie Wilchad, der zwar Leib und Leben aufs Spiel setzte, das Wort Gefahr? Da konnte ihn nicht schrecken, denn je mehr die Gefahr, desto näher auch die Märtyrerkrone. Mit Schmerzen hoffte der Bekehrer auf den heidnischen Kultusstätte der ihm zwar ihr ursprünglich Schicksal zerstörten, aber auch die Pfarrei des Paradieses errichtete solche. Was aber einmal das Werk sowerd geschah, das nun für seine Existenz nicht mehr zu zittern brauchte, welche glänzende Aussicht bei sich abnahm? Die blühende Umgegend Verdens musste neuen Samen hervorrufen, das segensreiche Schiff sollte ihn nach Norden, der wiederum Krankheit nach Osten weiter führen. Ungemeine Ferien mussten sich von heraus die Sonne verbreiten. Kein neue Welt musste den Obersten kommen gewonnen werden, wenn die Ort zu sehen der Weser und der Balge hoch aus sich Karl und Wilchad von ihm versprachen.

Mit jenem begeisterten Pflichtgefühl, das die Bürgschaft des Sieges in sich trägt, zog Wilchad im Jahre 788 von Speyer fort an die Weser, deren Ufer ihm der Schauplatz seiner Wirksamkeit werden sollten. Hatte es freilich gewiss war es daher durch die Taufe der Friesen und Sachsen und der übrigen heidnischen Völker gezogen, sich seiner Brüder hatte er die Martyrerkrone gewinnen schon, schwere Misshandlung hatte ihn auch die selbst diese Ruhm zu theilen gemacht, auch Ruhm zum heiligen Vater Adrian mit ihr gepilgert, dann hatte er im Grabe des heiligen Wilchard in einem beschaulichen Leben von der Mühsal seines Apostelthums sich erholt und hatte ihn Karl zum Bischof über Bremen gesetzt. Jene katholische Urkunde, von dem grossen Kaiser selbst unterzeichnet und besiegelt, vom Erzbischof Hildebald von Köln entzweigehalt, soll er mitgebracht haben, darin nun waren die Gränzen seines Bisthums, welches ein Suffragan Bisthum von Köln war, genau bezeichnet *)

*) Adam v. B. theilt uns solche Urkunde mit. Indessen es bezweifeln wir es, sie blieben es setzen weil sie ihren Worthalt und zeitenfolge weiter schließt auch Arco's sie auch gefabelt ist. Solche Urkunde entdeckt wurde sie sonderlich nur Zeit der grossen Adalbert's nicht beachten, um Unglauben bei die Leser es zu schaffen. Er existirt nur gewissen

Digitized by Google

Der Bau Willehads

Bis hierher [illegible] war die Bremer Kirche. Nicht [illegible] des Ortes wählte Willehad den Platz für seinen Bau sondern ein paar hundert Schritt davon entfernt auf einer Höhe, deren Sand in Urzeiten von Fluth und Wind aufgethürmt immerhin höher lag als das gewöhnliche Hochwasser der Weser.

Nun begann auf der Düne ein reges, freundliches Leben. Brombeerranken und Gestrüpp wurden gerodet von allen geborenen Bürgern, die neu gegründeten Ansiedelungen führten mächtige Eichenstämme heran aus den nächsten Forsten und [illegible] sogar aus altheiligen Opferhainen, denn ihre klugen Bekehrer lehrten sie, daß Heiligthümer als treue Gottesgabe als siegreich triumphirend über den Heiligthümern des unergründeten Heidenthums zu erachten[*]). Gern schlugen sie ihre Kapelle auf über einem zauberberühmten Born, unter einem heiligen Baum. Und wenn auch unser Niedersachsen mit Beil und Schwert für die Religion der Liebe und Milde gewonnen wurde so hat doch gewiß auch ein gütliches Compromiß der neuen Prediger mit den alten Aberglauben das Seinige gethan, der hohen ethischen Gedanken wie sie in rätselhaften Dogmen des Christenthums Eingang zu verschaffen. Manch gekrümmter Fluch und Zauberspruch mögen unsere Ahnherrn noch zwischen die Zähne gemurrt haben, wenn auf grundlosen Marschwegen oder im rieselnden Sande der Geest ihr [illegible] Fuhrwerk mit den Balken und Pferden für das zu erbauende Gotteshaus ein Herkeulen, aller alle Schuh vor dem fremden Bischof, vor seinem sieggekrönten Schutzherrn Karl und vor seinem geheimnißvollen Gotte war doch zu mächtig, als daß man sich der ungewohnten Frohne zu entziehen gewagt hätte. Und der Bau wuchs unter den Händen der Mönche, welche noch, wie sie die Träger geistlicher Cultur waren, auch in allem technischen Können den Leren voranstanden, ein Ruhm, den sie auch bis zum Ausgange der romanischen Periode zu wahren wußten. Am Sonntag den 1. November 789 weihte Willehad das erste christliche Gotteshaus zu Bremen dem Herrn dem Christo „emb invocatione Petri“, d. h. Petrus, der Apostelfürst, wurde gebeten, die Kirche in seinen ganz speciellen Schutz zu nehmen.

Ob schon damals Glockenklang über die deichlosen Schilfdickichte der Weser mit feierlicher Stimme die Gläubigen aus ihren schwarzen, pferdekopfgeeinten Hütten zum Feste ge-

*) Vom Erzbischof Unwan berichtet Adam später solches ausdrücklich.

Digitized by Google

lichen, ist nicht überliefert und kann wahrscheinlich da der Gebrauch der Glocken (obwohl in Italien und Frankreich längst üblich) in Deutschland erst im 11. Jahrhundert ganz allgemein wurde.

Ueber Gestalt und Bauart des jungen Doms fehlt uns urkundlich jegliche Angabe. Anselm, der ihn zwar nicht mit eigenen Augen gesehen, nennt ihn ein Gotteshaus von wunderbarer Schönheit. Doch dürfen wir das Wort nicht in unserem städtischen Sinne erfassen, der eifrige Mann Gottes wollte mehr die geistige Bedeutung, als die formale Erscheinung preisen. Immitten des buchenbesäumten Waldmeers war ihm eben die Stadt lichthell, wo der Herr wohnte, gleichviel, ob diese Stätte durch künstlerischen Begriffen schön war oder nicht. Andererseits müssen wir nur aber durch noch Hütten, den geschichtlichen Werth des Baues gar nicht genügend anzuschlagen. Fünfzehn Monate lang wurde darum gebaut, wäre der Dom ein bloßes Blockhaus gewesen, so hätten wohl fünfzehn Tage hinreichend vorgereicht, eine solche rohe Hütte aufzuführen. Wir erblicken scandinavischen Holz-Dome aus dem 11. und 12. Jahrhundert zu Hülfe nehmen, denn zu Zeit Karls des Großen standen die Kirchen auf einer noch kulturarmen Stufe, als in der nächsten Folgezeit, Byzanz, die hohe Schule für Alles, was Technik heißt, glänzend sich in neuem Glanze Wiederaufbau der erloschenen Künste.

Nur ganze Epoche war noch von einer hohen Schönheitsgefühl belebt, das auch sonstige Spuren der Historiker wie in den heidnischen und Mittelalter ihrer Abschreiber bekundet und wir haben keinen Grund, uns den Bau für Karl zu besonderer Zierde noch Schätze und zwar mit reiche Schätze verlieh so ganz und gar prunkvoll zu denken. Ein vergoldetes, silbernes Kreuz, ein kaiserliches Prachtgewand, ein silbernes, mit vergoldeten Bildwerk geschmücktes Ehrschilden (ein Selbst oder Abenteuer), und vollends ein auf das Kostbarste mit goldener Schrift und gemalten Initialen ausgestattetes Psalter können schwerlich in einer Blockkirche gepreist. Beschreibungen dieses Inhaltes sind uns aus einer Grundsätze dennoch verständlich klingt, und mit Ueberraschung stand mit Glasfenstern versehen, ohne buntmalerischen Schmuck unserer etwa einfacher roher Bretterformen in Kapitäl und Gebälk, wir dürfen kaum eine consequente aus der Natur des Materials entwickelte Holzarchitectur nun denken, vielmehr allerlei Anklänge an Formen und Constructionen, die auch nur in Stein völlig ausgebildet.

Willehrad genoss noch lange der Freude, in seinem selbsterbauten Kirchlein Messe zu lesen und zu taufen. Wenige Tage nach der Weihung zogen die Bischöfe traurig um dem Leichenzuge eines Mannes, der der Wegweiser durch stürmische Zeiten war, er gestorben am 20. November 789. Sein Leib ward in der Bremer Kirche beigesetzt.

Der Tod des allverehrten und allgeliebten Mannes schien das junge Christenthum wieder heftigen Stürmen und Gefahren ausgesetzt zu haben. Den Willehad beugten sich wohl die starren Knie der Sachsen und Friesen, nicht aber dem ernsten heiligen Nachfolger im Episcopat. Das gefährliche Joch mit Frohn und Zehnten, mit den stürmischen Mannen an der Weser noch viel zu ungeübt, von dem Geiste des Christenthums aber oder auch nur von seinen Ceremonien war ihnen noch viel zu wenig in Fleisch und Blut übergegangen. Bei Wahlstedt zählte noch Tausende von öffentlichen Anklagen durch reich gegen Karls Schwert und die Weltwerkzeuge der Mönche, bis ruhe Blut verschuldigten an den Opferfesten und den heiligen Rosslebenshaine

nahmen auch, trotzdem die Mönche alles aufboten, das Rossefleisch als widerlich und seinen Genuss als sündlich darzustellen, die Bekehrten noch immer gerne heimlich davon. Das Christenthum lag nur wie eine dünne Decke über einer hingst noch nicht ganz gelöschten Glut, und es bedurfte nur geringer Anlässe, die alten Flammen wieder aufzujagen. Zwölf Jahre lang blieb der bischöfliche Stuhl von Bremen unbesetzt, weil Willerich, der zwar als Willehads Nachfolger ordiniert war, es nicht wagen durfte, seine Rechte geltend zu machen. Er scheint sich in diesem Zeitraum kaum in seiner Diocese aufgehalten zu haben; vielleicht haben selbst die Mönche ihr Blockhaus neben dem Dom des heiligen Petrus meiden müssen, so dass die ganze Ansiedelung verödet lag und Unkraut und Brombeeren wiederum ungehemmt um die Grabstätte Willehads aufwuchern durften. Von offenbaren Feindseligkeiten der Heidenleute gegen die Geschurenen berichtet Adam, die hauptsächlichste Quelle für diese Zeit, Nichts, auch die vita S. Anscharii und die vita S. Rimberti erwähnen Nichts dergleichen; die Lage scheint nur unheimlich und drohend gewesen zu sein. Vielleicht aber auch dass die Heiden, die jetzt gewiss die Oberhand hatten, sich durch Zerstörung des unbewehrten Gotteshauses für die Zerstörung ihres Heiligthumes rächen

Der Bau Willerichs.

Jedenfalls baute Willerich, als er nach zweijähriger Abwesenheit den Stuhl Willehads bestieg, einen völlig neuen Dom. Baufällig war die erste Kirche in so kurzer Frist schwerlich geworden sein, dagegen spricht manches gute Mauerwerk. Selbst wenn bei der Arbeit nicht mehr als blosse Baulust das Werk veranlasst haben sollte, denn von Pracht und Luxus konnte nicht die Rede sein, solange es an den nothwendigsten Bedürfnissen des Daseins gebrach. Willerich führte seinen Neubau in Stein auf. Sei es nun, dass die alte Holzbauweise von unberufenen Händen zerstört worden sei, dass ein Blitzstrahl es angezündet hatte, solche Verwüstungen, die ihm noch täglich bekannt kamen, zu verhüten und selbst den Holzbau nachhaltiger, um vor Feuersgefahren sicherer zu sein, herzustellen, an seine Stelle zu setzen, für uns gleich viel. Beides weist dieselbe charakteristische Liebe auf Willerich und seine Umgebung. Ein feuerfreies, dauerhafteres Werk und Waffen zu vertheidigender Bau war um so nothwendiger, als ausser den eigenen friedlichen Bekennern auch die Nordmänner ihre verwüstenden Angriffe frech und frecher wagten. Denn Karl der Grosse hatte eine das ersten Lebensbedingungen für sein grosses Reich nicht erkannt oder nicht ins Leben rufen können. Er hatte keine Flotte geschaffen. Sein unseliger Sohn aber lag viel zu tief in Unthätigkeit und Wirrnissen verstrickt, als dass er des Vaters Versäumniss hätte entbehren können. Der Mangel einer Seemacht gab die Küsten und Ströme seines Reichs den rasch kommenden und rasch verschwindenden Abenteurern schutzlos preis. Allein bemerkt unglücklich, dass man sagte, Willerich habe sich Leichen am Willehadsaltare (und wahrscheinlich eigens dafür) gebeten. Kapelle besuchte Hasan aus Furcht, dass Sterbende unseres Bekenntnis Leichnam wegen der wunderthätigen Wirksamkeit desselben hinwegzuziehen beabsichtigten.

Eben so wenig wie über den Holzbau wissen wir über den Steinbau Willerichs. Wahrscheinlich war er aus den Findlingsblöcken der nahen Haiden gefügt. Dieses rauhe, barbarische Material, das wir noch heute an den einfachen Thürmen der Landkirchen verwendet sehen, liess noch weniger auch zu kunstgemässer Technik verwenden als Holz. Niedrige Wände, aus denen vielleicht hin und da noch ein ungefüger Block über die Schnurbrust hervorstarrte, mögen das rohe Schindeldach getragen, wenige enge Fenster schmucklos das Licht hereingelassen haben in die schmucklose Apsis und das Langhaus, dessen Dachwuld nach Art der alten Basiliken unverkleidet dem Auge sichtbar geblieben. Das kleine Kirchlein des Dorfes Warfleth, welches am linken Weserufer sich ehemals befand und etwa auf den Vorüberfahrenden

Digitized by Google

nachahmen, kann, obgleich es uns wesentlich späterer Zeit nimmt und schon durchaus Backsteinbau ist, nur vielleicht für halb und halb fürstliches Bild unseres literarischen Strindbergs geben — Ansgar dem Dom baute Willerich durch zwei andere Kirchen in Bremen, die Gemeinde erscheint also für plötzlichen Wachsthums. Seit die letzten verwirften Anstengungen, sich der neuen Lehre zu erwehren, um zu übriges Land gewonnen konnten auch die Brüder nicht mehr der Ueberzeugung verschließen, daß über ihre Götter die lügen verdienste Dämmerung hereingebrochen, daß dem Christenthum die Zukunft gehöre. Und geringer Erchanat und Thorik vor dem Schwert des allgewaltigen Karl hatten schwimmen können, um so leichter schien es manchen, dem Heiligen der Wilderich gepflanzte zufallen. Vom Volke erfargte der neuerlegte Bischof für seine Kirche grosses Besitzthum an Landherrn, auch Karl hatte schon der Bremer Kirche ein „Mansen“ von hundert Hufen dargebracht. Diese günstigen Umstände benutzte Willerich, die Gemüther zu beruhigen und vor allem um das Kloster, das Ansgar in Form eines vielleicht Stein gewölbten Thrones denken. Als heiligen Schatz schickte der junge Erzbischof von Hamburg, der Missionar des Nordens, Ansgar die Reliquien des heiligen Remigius, welche mit gewaltiger Ehre begrüßt wurden. So konnte denn Willerich schon beruhigt als Wilhelm die Augen schlossen, der treue Diener von nicht mehr so wesentlicher Person gründlich und ohne Widerspruch heutiger Zeit. Karl der Leutherich dem starb, als Willerich dem treuen Mai 837 im Dome beigesetzt war. Leutherich mit seinen Episcopi bezeichnet für diese Kirche eine Zeit stiller Wachsens und Erstarkens, einmal über Brunin und unsere eigenen Glücksterne zu wachen schien. Die Nordmannen zwangen die Priester zum Tribut bei gerade Köln, marschirten den kaiserlichen Palast in Aachen zu einem Stall für Pferde, streckten Hamburg in Brand, sodass die junge Stadt völlig zu Grunde ging, die Kirche, das Kloster, der ewig gesammelte Bücherschatz wurden vernichtet. Ansgar rettete fast die Urkunden der Heiligen kaum das nackte Leben — und mußten diese Gräuel und Zerstörung durch Bremen völlig erdrücken. Leutherich starb am 27 Mai 845 und wurde im Dome beerdigt, an dem Bau schon so Vieles vollendet zu haben.

Bei seinem grossen Nachfolger Anskar dürfen wir leider hier nicht verweilen, einmal war im Verfolg dieser Blätter auf ihn zurückkommen müssen, sobald war mit die Kirche gelungen, die den Namen dieses nordischen Apostels noch dem heiligen Geschlechte populär macht. Unter Anskars Kormanat scheint das Bistum Bremen mit dem Erzbistum Hamburg vereinigt. Wenn man bei diesem mehrern Manne der unermüdet thätig und prädigend umherzog, überhaupt von einem festen Wohnsitz reden darf, so müssen wir Bremen als solchen erkennen; denn das kann aus den Stürmern sich wieder erhoben. Hamburg wird kaum geeignete Stätte für die Anstrengungen eines Erzbischofs gewesen haben. Sein Baulustigen richtet sich vornehmlich auf Kloster und Gasthäuser (d. h. Hospitäler), er schützt es schon nicht nur dürftig, die Kranken in seinem Spital zu Bremen persönlich zu bedienen. Der Leichnam des heiligen Willehad brachte Anskar wieder aus der von Willerich erbauten Capelle in den Dom zurück, und bei dieser Gelegenheit mit ruhigem sich der märchenhafte Wettstreit zwischen dem Leichnam Willehads und dem Leichnam des heiligen Alexander, welcher von beiden durch die herrlichsten Wunderthaten und meisten Krankenheilungen die grösste Liebe der Gemeinde gewinnen möchte. Anskar starb um 865 und ward am 3 Februar im Dome vor dem Altar der heiligen Mutter Maria beigesetzt.

Erzbischof Rimbert, Anskars ebenbürtiger Nachfolger, (er starb 888) ist der erste Bischof,

Digitized by Google

der nicht im Dome begraben wurde, sondern außerhalb der Kirche im Osten, wie er selber es angeordnet hatte. Schwere und immer schwerere Zeiten brachen über das Erzbisthum herein. Erzbischof Hermann von Köln erhob Ansprüche auf Bremen als auf seine Suffragankirche und der Kampf zweier Streiter, welcher als Gottesurtheil hätte verwerfene Heerhaufen entscheiden sollte, fiel zu Bremens Nachtheil aus. Ein Unglück, das noch auf Jahre hinaus den Bremern zu schaffen machte, bis der Bruder Ottos des Großen, Erzbischof Bruno von Köln, feierlich auf alle etwaigen Rechte zu Bremen zu Gunsten Adaldags verzichtete.

Schlimmer als dieser Streit aber waren die verheerenden Züge der Ungarn, welche auch zu wiederholten Malen verheerend herum wälzten. Das bocksfüße, gelbe Heiden-Gesindel auf den ungeheuren struppigen Klappern verwüstete Alles, was an Cultur geschaffen worden war, stürmisch und verlehnt, Kirchen in Brand gesteckt, unsere beschaulichen Klöster niedergehauen. Altäre wurden mit Weihrauch geschändet und in Gesellschaft wüster Pfaffen und Weiber von den blauen schwarzstruppigen Heiden wie Heerden umgetrieben. Aber ein grauenhaftes Wunder ruhte die heidnische Christenheit unseres Landes. Ein plötzlich entstehender Sturm riss von dem halbgebrannten Dache des Domes die Strohdecke und schmetterte sie wie ein feuriges Hagelwetter in die schönen Angesichter der Ungläubigen, so dass sie von Furcht schrecken ergriffen, sich in die Wasser stürzten oder von den Ihrigen, die durch diese himmlische Zeichen ermuthigt ihre Bande lösten, gefangen genommen wurden.

Der Erzbischof Adalgar († 909), bestattet in der Michaelskirche, die er neben dem Dome aus Liebe zu seinem Lehrer über dessen Grabe errichtet hatte. Heger († 916), beerdigt in der Michaelskirche. Rogenbert († 916) und Unni, der kühne Heidenbekehrer, der trotz seiner kümmerlich kleinen Gestalt von König Konrad dem Erzbisthume würdig erachtet wurde, als sein vom Glauben und Volk hoch erwählter Gebieter Leidmut und der anstatt des prangenden Prystes das Bremer Capitel den Stab erhielt — alle diese Namen dienen die zahllosen Stürme des Schriftbuchs der Bremer Kirche mit fester Hand durchzusteuern. Brunward des Ersten unparteiische Mundlichkeit — Hacon zwar dem Glauben treu, Otto wieder die Missionsstrasse nach Norden — er nimmt 936 zu Birka in Schweden und nun sein Haupt wurde von seinem treuverlorenen Gefährten in die Michaelskirche nach Bremen gebracht. — aber wesentliche Erhebung seiner Stellung würde erst dem Erzbischof Adaldag durch die gewaltigen Sorge des grossen Otto. Adaldag bewies die nordische Mission zum glühenden Eifer, seine Jugend, seine Gelehrsamkeit, sein stranger Wandel garannten ihm alle Herzen. Der Glanz der Bremer Kirche wuchs sichtbarlich, der Erzbischof gründete den Kaiser mit seiner Residenz und brachte nicht nur die hochst werthvollen Reliquien der Heiligen Cosmas und Damianus, sondern sogar einen gefangenen und abgesetzten Papst aus nach dem Norden heim. Drei Tagereisen weit zogen Angehörige und Liebhaber gehörige dem Bischofe entgegen und begrüssten ihn mit Thränen der Freude. Es wurde für viele Orte, Immobilien-Gaus Stiftungsurkunde und wir können schon in dieser dürftigen Mangelhaftigkeit die reiche Sonnenglanz des Manns, welcher spater den Stuhl Adalberts umstrahlte.

Die Zeit der sächsischen Kaiser, jene glorreichste und innerlich gesundeste Periode des deutschen Mittelalters, war vor allem berufen, unserer Kirche zur raschen Blüthe zu helfen. Die Kaiser als Stammgenossen des niedersächsischen Volkes ertheilten ihm sowohl reiche Begünstigung als milde Hebung in reichem Masse. Das wichtigste aber waren die

Digitized by Google

grossen Umwälzungen der scandinavischen Staaten. Adam berichtet wenig über die Beziehungen der Bremer Kirche zu den übrigen deutschen Bisthümern, von den Verhältnissen mit dem Norden erzählt er fast auf jeder Seite. Mag dies für den ersten Blick befremdlich erscheinen, so zeigt sich doch alsbald das Naturgemässe dieses Verhältnisses. Die grossen rhinischen Bischöfe, auf den Stätten alter Cultur thronend, ohne Verwilderung, missionarisch nicht passen zu wirken, wendeten ihre ganze Kraft den inneren Reichsangelegenheiten zu; Magdeburg, das junge Pflanzung Otto des Grossen, und Bamberg, Hildesheim, das Zwanzig Freyling, hatten die Aufgabe, den slavischen Osten zu bekehren. Bremen, Hamburg war auf den Norden gerichtet. Rastlos zogen die kühnen Prediger hinaus zu den wilden Seekönigen, begierig strebten sie nach der Martyrerkrone, die auch in der That so vielen von ihnen zu Theil ward, dass König Sven dem Adam sagen konnte, sein Reich zähle Märtyrer genug, um mit ihnen Asmus ein Buch zu füllen *). Jemehr das Christenthum in Norden zum Siege gelangte, desto grösser wuchs das Ansehen der Kirche, vor der selbst Hass ausging. Das Volk erzählte sich mährchenhafte Abenteuer und Wunder, so denen auch die Gewalt der Glaubenslehren über das Naturgesetz offenbare. So soll Erzbischof Thiemo, der vor mehreren Ascensionen (Schiffsexpeditionen) ins Schutze der Bremer Kirche nach Birka fünfmal gereist, und statt anderer Waffen die wilden Schaaren mit dem Schwerte des Bannfluchs bekämpfte, solch übermenschliche Macht mit seinem Flusse ausgeübt haben, dass nur jener Frevler, der nach Jahren in Norwegen starb, siebenzig Jahre lang unverwest im Grabe habe liegen müssen, bis ihn endlich durch die Absolution des Bischofs Adalward, die naturgemässe Auflösung zu Theil geworden. Dergleichen Sagen mussten die Verehrung des Volkes in hohem Grade nähren, während das Uebergewicht, dass die geistlichen Mann allemal in der rohesten Umgebung besitzt, dem Fürsten und Häuptlinge eben so die Fürsten knüpfte. Unsere Erzbischöfen waren in mehr als einem Falle die genialsten Berather der treulosen Inselfürsten und bald mussten sie uns der blossen Opportunität mit echt hierarchischem Sinne eine Art Rechtsverhältniss herzuleiten. Sie betrachteten sich zur Ordnirung des Christenthums im Nordin von anderen berufen, weil sie für dessen Ausbreitung vor anderen gesorgt hatten, und Adalbarts hoch fliegender Traum von einem nordischen Patriarchat nahmt schon die Seelen seiner Vorgänger unsicher zu haben. So ergriffen z. B. Erzbischof Unwan bestig, als der Dänenkönig Chnut aus dem eroberten England Bischöfe mit nach Dänemark brachte, ja er soll den Bischof Gerbrand sogar, weil von einem britischen Bischof ordnirt, festgenommen und erst wieder entlassen haben, nachdem Gerbrand den Ansprüchen des Hamburger Stuhles die schuldige Unterthänigkeit gelobt. Ein gleiches Verfahren wird später auch von Adalbert berichtet.

England, das einzige Land, welches unserer Diocese, die kirchliche Hegemonie im Norden hatte streitig machen können, lag schwer darnieder unter der dänischen und hernach der normannischen Herrschaft, und die Hinneigung des Wilfried und Gerlog, welcher rhinaufwärts bis zu den Alpen alles Volk das Christenthum dankte, die Hinneigung des Willehad, des Stifters unserer eigenen Kirche, hatte in diesen unedlagen Zeiten kaum einen Missionar in die heimathlichen scandinavischen Lande zu entsenden gewagt, und als König Chnut selbstständig in seinen Landen den Bischofsstühle besetzen wollte, durfte ihm mit dauerndem Erfolg der Bremer Erzbischof entgegen-

*) Adam v. B. II. 41

Digitized by Google

treten. Der Norden war also recht eigentlich der nährende Boden der Bremer Kirche, hier fand sie die Elemente ihres Wachsthums zureichend. Kampf und Mühe, sie vor Irrglauben zu schützen, Rohheit und Aberglaubens, die das geistige Uebergewicht und den Glauben selbst ihrer Bekehrung zu wahren, dankbares Entgegenkommen sie zu immer neuen Anstrengungen geschäftlich anzufeuern. Daneben hatte sie Kraft ihrer Stellung im deutschen Reiche ihr Wort einzulegen in ihren Kern von den Abschlägen Wirrnissen der nördlichen Gebirgen zu leiden, zu genesen und zu erkranken. Einzelne Schicksalsschläge konnten sie nicht mehr wie früher bis ins Lebensmark treffen. Sie hatte zwar immer noch viel zu leiden, aber ihre Widerstandskraft war doch erstarkt, und als der in der Mitte Kaste gestrandete König Knut der Mächtige dort wie ein Seeräuber hauste und plünderte nahmen ihn einige Hüter des Erzbischofs Besitz ihn gefangen und schlugen ihn vor diesem Altar nieder. Bezeichnend war freilich klug genug, diese Situation durch weitere auszubeuten, sondern er entließ den wilden Gesellen königlich beschenkt und mit bester Freundschaft – eine Massregel, deren Früchte später dem Adalbert reichlich zu Gute kamen. — Während im Kampf mit dem nordischen Heidenthum die Kirche sichtlich erstarkt, war ihnen die Sieg über die alten Götter Thor voll ständig erfochten, d. h. im öffentlichen Leben war kein Raum mehr für ihre priesterlichen Attribute aufgetreten. Zwar hoch waren die alten Götter noch lange nicht und wo wo sie auf den heutigen Tag noch ihre Spuren in Haus und Feldgebräuchen, am Spinnrocken, in der Mühle, in Heilungen, beim Erbauen und bei der in die Frühlingszeiten hineingetriebenen Hexenfeuern verfolgen können, so darf es uns nicht Wunder nehmen, dass dieses noch die nur äußerlich und gewaltsam zurückgedrängten Anschauungsweisen mit umgeben und festhalten. Wie hielten Erzbischof Unwan [illegible] die gläubliche Anerkennung aller der uns noch geblieben heidnischen Sitten, der ihm die Bauern, welche die Marschbewohner noch immer treibend beschützen, niederdrückten und davon hielten ganze Sprengel Kirchen errichten, aber es täuschte sich, wenn er dann das Heidenthum ganz besiegt zu haben dachte. Indessen auch unsern, für den alten flüchtigen Blick das Sonne, dass die Gedenkzeiten der Nacht anzeigenden Hörner, was unser Volk am gut charakteristisch geworden Herzenfreunde Bewusstsein pantheistischer Bronnen werden unseren Kirchen fürsten wiederholt zu Theil nannten doch war es die Große Ehren von Bremen, die Schwester des Bischofs Meinwerk von Paderborn, welche durch reiche Spenden an Bauhöfen für ihr Seelenheil zu sorgen wusste. Wie hoch diese alle Frau in Ansehen stand, erhellt daraus, dass den Dom die reichen der Todverfallenen, ja lästig in Erbschaften eine Grabstätte einnahmen. Für hinterlassenes, an die Armen und die Kirche vertheiltes Vermögen war so bedeutend, dass den Kaisern Gisela zu Ordnung gewisser Erbschaftsangelegenheiten eine Reise nach Bremen und Lesem unternahm und wenn Erzbischof Bussolm dem gefangen in Dänenkönig durch die Frucht seiner Schätze imponirte, so wird er gewiss dem Kaiserlichen Gaste eine würdige Herberge zu bereiten nicht versäumt haben.

So waren also alle Bedingungen für die endliche volle Aufblüte unsres Domes in Leute von zwei Jahrhunderten genügend gezeigt, es bedurfte nur noch eines passenden Anstosses, den rohen Steinbau Willerichs in einen Quaderbau gediegenes und ausgeführtes Werk zu verwandeln. Die Baufähigkeit des Erzbischofs war bisher eine geringe gewesen, Unwan hess in Bremen ausser der Vorhalle, die er vor der Stadt neu errichtete,*) die wahrscheinlich dem Hauptportalfall

*) d. h. vor der damaligen Stadt. Die ehemalige Vorkirche ist die heutige Kirche Unserer Lieben Frauen.

Digitized by Google

nbgebrannte Capelle Willehads wieder aufbauen, Herimann, der musikalische Beschützer des Gnido*) liess die Michaeliscapelle abbrechen und vielleicht schon in der Absicht, den Dom ganz umzubauen, die Leichen Adalgars, Hegers und Ragnwards an Gottesthaun bestatten, die mit da mag ausserdem noch etwa durch ein erzbischöfliches Grab eine unbedeutende bauliche Veränderung veranlasst sein. Im Ganzen aber regte Willerichs Dom als ein monumentgemässen Monument barbarischer Verhältnisse. In die künstlerisch gedachte Gegenwart hinein. Freude und Kraft zur Bauthätigkeit wuchs von Jahr zu Jahr, schon Herimann hatte die Fundamente zu bedeutenden Stadtmauern gelegt, welche zum baulustiger Nachfolger theilweise bis zur Zinnenbekrönung aufgeführt sah. Das von Benzelin neuerbaute, ebenmässige Kloster, ergötzlich von Ansehen*), machte diesen Gegensatz alter, fast cyklopischer Structur gegen die verfeinerten Ansprüche der Neuzeit, doppelt fühlbar. Der äussere Anstoss zu einem Umbau liess denn auch nicht auf sich warten. Am 11 September 1043 brannte der Dom vollständig nieder. Adam fügt hinzu: Und diese Feuersbrunst verzehrte das Kloster sammt den Werkstätten, die Stadt mit den Gebäuden vollständig und es blieb keine Spur des früheren Wohnortes übrig. Da ging der Schatz der heiligen Kirche, die Bücher und die Gewänder, da alle Zierrathen unter! Und dieser Schaden an Bestandtheilen hätte noch leicht ersetzt werden können, hätten wir nur nicht noch grösseren Schaden an Sitten genommen — — Gewiss unglaublich ist, dass von jener Zeit an die Brüder, welche bisher ein klösterliches Leben geführt hatten, nunmehr aber ausschweifendes Kloster umherschwärmten, die Regel der heiligen Väter, die bis dahin gar manches Lehrhundert eifrig beobachtet war, zu arg vernachlässigten, dann aber völlig verwarfen. Da Ursache des verderblichen Brandes ist unmässige Hitze, der Scholast denkt einmal auf einen Act der Privatrache, einen gewissen Edo gegen seinen Oheim der Propst des Domcapitels war, ein anderes Mal weist er auf einen Streit Benzelins mit dem Bischof Bruno von Verden bedeutungsvoll hin, je, die Erwähnung des plötzlichen, klöglichen Todes eines erzbischöflichen Vogtes und des Erzbischofes selbst scheint einen noch schrecklicheren Verdacht gegen den Verderber beider entschieden zu sollen.

In wie weit Adams Schmutzzeugnis betreffs der Sittlichkeit des damaligen von der klösterlichen Zucht entbundenen, auf der Nachbarschaft gleichsam in Quartier liegenden Clerus berechtigt ist, müssen wir hier dahingestellt sein lassen, eine Klage über der Vernichtung der Bücher ist in einem Falle wenigstens übertrieben, denn jenes Psalterium, das erste Geschenk Karls des Grossen, hat sich bis zum Jahre 1533 im Besitze des Doms erhalten, dann kommt es in der Bibliothek des Kaisers Leopold I. wieder zum Vorschein und ist bis auf den heutigen Tag in der Hofbibliothek zu Wien bewahrt**).

*) Die lange gehegte Meinung, dieser Guido sei identisch mit dem berühmten Guido von Arezzo ist von Schumacher als irrig bewiesen. Brem. Jahrb. I. p. 163 u. f.

**) Vermuthlich wurde es mit gleichhohl von später zu nennendem Crucifix von Albrecht Dürer, vom Rathe dem Kirche geschenkt, um dessen Wohlwollen für die Stadt immer aber vielen innerlichen Entschuldung harrenden Streitigkeiten durch solche Gabe zu gewinnen. Brem. Jahrb. VI. LXXXVII.

Digitized by Google

Der Bau Besselins und Adalberts.

Besselin, durch die Kunde des Unglücks von einer Reise nach Friesland heimgerufen, entwarf sofort den Plan eines neuen Baues und zwar stand ihm ihm in diesem Gedanken von Köln der Dom jener Stadt als Musterbild vor der Seele. Einen Augenblick müssen wir daher bei der Kölner Kathedrale verweilen. Der älteste Bau, im Jahre 873 von dem Erzbischof Wilibert vollendet, an welchem zahlreiche Zinsleute gewöhnlich zum Opfer gefallen, an seiner Statt errichtete Erzbischof Gero (969—976) eine hallenartige, dreischiffige Pfeilerbasilika mit zwei Krypten und zwei Chören. Für Grösse dieses Domes entspricht die hohe Bestimmung Karls. An jeder Seite sperrten im Unter- wie im Obergeschosse je zwölf Fenster das Licht, zwei Querschiffe und weit ausladend zwei thurmähnliche emporgebaute mehrstöckige Kuppeln über den Vierungen der Kreuze erweiterten den Bau in grossartiger Mannigfaltigkeit, zwei Glockenthürme, wenn auch nur hölzerne, ragten empor. Diesen Bau wollte Besselin in Bremen wiederholen. „Dieser Kirchenfürst an Leichtsinnigkeit und bäuerischer Fabrik“, schreibt Adam, „war zu gross bei jeglichem Werke, besonders aber beim Bau des Gotteshauses, lass es wohl das ganze Werk zu Ende geführt haben würde, wenn ihn das Geschick am Bauen Leben beschmelzen hätte. So wurde allein in diesem Sommer, in dem doch der Bau erst begonnen war, nicht blos der Grund gelegt, sondern auch die Stützen (richtiger Pfeiler) und deren Bogen mit den Schwibbogen vollständig errichtet. Aber nach Verlauf des Winters, als das Osterfest schon nahe war, wendete der glückselige Erzbischof von der Kirche Schornbeck daraus nach Bremen. Nachdem er dort unter vielen Thränen ein langes Gebet verrichtet hatte, empfahl er die Kirche Gott und seinen Heiligen. Und als er bereits vom Ufer berührt war, wurde er zu Schiffe nach der Probstei Bücken gebracht, wo er noch sieben Tage im Leben blieb. Unter eindringlicher Wehklage über der Folgenden und Entgegenkommenden wurde sein Leib auf der Weser nach Bremen gefahren und in der kaum gegründeten Kirche, an der Stelle wo der Hauptaltar gestanden hatte, neben dem Mausoleum der heiligen Väters Willehad bestattet.“ Dieser rührende Bericht Adams durfte hier um so weniger übergangen werden, als mit dem Tode Bezelins die patriarchalische Zeit unseres Erzbisthums ihr Ende erreicht und nunmehr gewaltige Kämpfe, zunächst einer von fast internationaler Tragweite, heranbrachen.

Denn jetzt besteigt Adalbert von Wettin den Stuhl. Die mächtige Persönlichkeit dieses Mannes, der neben der für Bremen-Hamburg traditionell gewordenen Beziehungen zum Norden

Digitized by Google

noch die Angelegenheiten des deutschen Reiches mit nervigster Faust erfasste, der den titanischen Plan hegte und ins Leben zu rufen begann, dem grossen nordischen Patriarchate ein Gegenstück zu dem des Papstes zu errichten; — diese Riesengestalt mit all ihrer Kraft und ihren Schwächen, mit ihren Tugenden und Lastern und Leidenschaften ist in allgemeineren Geschichtswerken wie in Monographien so vielfach dargestellt, dass an dieser Stelle auf eine abermalige Schilderung verzichtet werden darf. Adalbert ist hier nur in seinen nächsten Verhältnissen zum Dombau zu betrachten, aber auch da schon erweist er sich als die kühne, in's Grossartige strebende Genie. Bezeichne Anlage schon ihn zu gering, die stolzeren Vorbild, der Dom von Benevent, stand vor Adelberts Phantasie. Wenn Adalbert diesen Bau, ob er ihn überhaupt selbst mit Augen gesehen hat, ist gegewiss. Adalbert begleitete Heinrich III auf jenen denkwürdigen Romerzuge, bei von drei Päpsten den Stuhl Petri streiterte und den Bischof Suidger von Bamberg, den ehemaligen Stiftsgenossen Adelberts, krönen sah. Als im Februar 1047 Kaiser und Papst von Capua nach Benevent aufbrachen, fanden sie die Thore der Stadt gesperrt, und Heinrich zog es vor, durch die Marken nach Rimini zu ziehen, anstatt die feindselige Stadt zur Unterwerfung zu zwingen. Vielleicht hoher irgend welche dilatorische Verhandlungen mit den gewandten Clerikern die Thore der verschlossen hielt, während sie mit Vielleicht bei Adalbert den Dom noch auf einer früheren Reise, vielleicht auch nur Zeichnungen und Pläne desselben geschen. Für eine und die Untersuchung darüber nur so gleichgültiger, als der Bau von Benevent etwa hundert Jahre nach Adalberts Zeit eine so völlige Veränderung erlitten hat, dass uns ihm keine Schlüsse mehr auf die Geschichte des Bremer Kathedrale gezogen werden können.

Adalbert wurde im Juli 1043*) zu Aachen in Gegenwart des Kaisers ordnirt, zwölf Bischöfe legten ihm segend die Hand auf. Im ersten Jahre nach seiner feierlichen Inthronisirung vollzog er die festliche Grundlegung der Kirche zu Bremen, denn der veränderte und erweiterte Bauplan machte theilweise Niederreissung des Bezeichnenden Werkes nöthig. Adelbert scheute nicht nur nicht diese, auch Bezeichne stattlicher, sichen Stockwerke hoher Stadtmauerthurm, auch das noch im Bau begriffene oder kaum vollendete Capellhaus, selbst die Stadtmauer musste fallen, um das Quader-Material für den Dom zu liefern. So hier Maasloss trieb den leidenschaftlichen Mann seine Ungeduld. Die Erzbischofe und die Billongischen Herzöge hatten ihn schlecht verhohlener Feindseligkeit mit ernender, und Adelbert wagte, seine Stadtmauer anzutastee, um seinen Dom zu bauen, dasjenige Werk zu zerstören, auf dessen Existenz die Sicherheit des anderen beruhte. Das Material war schon schwierig zu beschaffen, noch schwieriger, die nöthigen baukundigen Gesellschen heranzuziehen, denn was Bezeichnen an Kräften nur Verfügung hatte, genügte dem Adalbert nicht. Indessen anderndes Abwarten war seine Sache nicht, und auch diesem Mangel wusste er, vermuthlich mit Hülfe seiner Amtsbrüder von Osnabrück und Verden, abzuhelfen. Die Mauer der Kirche erhob sich. Im siebenten Jahre seit dem Anbeginne des Baues ward endlich das Gebäude gerichtet und der Hauptaltar der Maria geweiht. Zwei zweiten Altar am westlichen Chore beabsichtigte der Erzbischof dem alten Schutzpatron der Kirche, dem heiligen Petrus, zu widmen. Adalberts sturmbewegtes Lebee war nicht darnach angethan, ein Friedens werk in gemessener Ruhe seiner Vollendung entgegenzuerfreuen. Er musste den Tag erleben, da

*) Wir führen diesen Datum als das geschichtliche an, obgleich es nicht unbestritten feststeht.

ganz Bremen von den Sachsenherzogen zu einem wüsten Schutthaufen verwandelt war, den Ing, da er, von Magnus Billung beschützt, bei einem erzwungenen Gastmahl in seinem eigenen Palatium von den Hunnenkriegern, leidlichen Ruhm verübte, sah natürlich wiederum in Trümmern und Rauchsäulen gen Himmel steigen. Erst in seinem vierundzwanzigsten Amtsjahre wurde die Kirche zu Ansehen benutzt und die westliche Krypta dem heiligen Ansgar geweiht. Vielleicht schlossen sich an diese Benutzung auch architektonische Anschmückungen, als Bremens Erzbischof Adalbert beschloß, den Ansprüngern und Astrologen nach Maler aus seinem Hofe, und das Bauhaus der Wundlichen war in romanischen Kirchen durchaus üblich *). Wenn man das weiße Kalktünche, die heute das Innere des ganzen Doms überzieht, abnehmen dürfte, würden sich gewiß noch Spuren alten Schmuckes finden, wie sie sich in Hildesheim und Gmünd gefunden haben.

Bei dem Dunkel, das auf den Nachrichten der Chronisten über Baulustigkeit lagert, ist nicht wahrscheinlich als Adalberts Bau in seinem vierundzwanzigsten Amtsjahre des Erzbischofes vollendet worden sei und was allenfalls unter Vollendung zu verstehen. Der Bischofstuhl war jedenfalls errichtet und viel ward nicht noch zum gänzlichen Abschluss des Baues gefehlt haben.

So stand denn also zur Zeit unseres großen Erzbischofes der Dom da als ein nicht unwürdiges ausreichendes Symbol der großen geistigen Tendenzen Adalberts. Eine imposante, dreischiffige Pfeilerbasilika aus rohem Portasteine, ein Werk, wie die dahin östlich des Rheins kaum ein zweites gestanden war, an der Westfront von zwei gewaltigen, wenn gleich unvollendeten Thürmen flankirt, vor dem Chorraum, der sich über zwei mächtigen Krypten erhoben nach Osten und Westen abgeschlossen — So dachte der Dom wohl als Mutterkirche des dermaligen nordischen Patriarchats seiner Bedeutung zu entsprechen. Neun Fenster an jeder Seite des Hochschiffes, neun Fenster in jeder Obrwand des Mittelschiffes liessen Fülle des Lichtes hereinströmen. Die beiden schweren Portale in den Thürmen und ein gleiches an der Umfassungsmauer des Nordschiffes öffneten dem Volke den grossartigen Raum.

Es handelt sich hier zunächst darum, festzustellen, welche Ueberreste von dem Bau Bezelins, und welche von dem Bau Adalberts unsere Dom heute noch umfasst. Mit Wahrscheinlichkeit Anordnung, die Anlage des jetzigen Chores stimmt nicht die nördliche und südliche Arkade zunächst der heutigen Orgelempore. Diese Arkaden zeigen eine geringere Spannweite als die übrigen. In ihrer unregelmäßigen Masse will es uns fast scheinen, als ob sie (wie auch einzelne Fensteröffnungen) welche den übrigen, (in ihrer Anordnung wenigstens) gleich sind, erhalten seien. Obschon nicht entsprechen.

Hier treten demnach Spuren eines kleineren Gesammtmaßes hervor, Spuren, die auf Bezelin hinweisen. Adalbert fand also den westlichen Theil der Kirche von seinem Vorgänger bereits soweit gefördert, dass er von einem Abbruch absah, als er nach einem grossartigeren Plan zu bauen beschloss. Er liess diesen Theil unberührt, verschob aber auch seine Vollendung, wie daraus hervorgeht, dass er im westlichen Chor den Altar den heiligen Petrus zu weihen „beabsichtigte“. In diesem westlichen Theil ist auch die Krypta der heiligen Ansgar und Willehadus. Die drei westlichen Gewölbejoche der Krypta werden getragen von prismatischen, viereckigen Pfeilern. Diese stammen wahrscheinlich von Bezelin. Später wurden

*) Nicht blos ornamental, wie H. A. Müller meint, auch figürlicher Schmuck kommt in solchen Massen vor.

Digitized by Google

den Pfeilern Halbsäulen vorgelegt, während die übrigen Joche, die auch in der Wölbung eine fortgeschrittenere Zeit verrathen, auf runden Säulen mit schönen Kapitälern ruhen. Die Aenderung ist jüngeren Datums als die Krypta unter dem Ostchore, welche die „älteste genannte“) wird. Ob Adelbert oder einer seiner Nachfolger den Umbau der Krypta veranlasst, ist nicht darzuthun, zumal ihr Innen der Zustand ein ungeheures Studium nicht nur möchte nothwendig machen, sondern auch fast unmöglich machte. Denn dieser ehrwürdige Raum dient trotz dreissigjähriger Klagen der Forscher als Leichenkeller für Wasserfluth ist so dunkel und phlegmatisch und verbaut mit Balken und Latten, dass auch nur einiger Einblick in denselben verhindert, dass alle Detailformen kaum errathen — geschweige deutlich erkannt werden können. Hier ist gleichen Profanation unterlegt die Oskrypta. An ihr Stätte, wo ehemals die Sarkophage der Erzbischöfe standen, liegen Roth vermodert, volle Flaschenscherben bedecken die Wände. Es ist nicht zu begreifen, dass die Beherrscher des Domes diesen Unwürdigkeiten ein Ende machen würden, wenn irgend ein kirchliches Bedürfniss die Krypten wieder in Anspruch nähme. Ein solches Bedürfniss ist aber nicht vorhanden, und es ist kaum zu verlangen, dass die werthvollen Räume, nur um einem gelegentlich durchwandernden Fremden oder einem Kunstfreunde die Besichtigung zu erleichtern, jahraus, jahrein hier stehen sollten.

Die Anlage der Ostkrypte der heiligen Maria müssen wir Adalbert zuschreiben, sie ist wesentlich bedeutender als die Westkrypta, die Gewölbe ihrer drei Schiffe ruhen auf je fünf Stützen, während an der Wunden Halbsäulen sie tragen. Diese zehn Stützen sind in sich wieder verschieden, nach Westen sind vier von ihnen quadratische Pfeiler, die übrigen sind rundschlanke mit Eckblättern an den Basen und Schmiedeeisenreifen über den Würfelkapitälern. Adalberts Bau schliesst somit nicht minder gediegen, sondern später vielfach schon von Lemmar verändert zu sein. Die Grenze zwischen der Bauthätigkeit Liemars und Adalberts ist noch verwischter als die zwischen den Leistungen Adalberts und Bezelins.

Leider verliert uns mit dem Tode des so alle seine stolzen Hoffnungen betrogenen nordischen Patriarchen auch der Gewährsmann, dem wir in unserer Darstellung bisher fast uns schliesslich folgen durften. Adam hat den Adalbert nur um wenige Jahren überlebt, das Geschichtswerk, das er dessen Nachfolger Liemar widmete, hat aber seinen Namen unsterblich gemacht. Die treue, ungeschminkte Natur dieses Mannes, die Pietät seiner Aufzeichnungen, soweit sie das sonstgegen heroische Zeitalter der Bremer Kirche, die strenge, sittliche Kraft, so weit sie seinen eigentlichen Helden Adalbert betreffen, erregen in uns noch heute den herzlichsten Antheil, wenn auch die Mängel der Darstellung nicht der eines Lambert von Hersfeld ebenbürtig zu achten ist. Für die scandinavischen Ereignisse, die er auch grossentheils von jenem eunuchen von Bezelin gefangenen König Sven berichten liess, ist er der späteren Geschichtsforschung fast die einzige Quelle geworden, und wir können nicht genug bedauern, dass er, ein Donnerer des alten Jahrhunderts das Christlich Erbauliche so sehr auf Kosten heidnisch mythologischer Momente betonen musste. Ein ganzer Schatz alter Götternamen wäre durch ihn noch zu retten gewesen, er liess ihn unbeachtet, wohl gar verachtet liegen. Aber, indem wir hier von dem bisherigen Geschichtsschreiber unseres Domes scheiden, wollen wir lieber dankend dessen gedenken, was er

*) Brem. Urk.-B. I Nr 23

Digitized by Google

gethan als fordernd an das erinnern, was er noch hätte thun können. Statt sein er sind wir jetzt angewiesen auf Albert von Stade, auf die dürftige historia Archiepiscoporum und die dürftige Quellen, die, so schätzenswerth sie sehr mögen, unser Gemüth nicht entfernt so befriedigen wie der treffliche Adam.

Albert von Stade berichtet uns dass Erzbischof Liemar im Jahre 1088 den Dom weil er von einem Brand beschädigt gewesen, hat auf den Grund habe abtragen und dann gänzlich neu aufbauen lassen. Es ist hier nicht der Ort, das pro und contra der Kritik in seinem Fundbaden dem Leser vorzuführen, aber eine so ungünstbürtige Nachricht, ohne alle weitere Begründung aufzunehmen, mußte man uns nicht zu. Sind die Brandschadenthaten des Münsterbaues ohnehin schon zum Vorurtheil zu gebrauchen, wir viel mehr eine solche, die so sehr die Wahrscheinlichkeit entbehrt. Adalberts Dom war ein Quadrelbau mit hölzerner Decke — ungewöhnlich, diese mit durch Brand gänzlich zerstört, ungewöhnlich, dass noch Baugerüst in der Kirche gestanden und gleichfalls in Flammen aufgehend; nicht nur dem Putz sondern den Mauern selbst erheblichen Schaden zugefügt, so ist durch solchen Schaden doch ein gründliches Niederreißen nicht nothwendig gemacht, und Liemar hatte ihn Ursache, sein völlig verurtheiltes Erstlingswerk nicht abermals mit den Urkosten für einen neuen Dombau zu belasten. Das Capitelhaus, dessen grossartigen Umbau Adalbert vorgesehen hatte, war nicht minder hergestellt. Für Bilder führt fort, auch mit ihrem lückenlosen Provisorium zu helfen; der Schutz war verschlimmert durch Adalberts Freigebigkeit, die, wenn sie dazu dienen sollte, die Barrierehäuser zu fördern, keine Grenzen kannte. Liemar selbst war in zahlreiche Fehden verwickelt, die einen grossen Theil des Friedens viel wohl gänzlich nein kommen. Wir haben also die Notiz des Albrecht von Stade in ihrem barbarischen Sinne durchaus als zuverlässig zu betrachten. Immer wird unterscheide Restaurationen vorgenommen haben, vielleicht auch noch Aenderungen an den Dimensionen der Mauern, welche das Dach tragen, vielleicht ist ein Wölbung der Thürme, deren gänzliche Vollendung noch in weiten Felde, ihm zuzuschreiben. Ausserdem mögen, wie wir gesehen haben, einzelne Neuerungen in der Oberkirche durch ihn veranlasst sein.

Liemar war in seiner neuwandelbaren Treue gegen den König Adalberts würdiger Nachfolger wie ihm ein auch die Patriarchsleidee als Erbschaft früh, um sie alsbald zu Grabe tragen zu müssen. Den Papsten war Adalberts glühendes Streben unbequem geworden, und darin lag es fern, an der Nordsee eine Residenz der ewigen Stadt zu erwecken, durch der Sitz der nordischen Könige nur um so oft durch den Stolz der brennenden Herrschen verdrängt der gern gesehen Ahnen musste den Bruch herbeiführen; dieser fand sich nur zu bald. Liemar belegte den Bannerkeng Erich mit einer Kirchenstrafe, er trotzte womöhe noch diesse an den Papst, auch er war gegen den Erzbischof zu erbauen und Urban II. trotzte diesem Gesuche sehr gern Folge. Alsbald kommt die andrerseits skandinavischen Herrscher um der gleichen Bitte, und um jeden Schlage war die Bremer Kirche von ihrer Höhe herunter gestürzt. Sie, die einst ehrerbietig vor allen gesprungt hatte, wurde, nachdem sie unverwüstlich moralische Unterstand noch von ihr losgesagt, der dürftigste Sprengel Deutschlands. Und nicht nur der Norden war unrettbar verloren, seit der gemeinsamen Heidenexpedition von 1066 war auch im Osten Alles dahin, die kaum gebauten Kirchen waren wüste Trümmer ohne Priester und ohne Gemeinde, blutige Opferstätten für Radegaste Ahor. Und, dann nach diesen Schlägen auch jede Erholung erschwert, sie nicht unmöglich

gerrecht werde, nahm der alte Streit der Erzbischofe gegen die Herzöge, jener Streit, der unter Adelbert und Magnus Billung in offenem Krieg emporgeloderl war, den Character einer von Geschlecht zu Geschlecht forterbenden Fehde an. Und sechzig Jahre vergingen, bis durch die ausdauernde Wirksamkeit des ehemaligen Domschulmeisters Vicelin und durch das siegreiche Vordringen des Grafen Adolph von Holstein und Herzog Heinrich des Löwen die slavischen Lande der Bremischen Kirche wieder zurückerobert und dem Erzbisthume neue Seffraganbischöfe gewonnen wurden. Hartwig I, der stolze Gegner Heinrich des Löwen, kroate im ersten Jahre seiner erzbischöflichen Regierung die Thätigkeit des Slavenmissionars Vicelin durch seine Weihe zum Bischof von Aldenburg, dem alten Hauptorte Wagriens.

So schwer es ward, hier auf die Schilderung Hartwigs des Ersten, des rastlosen, gewandten Mannes zu verzichten, der seinen stolzen Entwurf trotz aller Niederlagen der Bremer Kirche dennoch das Primatische Patriarchat wieder zu gewinnen, an der kalten, egoistischen Klugheit der Pfaffe, der seine Bestrebungen in der deutschen inneren Politik an Heinrich den Löwen rücksichtsloser Macht scheitern sah, der selbst seine friedlichsten, schalkhaftesten Schöpfungen, seine weitreichenden Ackercolonien von der zornig hereinstürmenden Meerfluet verschlungen sehen musste — so schwer es wird, das Alles nicht einmal andeutungsweise berühren zu dürfen, so ist doch diesen Blättern ihre Grenze festgesteckt, und von der Baugeschichte des Domes dürfen sie sich nicht zu einer Geschichte des Erzbisthums erweitern. Hartwigs Ackercolonien sind indessen noch für unsere Baugeschichte von hoher Bedeutung, denn die zwischen der Elbe und der Erzbischof in den Weser- und Elbegegenden ansiedelte, waren es, die in Nord-Deutschland den Backsteinbau einführten*).

*) S. Hartwich von Stade von Georg Dehio. Brem. Jahrb. VI. p. 121 u. f.

Digitized by Google

Die Einwölbungen.

Hartwig, der in Italien den hohen künstlerischen Werth dieses Materials schätzen gelernt, der seine niederländischen Werkleute im Besitz der technischen Kenntnisse des Brennens und Bearbeitens sah, verwendete zuerst an der Klosterkirche zu Jerichow an der Elbe den Backstein, der alsbald für unsere Heimath das fast ausschliessliche Baumaterial werden sollte. Die in dieser Periode zu Bremen entstehenden Kirchen zeigen schon fast durchgehends den holländischen Ziegel, der nicht mehr zu Schiff mit Mühe und Kosten von der Porta Westphalica geführt, sondern nur gleichsam vom eigenen Grund und Boden aufgenommen zu werden brauchte. Die nächste Baulichkeit an Dom lässt allerdings den Backstein noch unberührt. — Es ist nicht genau festzustellen, wann diese, die Einwölbung des südlichen und die jetzt nicht mehr vorhandene des nördlichen Seitenschiffes stein gedeckt haben.

Die Geschichtsschreibung, die uns ohnehin so wenig Notizen über unseren Bau liefert, lag im zwölften und dreizehnten Jahrhundert dort in Bremen völlig darnieder, und von dem Holstein so Helmold und von Arnold von Lübeck, die Hauptquellen für diese Zeit, darf man nicht erwarten, dass sie über ein so fernegelegenes, in ihren Augen unbedeutendes Werk wie die kirchliche Verbindung zu unserer Kirche Bericht erstatten sollten.

Auch künstlerisch und technisch betrachtet liefert jenes Gewölbe keinen Anhaltspunkt für ganz sichere Zeitbestimmung*). Die sehr spätromanischen Formen, die überhaupt sogar zu neuconstruirter Verzierung ausarten, deuten auf das Ende des zwölften oder den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, also etwa auf die ereignissreiche Zeit Hartwigs des Zweiten (1180—1207), jenes unruhvollen Erzbischofs, der, von Kaiser geächtet, nach England flüchten musste, der heimkehrend in so grimmigen Streit mit der bremischen Bürgerschaft sich verwickelte, dass er sie in Bann und Bogen in den Bann that und das Unerträgliche dieses Zustandes, welches alle Gottesdienst, alle Taufen, Ehen, Begräbnisse selbst unmöglich machte, nur in so weit milderte, dass er einzig den Dom von seinem Interdicte ausnahm.

*) Die Vermuthung H. A. Müllers (Der Dom zu Bremen p. 17), dass die beiden Seitenschiffe schon ursprünglich überwölbt waren und dann nur die Gewölbe nur später ausgebessert hätte, hat zwar manches Wahrscheinlichkeit für sich. Bei den Domen von Mainz und Speier waren die Seitenschiffe von Anfang an gewölbt. Unsere Gewölbe aber ist für Adalberts Zeit doch wohl schon zu spät. Dieser deutet auf das Ende des zwölften Jahrhunderts. Ein Gewölbe das am Ende des elften Jahrhunderts aber gebaut gewesen wäre, schon so bald darauf ein neues zu errichten. Hätte man a besserer Grund gehabt; wohl jedoch konnte man Lust haben, in einer Zeit, da das Wölben immer üblicher wurde, eine flachgedeckte durch eine Wölbung zu ersetzen.

Digitized by Google

Um für die Rippen der Gewölbe den nöthigen Stützen zu gewinnen, wurden die Pfeilern des Mittelschiffes und diesen entsprechend die südlichen Umfassungsmauern reich profilirte Vorlagen gegeben. Weich gegliederte Sockel tragen Pilaster und Halbsäulen, deren Kapitäle mit verkröpften Deckplatten versehen sind. Die Rippen sind einfache Rundstäbe, die zu drei Viertel frei vor den Kappen liegen. Von den Schnittpunkten der Längen- und Querbogen spriessen abermals von Rippen der Mitte des Gewölbes zu, aber bevor sie diese erreichen, treffen sie auf unten kreuzförmigen Rundstab, in welchem sie endigen. Nun in dem östlichsten Joche durchschneiden sie diesen Rundstab, biegen oben davon an den Gewölbescheitel treffen, um und endigen in herabhängen den Blumen. Das mittelschiffe Joch und die beiden westlichsten haben diese Zierrippen nicht; letztere sind sogar einfache Kreuzgewölbe ohne Rippen, eine Inconsequenz, deren Grunde wir vergeblich nachspüren.

Durch die Einwölbung den beiden Seitenschiffe von der ersten, grosse Schritt zu jenen Umwandlung des Domes geschahen, welche den Charakter seines Innern durchaus verändernd, ihn dem heutigen Auge als ein Bauwerk des sogenannten „Uebergangsstyles" darstellt. Die Einwölbung des Mittelschiffes war nur mehr nun Frage der Zeit, es noch war sie aus ästhetischen Grün dem nothwendig, auf die Seitenschiffe gewölbt waren, und der Plan zu diesem grossen, tiefgreifenden Umbau hat gewiss dem Meister der die Seitenschiffe vollenden, schon in seinen allgemeinen Zügen vorgeschwebt — Adalberts resp. Leonhard Bau war fertig, d. h. abgeschlossen gewesen, aber so imposant er auch in seiner mächtigen, ernsten Fülle were dastehen mochte, so fehlte doch viel, dass an Räumlichkeit vollendet gewesen wäre. Das heutige Holzdach über dem durch die aufwärtsstrebenden Pfeiler gegliederten Wänden bietet das Problem des Deckenschlusses noch durchaus nicht ohne Disharmonie. Die antike Säulenreihe mit Architrav und Erbe ist zum Tragen den Gebälklinien geschaffen und nun in dieser Funktion an einem Platze, den romanischen Pfeiler will mit dem Gewölbe zu einem Ganzen verwachsen, und so lange er des Gewölben entbehrt, so lange hat er den Zweck seines Daseins nicht völlig erfüllt, der Holzdecke ruht immer als ein Fremdes auf Pfeilern und Wandpfeilern. Nun aber geht damit der ganze romanische Kunst ein Zug des Werdens, ein Streben nach dem Raum; denn ihre Mosaike füllten, dass noch nicht einheitsam unentdeckte Welt von Linien lag, ein dunkler Trieb drängte sie zu ihr hinaus und erst, als die Gothik ein letztes Wort gesprochen hatte, war das geahnte neue Reich gewonnen und der Kunst des Formen geschlossen. Dem Alles, was seitdem Renaissance und moderne Kunst geschaffen ist nie mehr oder minder glücklichen Zurückgreifen auf das schon einmal Dagewesene. Diese Sehnsucht nach dem Neuen trieb die romanischen Meister bald früher, bald später, wie es gewöhnlich Nebenumstände bedingten, die von den antiken Bauthick überkommenen Holzdecken zu entlassen und ihre Kirchen zu grossen zu überwölben, wie sie es bei ihren Kuppeln im Kleinen schon lange gewohnt gewesen waren. Zur Ausführung solchen Unternehmens bedurfte es aber einer theils bedeutenden mathematischen und technischen Kenntnisse, anderntheils einer Menge physischen Kräfte. Beides stand dem späteren Mittelalter in reicherem Masse zu Verfügung als dem früheren; denn in denen den Klöstern früher, ihnen bisher ausschliesslich alle architektonischen Leistungen zugefallen waren, und welche nun Laien, den ihnen zur Basse ihrer Stiftung ohne sonst künstlerisch geschult zu sein, die nothigen Handlangerdienste verrichtet hatten, war allmählig mit dem wachsenden Städten ein Handwerkerstand emporgewachsen, der es den Geistlichen

Digitized by Google

bald zuvor that. Der Clerus war nicht mehr in der Lage, alle die verschiedenen Gebiete der Kunst und Wissenschaft, denen er sich daher gewidmet hatte, allein weiter zu bearbeiten, der schlechtere Theil pflegte seinen faulen Bauch, der bessere beschäftigte sich auf engere Disciplinen, und indem die Laienwelt, die beim Beginn der deutschen Cultur noch alle Arbeit ausser der des Schwertes verachtet hatte, während der romanischen Periode allmählig mit Interesse lernte in die gesetzten Schranken der Geschicklichkeit und Kunst sich selbstständig zu benutzen wusste, wurde jene Blüthe der bildenden Künste gezeugt, die, so hoch wir auch den Romanismus verehren mögen, doch so in Inhalt wie in Form noch höher reichte, so wurde die Gothik zur Empfindung getrieben.

Schon die späteren romanische Kunst in den Rheinlanden hatte ihre Dome theils gleich für Gewölbe entworfen, theils ihre Holzdecken in Gewölbe verwandelt, die Dome von Mainz, Speier, Worms und andere sind uns erhaltene Zeugnisse für das hohe Schönheitsgefühl wie für das innerlich schon sehr bekannte technische Können des achten und zwölften Jahrhunderts. Unser Mittel- und Basis-Bau, auf viel später cultivirten Boden verpflanzt, kam naturgemäss noch später dazu dieser Vollendung in der Kunst entgegen zu ringen. Wir haben die Einwölbung des Mittelschiffes unseres Domes in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu setzen. Vermuthlich war es Giselbert (1273—1306) dem wir diesen Bau zuschreiben müssen;*) dieser prachtliebende Herr muss dem mächtigen Geschlechte derer von Bylandt-Horst gewiss seines Episcopates in einer verhältnissmässig ruhigen und bei gleicher Zeit die Streitigkeiten mit den Herzogen und die mit den Bürgern der Stadt Bremen waren leidlich geschlichtet, der Geist katzenscher Aufsässigkeit gegen die omnipotente Kirche war im Stedingerlande in Strömen des edelsten Blutes ersäuft. Seit Gregors IX. berüchtigte Bulle die Stedingischen Verbrechen ihrer Haus- und Landesherrn gegen pfäffische Schamlosigkeit zu nichtigen Ketzern, Zauberern und Teufelsbuhlern gestempelt hatte, begannen auffings schon und vorsichtig allmählig aber immer dreister die Hexenprocesse wie Pilze aus der Erde zu schiessen, und die Kirche, deren allmächtigem Schoss die einzige Rettung vor der grausenhaften Gefahr eines Processes war, genoss eines Ansehens wie nie zuvor. Diese Machtstellung der Kirche fällt mit dem Beginn der gothischen Kunst-Periode zusammen. Neben den rein ästhetischen Grundsätzen, die sich mit dem Romanismus nicht begnügen können, wirkt auch der Trieb, die Glorie der ecclesia triumphans, die Oberhoheit der geistlichen Macht, über die politische der Kaiser und über die individuelle des Volkes in äusserer Form auszudrücken mächtig mit zur Neugestaltung der Kunst. Unser Erzbischof Giselbert erfreute sich dieser Glorie abgesehen von ein paar Unruhen Hindeln mit dem Rath und meinen Bürgern Bremens, die er nicht aufs Aeusserste kommen zu lassen klug genug war, ziemlich

*) Schumacher setzt (Brem. Jahrb. I. p. 206 den Beginn des Umbaues unter Gerhard II. Er erwähnt einen Ablassbrief (Brem. Urk. II. I. 129) des Gerhard erwähnt die Alle, welche sich zu Geldzuwendungen für den Bau bethätigen würden. Insofern modificirt Schumacher seine Ansicht indem er auch bei, dass Lappenberg schon ausgeführt habe dass 11 Gerhards Zeit schwerlich der Bau begonnen sei, und beschränkt sich nur auf die Vollendung der westlichen Vorhalle.

Digitized by Google

ungestüm,*) er hess sich ein schönes, steinernes Palatium zu Bremen erbauen, desgleichen einen Altar im Dom neben den Gräbern seiner Vorgänger, zahlreiche Burgen in der Umgegend legen ebenfalls Zeugniss seiner Baulust ab. Dass die Historia archiepiscoporum Bremensium, die dieses Alles berichtet, von dem bedeutenderen Werke, der Einwölbung des Domes schweigt, ist zwar auffallend, aber da sie überhaupt von der Bauthätigkeit am Dome Nichts mehr sagt, kein zwingender Grund die Einwölbung einem anderen Erzbischofe, etwa Gieselberts Vorgänger Hildebold, mit dessen Zeit übrigens das Styl unseres Gewölbes allenfalls noch stimmen würde, zuzuschreiben. Der Gedanke an noch frühere oder noch spätere Erzbischofe ist aber dieser Stylangehörigkeit wegen vollends auszuschliessen.

Die Umgestaltung des Domes durch die Einwölbung des Hauptschiffes, das Kreuzmaass, der Vierung und des Chores griff durch bis in das Fundament, denn wie es schon bei der Wölbung der Seitenschiffe nothig gewesen war, so musstau auch hier von die alten, schlichten, viereckigen Pfeiler des Adalbert-Bezelin'schen Baues Pilaster und Halbsäulen gestellt werden, um die Rippen des Gewölbes zu tragen. Dieselben wurden auf die Schaftel des alten rundbogigen Arkaden, während man die von ihnen getragene Wand erleichternde Säulenschafte gestellt, die mit den über ihren Kapitalen hervortretenden Rippen, die Schildbögen umrahmten. Die Arkaden selbst wurden mit einem zierlichen Rundbogenfries geschmückt, der dicht unter ihren Scheitellinien herlaufend, das Element des Horizontale zwischen den vielen Vertikalen des vorgelegten Pfeiler in jenes für den Uebergangsstyl charakteristischen Weise betonte. Indem man die Wand über den Arkaden erleichterte, gewann man auf der Scheitellinie über denselben einen Absatz, breit genug dass ein Mensch darauf hergehen kann. Durch die Pfeiler, welche diesen Absatz allenal unterbrechen, brach man kleine, thürartige Oeffnungen, an dem man auf den Arkaden eine Art Gallerie schuft, der nur die Brüstung fehlt, um als solche benutzt werden zu können. Die Querrippen des Gewölbes wurden in einem niedrigen Spitzbogen zusammengeführt, die Kreuzrippen brachen die Form des Rundbogens noch aufrecht. Spitzbogig wurden die alten rundbogigen Rundbogenfenster in den Seitenwänden des Obergeschosses erweitert. Aehnliche Verwandlungen erfuhren die Kreuzarme, nur dass man sie durch Bündel von je fünf Halbsäulen, welche man auf jenen Mauernabsatz neben den vier, die Vierung umstehenden Pfeilern aufbaute, noch reicher

*) Beiläufig sei hier in modernes Deutsch übertragen, ein Lobgedicht des freilich sehr mit Unrecht berühmten Heinrich Francolin mitgetheilt.

Du priesterlicher Herrscher! weiser Fürst und Hirt,
Dein Hauptt, es wird
Von seiner Lehre schön umgeben.
Zu heil'gem Leben
Auf Deine Tugenden sich hoch verwiben
Und Deiner Werke weiser Mund. Dem Christenthum

Bist Du ein Riesen, der der Stadt Wunden heilt.
Dein Baun ereilt,
Die Recht und Sitte krönen!
Mag keiner dann denken,
Besiegelung möge Deinen Spruch beschränken.
Der Papst sei bischof hier, du Papst du wär nur Rhme

Und Freunden aller Christenheit.
Dein Stab beschienen sie vor Leid.
Wär ruhtest Kleid
Trägt allemal.
Mit Deinem Schatze sich geschlt
Und steht ist ihm Dein Schutz hervor
Von Bremen, Bischof Gisilbert, du bist der Priester Blume.

Digitized by Google

ausstattete, als der Mittelschiff. Der kürzeren Vorderseite dieser Bündels, welchen dr air me ein Weniges über drei Mererabsatz Limousrete mrsete, rir reh gemeinsamer ordnlicher Kopf consolenartig zur Stütze gegeben wurde, gab man die Quer- und Kreuzrippen zu tragen, während mor den Druck des Längenrippen auf die übrigen vier vertheilte. Unter den beiden Schlußbögen der Ostseite und allenfalls unter denen der Westseite werde je ein langes, spitzbogiges, von einem Rundstabe umrahmtes Fenster gebrochen; die Süd- und Nordwand erhielt eine zusammengekuppelte derer drei *). In gleichem Sinne wurde sich Viering und Chor rie, die Nord- und Südwand des Chores erhielt unter jedem Hochfenster ein gekuppeltes Fensterpaar; die Rückwand deren drei, von denen das mittlere über die beiden anderen unverhältnißmäßig hinausragt. Die Halbsäulen, die man den Pfeilern des Chors vorlegen wollte, sind nicht alle fertig geworden; sie zeigen zwischen der der Viereng und dem Kapitäl rind ein kurzer Stark Schaft und sind im Übrigen noch vierkantige Quadern **). Eine weitere Veränderung des Chores hat sich wahrlich stattgefunden, es müsste denn sein, dass der Chor des Adalbertschen Baues mit einer halbkreisförmigen Apsis abgeschlossen hatte. Dem Haus hatte aber der Abschluss allerdings entsprochen, aber auch die Ausnahmefälle die reichsunmittelbaren Schlusses sind von unseren Kunstforschern als für jene Zeit noch so schon dargeführt, wie man früher geschaurn zu haben glaubte. Consequent treten für allerdings nun bei den Kirchen des 1208 gegründeten Cisterzienserordens auf. Zwei nicht unwesentliche Gründe lassen sich zwar wohl für die Ausnahme anführen, dass vor dem Umbau des dreizehnten Jahrhunderts unser Dom eine runde Ost-Apsis gehabt habe, oder vielmehr, dass der jetzige rechtwinkelige Abschluss unseres Chor rus dem dreizehnten Jahrhundert stamme. Ersterer zeigt die Ostwand des Chors sowohl in Material, wie in Mauerverband rurin erheblich anderen Charakter als alle übrigen Mauern des Domes, so dass der Gedanke or mindestens irgend welche Restauration dieser Wand (von der rus übrigens irgends berichtet wird) sei wohl abgewiesen werden kann, trotzdem der grosse Strebepfeiler an der Nordseite und ein runder Sockel an der Südseite Zeugnissen höherer Ahrs erfreuen. Zweitens fällt sus gleichzeitig mit unserem Umbau der Neubau des benachbarten Cistercienserklosters Hude. Ein Convent der baulustigen Brüder dieser Ordens mit dem Bewusstsein unseres Domes ist nicht undenkbar, und wenn rin solcher stattgefunden, so werden wir Wissenhirt schwerlich unterlassen haben, ihre Vorliebe für den rechtwinkligen Chorschluss anzusprechen. Indessen ist trotz alledem diese Frage doch wohl als fraglich und zu Gunsten des rechtwinkligen Chorschlusses dadurch entschieden, dass vor Kurzem bei der Anlage eines Strassenkanals rechtwinklige hierin dem Dom ca. zwanzig Fuss südlich des Erdreich gegraben wurde, ohne dass man auf Spuren eines rundigen Fundamente für die Apsis gestossen wäre. Trotz der geringen Fundirung, die unserem Dom und selbst seinen Thürmen zu Theil wurde, hätte rum irgend welche Reste des Apsis-Fundamentes finden müssen, wenn solche vorhanden gewesen wären. Ist also die Rückwand des Chors im Zusammenhange mit der Erweiterung des Domes umgebaut, so ist sie gewiss in derselben Form, die sie ursprünglich hatte,

*) Jene westlichen Fenster des südlichen Kreuzarmes werden erst vor Kurzem vermauert. Im nördlichen Arm werden sie durch den Doppelbogen des Inn in offene Arkaden verwandelt.

**) Die Methode, eine Halbsäule zunächst aus viereckigen Quadern aufzuführen und sie erst hernach zu runden, ist auch heute noch in Süddeutschland gebräuchlich u. s.

wiedergebaut, als Neuerung mochte höchstens der spitzbogige Schluss der mittleren jener drei Nischen gelten, welche hinter dem Hochaltar in die Wand treten.

Mit aller Entschiedenheit ist aber von vorne herein, auch ohne den Beweis von Nachgrabungen die Hypothese, dass auch unser Westchor halbkreisförmig geschlossen gewesen wäre, abzuweisen denn die Westfaçade zeigt in ihrem unteren Partheie, an deren Stelle die Chormauer müsste gestanden haben, so unverkennbare Spuren der Ursprünglichkeit, die Rauheinbindung mit den beiden Portalen und den beiden dazwischen liegenden Mauerblenden eingerechnet, so genau, dass sie um von Anfang an die Absicht des Erbauers gewesen sein kann.

Die Gewölbe des Domes wurden über die Mauern der bisherigen Bauten hinausgeführt, mächtig ragte das Dach empor, das ringsumher auf um viereckige vielfach noch mit Bahr und Schindeln gedeckte Häuser hinab sah, und allenfalls in den Kirchen Unseren Lieben Frauen und des heil. Anschar, an welchen um dieselbe Zeit Werkleute thätig waren, eine gewisse Ähnlichkeit erkennen konnte. An der Westfaçade erhob sich über den alten rundbogigen Blendarkaden, die vielleicht schon aus dieser Zeit mit den noch etwas starren aber grossartigen Figuren des kreuztragenden und gekreuzigten Christus geschmückt wurden und dem Rosefenster, welches bei dieser Gelegenheit wohl erweitert wurde, ein neuer Giebel mit fünf Blendarkaden, die unter ihren spitzen Kleeblattbogen ebenfalls bildnerischen Schmuck aufnahmen Statuen der klugen Jungfrauen der Parabel, die den himmlischen Bräutigam erwarten. Dieser Gegensatz war eine beliebte Allegorie welche das Volk an dem ewigen Vermählungsfeste der Seele mit Christus in der Kirche, den Hochzeitsmahl dieses idealen Festes, haben sollte. Abermals drei Arkaden, von denen die mittlere einen schlanken Spitzbogen, die seitlichen halbirte Kleeblattbogen bilden, kleidete die höchste Giebelspitze in reichen Schmuck; unter jenen unteren Spitzbogen erscheinen wie sonst Statuen, die aber heute so arg verstümmelt sind, dass sie nicht mehr zu deuten sind, wie schon jetzt nur mehr die Fragmente zweier Gewandfiguren, welche vielleicht Christus und die Himmels-Königin, die oberste Patronin des Domes, darstellten. Unter den halbirten Kleeblattbogen ragen noch zwei Consolen hervor die leider die Statuen, die sie trugen, heute entbehren. Jene fehlenden, Werke eines handwerksmässigen, phantasielosen, frühgothischen Steinmetzen, sollen noch bis vor Kurzem schwache Spuren von polychromer Bemalung gezeigt haben, ein Umstand, der darauf deutet, dass, wenn schon am Aeussern die Farbe nur zur Verschönerung des Baues herangezogen wurde, das Innere erst recht in reicher Farbenpracht geprangt habe.

Den Druck des Gewölbes aufzunehmen lehnten sich in Norden und Süden starke Strebepfeiler an, die wiederum einen frei heraustretenden Baldachinen Statuen trugen. Die Tiefe, deren schwere, kaum gegliederte Massen nur durch schwache rundbogige Mauerblenden eingerissen belebt waren, in anlagen der allgemeinen Umwandlung verhältnissmässig am wenigsten Insassen ist nicht gut hinge. nach der Erbauung des Westgiebels am nördlichen Thurm gebaut worden. Das dritte und vierte Geschoss wurden, wenn nicht etwa restaurirt, neu aufgesetzt und zwar in durchaus gothischer Weise mit spitzbogigen Blendarkaden und einem Kleeblattfriese. Das fünfte Geschoss des Nordthurmes weist auf eine überaus späteste Zeit. Wenn wir uns nun in der Phantasie den Dom, wie er nach dem Umbau Giselberts hervorgegangen, vergegenwärtigen, so steht er als ein würdiges, sich eben fein durchgeführtes aber in seinen grossen Verhältnissen sehr künstlerisch gedachtes Ganzes vor uns. Die Verschmelzung des neuen Styls des Obergeschosses

Digitized by Google

mit dem alten das Untergeschossene war eine nicht leicht zu lösende Aufgabe, zumal der Unterbau zu noch schon wieder nicht ganz einheitlich war und die Fragmente von Benzelins Werk mit dem Fortsetzungen Adalberts zu keinem rechten Einklange standen. Giselberts Baumeister hat ein Meisterstück gemacht in dem massvollen Abwägen des Verhältnisses seiner Gewölbe und Schildbogen zu den schweren rundbogigen Arkaden, seiner kühn aufstrebenden Dienste zu den stämmigen Pfeilern. Was ihm fehlte, war unzweifelhaft eigener Sinn für Grazie des Details oder die kundige Hand des Steinmetzen, seinen Angaben in die Realität zu übertragen. Die antischer Basen unserer Pfeiler und Dienste so wie ihre blattgeschmückten Kapitäle sind nicht sonderlich fein (manches mag allerdings auch durch die im Laufe der Zeit hundertfach übereinander gelegten Kalktünche grober scheinen als es ist), die Profile seiner Fensterumrahmungen sind nicht immer exact so wie die an den Pfeilern des Chors innumstehenden Halbsäulen; dafür sie nicht wie diejenigen zunächst an der Vierung noch unausgearbeitet fast ganz im Quader stecken, unbegreifliche Sünden gegen die grade Schnur zeigen. Aber wohin sollte die Muster in unserem Niedersachsen an Akuratesse und Feinheit gewöhnt Arbeit bezahlen? Ist doch unserem Volke bis auf den heutigen Tag bei all seiner edlen Willfährigkeit seinen Gradsinn und seiner stets auf das Hauptsache und den Kern dringenden Gründlichkeit das Genaue der Form noch immer nicht zu eigen gewordun.

Wäre uns der Dom in der Gestalt des XIII Jahrhunderts erhalten geblieben so hätten wir an ihm ein einfaches schmuckloses aber in seinem strengen Ernste höchst wirkungsvolles Denkmal. Doch mannigfaltig Metamorphosen studium hat noch bevor, Metamorphosen, die theils, indem sie die virtuosesten Leistungen construirter Kunst zeigten, die innere Harmonie des Baues zwar umfassen, die man aber doch ihres kühnen Schwunges wegen nicht umgeschehen wünschen kann, und in über ihn, von dem Ideum Unvollständigkeit veranlasst, jedem Geschlechte ein Gefühl ins Gesicht schlugen. Da indessen diese Erscheinungen nur aus dem Gesetz ihrer Zeit erklärt und entschuldigt werden können, dürfen wir dies nicht ganz ausser Acht lassen.

In mannigfaltig Streitigkeiten mit der Stadt verwickelt, die ihre Autonomie mit täglich wachsendem Selbstgefühl geltend machte, wurden die Erzbischöfe ihrer Residenz überdrüssig. Das ins wurg. Jede Wiederkehr Flutu, Theuerungen, Fehden, zu persönliche Gefangenschaft und Misshandlung in Widerwärtigkeiten mochten dem Erzbischof Johann[1]) das Leben so sauer, dass er seinen Amtssitz nach Nicolaus von Virneburg die Verwaltung seines Erzbistums übertrug und an den päpstlichen Hof nach Avignon übersiedelte, wo er beim Klange Petrarcaschen Sonnets und dunklem provenzalischem Wein in seinen letzten Tagen gewiss glücklicher war als jemals auf der prangenden Kathedra seiner nordischen Heimath. Nach seinem Tode wurde der Archidiacon von Bruningen, Burchart Grelli, ein Bremer Bürgerssohn gewählt (1327).

Die Chronik berichtet uns von einem unter Burcharts Regierung stattgefundenen glänzenden Fest und Turnier, welches von weitreichenden Folgen für den Dombau wurde. Der Erzbischof unlustig mündlich das grosse Wesen, dass im einem Gastrage, als er eben den Chor des Domes bauen wollte, die Mauer über den Gräbern der heiligen Herren Cosmas und Damianus mit

[1]) Jonas oder Johann war ein Diener, ein Verwandter des Königshauses einer der unruhigsten Abenteurer seiner Zeit. Wir besitzen eine Zeichnung Urkunde von 1335, die ihn für volljährig erklärt.

Digitized by Google

grossen Grösse ausemandrürust, und em alüser Weltrauchduft, der Jenen Bauch, hervordrang Sofort gelobte der fromme Herr zu Pfingsten über's Jahr dir heiligen Leichnamer hinausführen zu wollen, um sie der allgemeinen Andacht darzustellen. Als aber die Zeit gekommen war, sandte er Boten durch alles Land ringsum und liess seine Edlen und Prälaten und Hintersassen zu den hohen Festen einladen, dazu den Rath und viele Bürger Ihrer mit ihren Frauen und Töchtern. In allen Palästen bereitete man die bunte, reich geschmückte Menge mit Schmausereien und Tanz und auf dem Domchor vor den Fenstern seines Saales ging es hoch her mit Tjosten und ritterlichem Waffenspiel, dazu noch um es dem adligen Ritterm gleich, wo tüchtig gar zuvor zu thun, die reichen Bürgersöhne treffl ch geschmückt und gewappnet hatten. Am folgenden Tage, dem Pfingstmontage, da er in Gemeinschaft mit seinen Suffraganen, Aebten und den Herren des Capitels das Heil gethan gelesen hatte, selbig er zwölf seiner besten Mannen zu Rittern über Herr Heinrich Bourdin, der Bürgermeister, stund in einer Wasserkufe, rings ums Feuer gross, dulmon wurde von ihm mächtig gespeiet mit Gold und Silber und Geschmeide, mehr und mehr, bis dem Bürgermeister kein Platz mehr in seiner Kufe blieb. Als endlich das Fest zu Ende war und der Hof geschlossen und der letzte Kupferpfennig verdaupft, da deutete Herr Burchard an, dass ihm wohl ein Gnadengeschenk des Opfertragens ausgeschlagen werden möchte als Rückerstattung seiner bedeutenden Kosten, und Herr Dortchen überliess ihm dreihundert Mark, den Rest vermeinte er aber zum Andenken überstehen lassen. Sie werke des Stiftthurmes.*)

In spätrer Zeit liess er auch noch die grossen Glocken giessen.

Ueber den Bau der Thürme ist uns Nichts berichtet, es wird vermuthlich in ihnen nicht anders als anderwärts Kegel bestanden haben, denn erst später um 1440 wird von der hohen, alle Thürme Niedersachsens überragenden Spitze unseres nördlichen Thurmes gesprochen.

Die überschwengliche Festlust des Mittelalters hatte also auch dem Werk, an dem ernsten Wesensein gefunden, das so selten von Klang und Gesang wiederhallen. Nun drang aber auch in unsere Heimath die sachte fortschreitende, verbessernde Gegenwart, unter deren Schritte alle Freude abstarb, jeder Liedruf verklang, jede Schranke niederfiel. — Die Lust gefällt von zügellosen Sinnengier und bis zum Wahnsinn gesteigerte Askese. Inzwischen hatte ihr schwarze Tod drei Jahre lang in Europa seinen Umzug durch volkreiche Städte war durch einsame Hütten, durch Gebirg und Thal und über die See. Nicht die Milde des Frühlings, nicht der Frost des Winters, nicht Sommerglut noch Herbstunfriede vermochte ihn zu bändigen, Greise und Kinder, Ehemänner und Frauen, Reiche, die auch mit aller Vorsicht pflegen konnten, und Arme, die nicht einmal eine Streu hatten, um darauf zu sterben, mähte er mit den gleichen Erbarmungslosigkeit nieder.

In Bremen war um die Mitte des Jahrhunderts eine Fehde entbrannt zwischen den beiden Erzbischöfen, dem Grafen Moritz von Oldenburg und dem Grafen Gottfried von Arnsberg, Buchof von Osnabrück. Graf Moritz belagerte die Stadt und lieferte vor den Thoren ein siegreiches Treffen. Am folgenden Tage drang ein Theil seiner Leute in die eroberten Mauern; kam aber binnen Kurzem mit der schmerzvollen Nachricht zurück, sie seien in mehr als zehn Häusern gewesen, ohne einen Menschen zu finden, Markt und Gassen seien leer, wollte er die Stadt haben, so wäre sie sein. Aber Moritz wollte die Stadt nicht haben, wie sie wohl

*) um dessentwillen sagen, d. h. wertheilt den eigentlichen Thurmes. Allerdings ist hier der südliche möglich der nördlichen.

Digitized by Google

das nicht dem wenig musse ihre Gut die ordegede sayt ru" Das Pfat war bereits vor ihm zugezogen und hatte über ein Drittheil der Bevölkerung hingerafft

Sahen wir die lehrreiche Lebensfreude auf Herrn Burchart in einer grossartigen Collecte zu Gunsten des Domhaues sich gipfeln, so sehen wir ihn in Angst und Todesnoth und Reue und Busse und die ewige Seligkeit, wie kaum geschildert, den Dom zu bereichern. Nicht nur dass für Seelenmessen das reichste Hab und Gut hingegeben oder wie dürfen, wenn es auch nicht ausdrücklich überliefert ist, annehmen, dass jene grosse Erweiterung, die dem Dom durch Anbau seiner südlichen und nördlichen Kapellenreihe[*]) zu Theil wurde in mehr oder weniger enger Verbindung mit der fürchterlichen Seuche steht. Es ist ein durch das ganze Mittelalter gehender Charakterzug, dass der Mensch in der höchsten Noth nicht etwa in gläubigem Vertrauen zu seinem Gotte um Hülfe schreit, sondern dass er mit Art Contract über Leistung und Gegenleistung mit ihm markt. Der Schiffende zur See gelobt ein paar gewaltige Kerzen, wenn er mit dem Leben davonkommen sollte, der Verwundete auf dem Schlachtfelde eine Pilgerfahrt zu diesem oder jenem Heiligthume, der Kranke auf dem Todtenbette eine Gedächtnisstiftung auf einen Altar oder Bildwerk für seine Rettung. Man wollte ja von Gott, der sich möglichst menschlich vorzustellen man für seine Entwürdigung achtete, der Hülfe nicht ganz umsonst haben, irgend ein Zeichen, ein Opfer wollte der, der Herz und Nieren prüft, umgekehrt das Danken transitorisch. Wie zahlreich müssen nun Gelübde und Gelöbnisse gegen Himmel gestiegen sein in einer Zeit, wo alle möglliche Hülfe und erschöpft, wo nicht Verstand noch Rath frommte, und der Arzt neben seinem Kranken stehend zusammenbrach! Wie zahlreich müssen ferner lindige Stiftungen von Hinterbliebenen gemacht sein, um den Seelen der Geschiedenen durch die schwere Fegefeuerpein abzukürzen! Als der Grimm der Seuche endlich nachliess und die Leute daran denken konnten, ihre Gelübnisse nun auch wirklich zu erfüllen, da lag ohne Zweifel so mächtiges Material vor, dass ein geschickter Meister zur System in alle die Votiv-Altäre und Kapellen und ewigen Lampen und Schenkungen an baaren Gelde zu bringen brauchte, um jenen Umbau an Dom zu vermöglichen, der uns nun unsere dreischiffigen zu einem pseudo-fünfschiffigen machte.

Zwischen den, durch den Giebel'schen Bau nothig gewordenen Strebepfeilern brüteten stets die Kapellen ein, und zwar so, dass die Strebepfeiler entweder als Scheidewände zwischen diesen sitzen blieben, oder aber dass der Druck den diese Pfeiler zu tragen hatten durch einen nochmaligen Bogen abgeleitet, die Pfeiler selbst aber entlastet wurden. Auf letztere Weise erhielt man deppelt so grosse Räume als die, zwischen denen die Pfeiler stehen geblieben waren. Solche grosse Kapellen besitzen wir jetzt in den westlichsten noch zwei, während nach Osten zu sich drei kleinere anschliessen.**)

Die Architectur weist eine frühe, jedoch schon ganz consequent durchgeführte Gothik auf. Schwache Rippen, die auf schmucklosen Consolen ruhen, tragen ihr einfachen Kreuzge-

*) Die Vermuthung, dass der Dom ebenso wie eine städtische, auch eine städtische Kapellenreihe besessen habe, ist zuerst von H. A. Müller ausgesprochen. Bestimmen ist sie nicht, aber sie hat so viel Wahrscheinlichkeit, dass ich ihr vorläufig beipflichte.

**) Bis 1200 und schon mehr als 25 Altare nachgewiesen. 9 Herm. Jahrb. VI. 4. LXXXIV. Um so mehr war es also, falls noch neue hinzukommen sollten, Raum zu schaffen. Sämmliche Nebenaltäre wurden 1830 entfernt. Nur der steinerne Hochaltar als einfacher Obelisque, auf der Vorderplatte mit einem griechischen Kreuz geschmückt, ist erhalten und nunmehr unter einer hölzernen Verkleidung verborgen.

Digitized by Google

wölbe, der Fussboden liegt um eine Stufe höher als der der eigentlichen Schiffe, die Fenster (deren jetziges Maswerk übrigens modernen Ursprunges ist) sind wenig schlank, fast etwas gedrückt zu nennen. Der ganze Kapellenbau bietet architectonisch nichts Interessantes, ist aber doch höchst bedeutsam einestheils dadurch, dass er den Grundriss des Bezelin Adalbert'schen Baues, der durch Gieselberts Veränderungen nicht oder fast nicht angetastet war, verwandelte, und aus der schlichten dreischiffigen Basilika ein Gebäude machte, welches die volle Einfachheit vorher und dennoch nicht zu der vollen Prachtentfaltung eines fünfschiffigen Domes gelangte Anderntheils sind die Kapellen der erste Schritt zu jener merkwürdigen Lösung der Spätgothik, die unsere Kathedrale aus einer pseudo-fünfschiffigen Basilika in eine mächtige dreischiffige Hallenkirche umgestalten wollte, und diese Umgestaltung auch an der Nordseite vollzog.

Bevor wir uns aber zu dieser neuen Phase des Domes wenden, müssen wir des nördlichen Thurmes gedenken, der im Jahre 1446 seine hohe Spitze erhielt. Die auf uns gekommenen Abbildungen welche auch die Inful dieses Werkes zur Grundlage genommen, zeigen eine einfache, mit Kupfer gedeckte Pyramide, deren Verhältnisse etwas prahlerisch übertrieben scheinen. Sie hätte, die Richtigkeit der Abbildungen vorausgesetzt, fast die Höhe des Mauerwerkes erreicht, was nicht wohl glaublich. Von einer künstlerischen Durchführung, wie sie uns an anderen gothischen Thürmen entzückt, war nicht annähernd die Rede, sie muss in ihren, zwar imponirenden, aber plumpen Dimensionen entgegnussen den Eindruck von Bauernwitz gemacht haben. Lediglich die Quantität sollte wirken, die Qualität war auf eine fast brutale Weise ignorirt. Dieser Character, der sich an vielen Thürmen Norddeutschlands wiederholt, scheint gleichsam das Prototyp des friedrichsteinischen Kunstgeschmackes und mehr oder weniger darin ausgesprochen, zeigt ihn unser Dom in allen seinen bisherigen Formen solide massig, ja grossartig, aber ohne Anmuth, ohne jenen Zauber phantasievoller Formenfülle, der uns im Allgemeinen in der mittelalterlichen Architektur aller europäischen Culturländer so heimathlich entgegen lacht. Dennoch sollten die Grazien eine freilich nur flüchtige Einkehr auch bei uns halten

Digitized by Google

Der Bau Cord Poppelkens.

Die mergenklichen Zeiten, in denen während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts ganz Deutschland schmachtete, finden sich im Klima in der Geschichte jedes Einzelstaates wieder. Wie dort im Grossen die Kongresse, die Hansatage, Ohnmacht der Nation stellen, wie Fürsten gegen Fürsten, Städte gegen Städte ewig und immerdar und trostlos wurden und zerstörende Kämpfe lagen, so wurden im Kleinen innerhalb der Bürgerschaften und Städte Bürgern gegen ihr Volk, Patricier gegen Patricier, Gilden gegen Gilden, Individuum gegen Individuum „Wie sich nur auch, warum Feinde." Der herrliche Strom deutscher Poesie und Lyrik versandet und versumpft, und wenn die bildenden Künste vor gleichem Untergange bewahrt blieben, so verdankten sie das der Kirche, die je unserbeter sie wurde, desto lebhafter das Bedürfniss der Künste suchte, um durch Formenschönheit zu verblenden, was ihr an Religion abging. Sie hatte dabei den glücklichen Vortheil, dass in ihr Sechstel der Künstler Schutzherr zur Religion und Religion zur Schönheit wurde. Eine Predigt wie zu Wilehad oder Ansgar todesmuthig im Kreise mordgierige Heiden gehalten, würde uns heute noch erbauen, während ihr beschränktes Holzkirchlein schwerlich unsere Begeisterung zu erwecken vermöchte. Die Predigt eines wahlberühmten Ablassmönches aus dem fünfzehnten Jahrhundert würde uns kalt lassen wie noch zu unserer, während die Schönheit der Kathedrale, in der er redete uns zu unaufhaltsamer Bewunderung hinreisst. Das Hohe Treibenmuss nur von der Geschicklichkeit und die Kühnheit der Gegenwart und Buch, als in Deutschland Luther es wieder zurück zu erobern suchte, in Italien noch lange unbestritten bei den Schönen Thatsachen.

Wir haben diese allgemeine Bemerkung vorausgeschickt, um in unserer Baugeschichte die Periode einzuleiten, in der während der langen Verfassung des Kirchlein zu Lebens, während der erbauungsmässigen Uebereinkommung einer vielfarbigen Clerisei, „der unser gelt nimmen und nit den Düvel geven", noch im Werk der kühnsten künstlerischen Intention entstand. Seit dem Kapellenbau hatte der Dom ungefähr ein und ein halbes Jahrhundert vor den Händen der Werkleute Ruhe gehabt, resp. sind höchstens Einzelheiten angebracht, wie die silbernen Tafeln, die der Bürgermeister Johann Hemeling auf dem Chor unterhalten hess, oder der Silberschrein, den derselbe kunstliebende Herr am Altar St. Cosmi und Damiani stiftete. Im Ganzen aber hielt es dort der Clerus, wie er es überall trieb. Im Jahre 1390 kam zuerst der Ablass, — d. h. der regelmässige Ablasshandel — nach Bremen und blieb deselbst acht Jahre, bis der Papst ihn widerrief. Kriege hervorragende Persönlichkeit hat sich aus dem trüben Grau in Grau der allgemeinen Zustände hervorgehoben, und während die Stadt Bremen mit immer entschiedeneren Schritten ihrer hanseatischen Aufgabe, ein Handelsplatz ersten Ranges zu werden, zueilt, schlappt die Kirche Bremen, ohne ein Ziel zu ahnen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steriler ihr Dasein fort.

Digitized by Google

Wohl war der Erzbischof Johann Rode (1497—1511), ein Bremer Stadtkind, eifrig bestrebt, das gesunkene Ansehen der Kirche wieder herzustellen und ihre in Vergessenheit gerathenen Rechte namentlich der Stadt gegenüber geltend zu machen. Aber so lange die Kirche ihre Pflichten vergaß, konnte die Wiederherstellung von Rechten ihr nur den Schein lebenskräftiger Gesundheit wahren. Rode selbst, ein bürgerlich einfacher, strenger Herr, hat gewiß ehrlich für das Seelenheil seiner Mitmenschen zu sorgen geglaubt, als er im Jahre 1503 den Cardinallegaten Raimund mit aller Pracht der Hierarchie unter Gesang und Glockenklang in den Dom führte, um daselbst den Ablaßhandel wieder zu etabliren. (Das lucrative Geschäft brachte in drei Jahren 9470 Rheinische Gulden ein.) Wohl machte Erzbischof Christoph (1511—1558), ein braunschweiger Herzog, die gewaltsamsten Anstrengungen, die kirchliche Herrschaft zu behaupten; aber er erreichte gerade das Gegentheil. Die rohen Gewaltacte dieses zwar energischen, aber wüsten, entsittlichten Menschen drängten, anstatt sie zu halten, die Bürger Bremens mehr und mehr in das Lager der Reformatoren hinüber.

Was der eigentliche Anregung zu dem großen Umbau der nördlichen Schiffmauer und der nördlichen Kapellenreihe gegeben ist nur nicht mehr ersichtlich. Die Grundfläche erhielt, (vorausgesetzt, daß eine nördliche Kapellenreihe bestand) keine Erweiterung um der Gebäude Gehalt wurde vermehrt. Es scheint Hauptsächlich auf eine Imposante, vielleicht auch etwas prahlerische Prachtentfaltung abgesehen zu sein.

Zum ersten Male tritt nur hier der Name eines Baumeisters entgegen. Früher war nur von dem Bauherrn, der die Werkleute arbeiten ließ, die Rede, die Namen der einzelnen Meister verbergen sich bescheiden in Dunkelheit und es gehört zu den großen Ausnahmen, wenn von einem mittelalterlichen Kunstwerk der Name seines Urhebers beglaubigt ist. Daß Imi Cori Poppelken aus Osnabrück als Meister genannt wird, berührt uns schon fast wie ein Zeichen einer neuen Zeit. Das mittelalterliche Zurücktreten des Künstlers hinter sein Werk hört auf. Das Individuum, durch die Renaissance zum vollen Selbstbewußtsein ausgebildet, dringt sich hervor. — Unser Umbau fällt in die Zeit, die in Italien die Renaissance schon in üppigster Blüthe stand, er wird um 1502 begonnen, aber er bleibt noch ganz und gar innerhalb der specifisch gothischen Formen.

Poppelken brach im oberen Geschoss der Mittelschiffer an der Nordseite die Wande zwischen den noch stehenden Pfeilern weg und schuf dadurch eine luftige Arkadenreihe, die das Licht zwar nicht mehr unmittelbar von aussen, sondern mittelbar durch das Nordschiff in das Mittelschiff hereinströmen ließ. Das alte, niedrige nördliche Schiff mit seinen weit auseinander stehenden Strebepfeilern hob er ganz auf; von der Kapellenreihe aber behielt er die Umfassungsmauer und ihre Fenster im Wesentlichen bei, jedoch führte er sie bis zur Höhe jenes Arkadengeschosses und setzte nun auf diese beiden ein Gewölbe, das an constructiver Virtuosität seines Gleichen sucht. Von dem Kranze eines jeden Durchlasses hoss er sechs Rippen strahlenförmig emporschiessen, aber indem er diese Strahlen jedes Mal mit denen der entgegengesetzten Seite zusammenführte und gleichsam verknotete, schuf er ein maschinenartiges Werk, das die kleinen Gewölbekuppeln, recht ganz zwanzigmal an der Zahl, in spielender Leichtigkeit trug. Es so wahr Poppelken hat durch dieses übermässige Betonen des Rippengerüstes die Bahn des Naturgemässen verlassen, die Rippe ist ihrer tectonischen Bedeutung nach nur ein dienendes Glied, die Gewölbekappe,

Digitized by Google

die von der Rippe getragen werden soll, ist der Zweck, dessenwegen diese eben vorhanden ist. Doppelkehlen stellte das Burg auf den Kopf, er machte die Rippe (scheinbar wenigstens) zur Hauptsache, welche noch allenfalls nebenbei aus Gefälligkeit die Kappen trug. Selbst ersteres wurde der Grundgedanke des Kreuzgewölbes, wo man ganz aufgab, so doch durchaus verflüchtigt, wie sich etwa in der Musik durch überbrillante Variationen und Cadenzen das einfache, schlichte Thema bis zum Unkenntlichwerden verflüchtigen lässt. Doppelkreuz-Gewölbe machte beinahe den Eindruck eines mächtigen Tonnengewölbes, unter welches zu decorativem Zweck die Rippen befestigt sind. Aber ein solches Comödienspielen mit der Construction lag selbst der zügellosesten Flamboyant-Gotik noch fern, wenn sie es auch in Ausnahmefällen wohl erlaubt haben mag und unser Gewölbe ist nach dem sublimsten Unsinne, der Druck construirt.*)

Den vollen ästhetischen Eindruck dieses raffinirten Meisterstückes kennen wir heute nicht ganz würdigen, da auch die starre, wenig Kalktünche mehr thätig über Mauern und Dienste und Rippen und Kappen liegt wie die dicke Schneedecke auf einer Winterlandschaft. Denken wir aber diesen Schnee hinweggethaut und Farben und Gold an seine Stelle, die ungemein Theile durch energische Töne hervorgehoben, die getragenen in lichtem Aschenblau mit goldenen Sternen und Blumen ornamentirt — eine ganze, bildliche Erklärungsweise drängt sich unserer Phantasie auf. Aber auch schon so, in ihrer winterlichen Monotonie, welche Formenfülle, welches Spiel von Lichtern und Schatten und Helldunkel! Das ganze Gewölbe prangt gleichsam wie ein Baldachin, dessen Pracht den glänzenden Kirchgänger anregen mochte, sich noch diesem irdischen Volk die Hallen des himmlischen Jerusalem, die seinen noch harren, vorzustellen.

Eine eigenthümliche Wirkung macht es, wenn wir die Kapitäler der Dienste, die diesen Gewölbeast tragen, nicht etwa mit alter Phantasterei der Spätgotik geschmückt, sondern in ganz strengem Festhalten des Uebergangsstyles sehen. Doppelkehlen hat eben die ältere Kapitäler wieder benützt und nur die Schäfte verlängert.

Bei der genauen Accuratesse, die zur Ausführung eines solchen Gewölbes in Stein nöthig war, nimmt es uns um so mehr Wunder, dass ein anderer Theil des Doppelkehlenschen Baues nicht nur diese Accuratesse nicht zeigt, sondern sogar völlig liederlich gemacht erscheint. Es ist dies die Fensterreihe. Die Doppelkehlen in der erhöhten nördlichen Umfassungsmauer anbrachte. Die nicht Fenster des Erdgeschosses, von der schmalgen Kapellenreihe herausmundet, sind nun in ihrem Maasse, nicht aber in ihrer äussern Contour verändert, sitzen regelrecht in ihren Wunden, die unter obern Fensterreihe aber passt nirgends, weder in verticaler noch in horizontaler Richtung genau. Hier ist die Achse nicht recht eingehalten und das Fenster sitzt vielfach um einen Fuss nach rechts oder links zu weit hinüber, dort klemmt sich der Spitzbogen des Fensters unter den Schrägbogen und rollschnt nun ihm, so dass entweder ein Stück Schrägbogen hat ausgestemmt werden müssen oder von dem Scheitel des Fensters eine Handbreit ganz verschwindet. Die Ursache dieser häßlichen Unordnung ist nicht mehr zu ermitteln, ist das Maasswerk bei einem unwürdigen Meister bestellt gewesen und hat dieser auch in der Berechnung des

*) Die Ansichten der Bauverständigen, die ich wegen dieses Gewölbes befragte, gingen auseinander. Einige wollten das Netzwerk für eine angenagelte Decoration in den nichts für ein regelrecht construirtes Kappengewölbe. Von compensirtem Seite indessen wird die Rich sphere der letzteren Ansicht verbleibt.

Digitized by Google

Masstabes geirrt, hat ein heutiger Meister, trotzdem er jeden Augenblick seine Fensterlibchen im Bau nachmessen konnte, sein so leichtes verfehlen, hat ein Bauführer oder gar Meister Poppelken selbst beim Einsetzen solche Nachlässigkeit bewiesen? Genug, das Maswerk scheint erheblich zu gross zu sein und setzt nun in den Wänden wie in einem zusammenquetschenden Procrustes-Bette da. Auffallend ist das durchaus romanische Portal in dieser Wand, die in den Details der Fenster des Obergeschosses nur Formen des spätesten Mittelalters zeigt, Fischblasen und dgl. und die völlige Styllosigkeit des Maswerks im Untergeschoss. Dieses Portal wurde schon nicht ursprünglich für die Kapellenwand gearbeitet, welche, wie wir sehen etwa aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts stammt, noch weniger hat Poppelken, der Styl der Westportale unter den Thürmen nachahmend, es angesetzt, es scheint vielmehr bei der kapellenanlage aus der nördlichen Umfassungsmauer des Seitenschiffes, die ja ehedem wegen ommun werden musste, weggebrochen und an seinen jetzigen Platz gesetzt zu sein. Zwei bronzene Löwenköpfe, die schwere Thürklopferringe im Rachen halten, zieren die Thürflügel und deuten in ihrem harten Styl auf ein hohes Alter, nach ihrer Familienähnlichkeit mit dem berühmten Braunschweiger Löwen zu schliessen, sind sie vielleicht in derselben Werkstatt mit diesem entstanden. Diese Köpfe, mit derselben Form gegossen, sind auf Bronzeplatten jüngeren Ursprungs festgenietet, von denen die eine in gothischen Buchstaben als schönen Zeugniss christlichen Toleranz die Inschrift trägt: Wer in die Kerken richt gheyt, ewig pine is eme bereyt.

Die andere Umschrift ist modern und enthält nur ein paar Jahreszahlen.

Das Portal und das sich über ihm erhebende mächtige sechstheilige Fenster, sind die einzigen Unterbrechungen der öden oberen und unteren Fensterreihe, das breite Fenster des nördlichen Kreuzarmes, gleichfalls von den übrigen sich durch grösseren Reichthum auszeichnend, liegt schon zu sehr abseits und von dem vorspringenden Wasserhause zu verdeckt, um noch auf die Wirkung der Nordfaçade Einfluss zu haben.

Gleichzeitig mit der Anlage des Sterngewölbes scheint ein kleines Werk im Innern entstanden zu sein, das ebenfalls auf das letzte brillanteste Finale der Gothik deutet, zwei kleine Emporen an der östlichen Wand der Kreuzarme. Auf vier einfachen, von achteckigen Säulchen gestützten Kreuzgewölben liegt der Laubboden, der auf der nördlichen Empore durch ein steinernes Gitterwerk von äusserster Flucht eingefriedigt wird. (An der südlichen ist dieses Gitterwerk entweder zerstört oder sie hat es nie besessen, jetzt wenigstens hat sie nur eine elende Holzgallerie.) Die bedenkliche Form des sog. Eselsrückens wagt schon vor, aber bei der ländlichen Unbauwürdigkeit, mit der sie behandelt ist, vergisst man ganz ihre eigentliche innere Unmöglichkeit, die schlanken Bogen neigen sich fast wie Blumenstiele zu einander, und ringe umher sprosst es reiches, zierliches Laubwerk, drängen sich schlanke Halme empor, dass man über an die bunte Willkür eines Gartenbeetes als an die strenge Gesetzmässigkeit architectonischer Construction erinnert wird. Das Thürchen an dieser Empore ist mit einem ganzen Haufen grands geschnitzter Holzfiguren bekrönt, die so keck und lebensfrisch emporsteigen wie ein junger Tannenwald in Miniatur. Bei der grossen Schmucklosigkeit des Domes wirkt hier so plötzlich ein üppig blühendes Reichthum doppelt überraschend und erfreulich.

Ueber die Brüstung der Orgelempore, die derselben Zeit und vielleicht demselben Meister entstammt, werden wir eingehender sprechen, wenn wir von den Sculpturen des Domes handeln.

Digitized by Google

Zwanzig Jahre arbeitete Meister Pappelken an seinem Umbau, um 1522 war er vollendet, um jene Zeit, wo in Bahrn die Renaissance schon ihren Höhepunkt fast überschritten hatte und in immer üppigerer Prachtentfaltung ihre Todeskrone in voller Blüte stand. In Süddeutschland schon Holbein und Dürer der neuen Kunstweise zum dauernden Siege verholfen hatten, Aber bis zur Ideen einer in Bremen die Herrschaft Blüte treiben sollten, dir war nur Ratsherrn Irrungen, musste noch ein grosser Prozess sich vollziehen, zuvor Prozess, der eben um diese Zeit ganz Deutschland in seinen innersten Fasern aufregend berührte. In dem Jahre 1520 war bei der Wahl des nördlichen Domschatzes die Berner Clerisei noch nicht vollzählig, so möglichst ungetrübter Machtfülle sich sonnte, und pflegte und genoss, als ob das ganze Leben hier in alle Ewigkeit so fortgehen müsse; traf ein Mann in unsern Mauern, der dem dir von Selbstbewusstsein und Bedeutsamkeit gerötheten Gesichter der Pfaffen plötzlich erbleichen Dieser Mann, der und kaum ahnen mochte, dass der schlichten Vorträge, die er mit Wunsch junger Bürger in St. Anschaun sich, zu riesen mächtigen „Hab'" werden sollten, vor dem alle Herrlichkeit des prospektirten Domschatzes zu Nichte wurden, war Dr. Luther von Wittenberg.

Mit dem Auftreten der Reformation in Bremen ist unsere Geschichte der Dombaues der Hauptsache nach beendigt. Jener innige Zusammenhang zwischen der jeweiligen Gesinnung und Glaubensrichtung der Zeit und ihren künstlerischen Formen dauert natürlich auch jetzt noch fort. Denn die künstlerische Form ist ein von dem Gesammtcharakter eines Volkes nicht zu trennendes Factor, und stets alle anderen Zeugnisse über Religion und Gesinnungen erkennen sollen, lassen auch uns hier die sicheren Rückschlüsse darauf ziehen. Aber die von der Reformation zur Herrschaft gelangte Geistesrichtung hat unserem Dom nur in so unbedeutendem Masse ihren formalen Stempel aufgedrückt, sie hat, ohne sich künstlerisch bethätigen zu wollen, nur gewissermassen durch den neuen Cultus bedingte Einrichtungen zu Gunsten praktischer Nützlichkeit getroffen, dass wir die eigentliche Baugeschichte hier wohl für beendigt erklären dürfen. Die Reformation hatte so viel zu thun, die innere, geistige Kirche wieder aufzubauen, dass sie für die äussere, räumene Kirche Zeit mehr hatte. Ausserdem hatte der Katholicismus die Welt mit architektonischen Kirchen so reichlich versorgt, dass der Protestantismus an eine Erweiterung oder Vermehrung derselben kaum zu denken brauchte.

In wenigen Zügen die neue Umschauung der Dinge sich baulich documentirte, um so weniger darf an dieser Stelle der Versuch gemacht werden, die Geschichte der Reformation in Bremen, und sei er auch nur in flüchtigen Umrissen, darstellen zu wollen. Heinrichs von Zütphen mühe, heroische Wirksamkeit, sein spätrem Flammentod zu Mahlorf in Dithmarschen, Bonnemanns rymuch grausames Martyrium zu Verden, Erzbischof Christoffers leidenschaftliche Hierarchen gestalt, sowie der Tumult der 104 Männer und die peinvolle Belagerung unserer Stadt durch Herzog Erich von Braunschweig die reinende Schlacht bei Drackenburg — alles das darf hier kaum andeutungsweise berührt werden. Indessen dürfen wir den für Bremen und zumal für unsere Kathedrale verhängnisvollen Streit, der gleich nach dem entscheidenden Siege des Protestantismus unter seinen eigenen Pastoren ausbrach, nicht ganz unerwähnt lassen, wenn wir auch den Leser mit den masslosen Grobheiten und Arrogantzen, die namentlich um jene Zeit von theologischen Contrahenten untrennbar waren, verschonen wollen. Das Lutherthum war die herrschende Ansicht in Bremen geworden, als aber nach der Schlacht bei Drackenburg der mehr

zur urbarkatholischen Sitte zurückgekehrt. Dr. Hardenberg sah hier niederkniend und bald in allen Kreisen der Bevölkerung einen grossen Verbrecherkreis um sich sammeln, brach die Zwietracht in ihrer widernatürlichen Form aus. Hardenberg und sein Freund und Beschützer, der geniale Bürgermeister Daniel von Büren trugen nach vielen wechselvollen Kämpfen den Sieg davon. Freilich wurde Hardenberg selbst verbannt auf Nimmerwiederkehr, aber seine Auffassung der ehrlichen Dogmen triumphirte.

Die Reformation war den Künsten nicht hold, nur die Musik und die Poesie des geistlichen Liedes hatte auch in ihr ihr Recht. Und wenn wir auch ihre allzu humanen und hochgebildeten Vorkämpfer nicht für die schnöden Excesse der Bilderstürmer verantwortlich machen dürfen, so können wir sie doch von einer entschiedenen Feindseligkeit gegen Alles, was auf Schmuck des Cultus, Erbauung des Gemüthes durch ästhetische Mittel und Erregung und Verklärung der Phantasie zielte, nicht freisprechen. Es ist uns betreffs des Domes zwar nichts von bilderstürmerischen Scenen berichtet, dennoch sollte man fast annehmen, dass dergleichen zwar nicht tumultuarisch, aber in aller Stille und Ordnung vor sich gegangen. Die Entfernung der Altäre haben wir schon erwähnt. Sodann ist es unfehlbar, dass der ganze Dom nicht nur zunächst altertümlichen Glasgemälde besitzt, obwohl doch ohne Frage aus dem reichen Maßwerk der Fenster farbige Ornamente und Heiligenfiguren hervorleuchtet haben. Ferner befremdet die barbarische Formation des Maßwerkes in den untern Fenstern der nördlichen Mauer. Dass blos kreuzweise wie Weidenruthen übereinander gelegene Stangen sind so unsinnlich natürlichen und phantasielos, dass sie schwerlich in irgend einer gothischen Periode entstanden sind; vielmehr scheinen sie in späterer Zeit nothdürftig eingeflickt zu sein.

Wenn das Urtheil sich der Zerstörung der Fenster rühmt, so ist es wahrscheinlich, dass wohldenkende Verwalter der Domes diese Barbarismen an den Kathedralstamm, die ja nun Artgenossen gelten konnten, entfernten. Der Dom war von 1532—1547 und hernach wieder von 1561—1658 allem Gottesdienst entzogen und geschlossen. Man hat in jener Zeit von Knabenfindern muthwillig zerstörte Scheiben mögen im Gedanken, die Glasmalerei sei ganz wegzunehmen, willkommenen Vorwand gebraucht haben. Vielleicht ist bei solcher Gelegenheit auch das Maßwerk der untern Fenster der Nordseite renovirt. Ueber das „Wann" hängt allerdings jenes Dunkel.

Eine Art Wahrscheinlichkeit haben wir betreffs der Uebertünchung der Wände. Beim Brande über den Einzug des Erzbischofs Heinrich 1080, der auch Bremen kam, und als Landesherr der Huldigung entgegen zu nehmen heisst es, der Dom und die Liebfrauenkirche seien bei dieser Gelegenheit arg gemisshandelt. Eine Uebertünchung muss also schon früher vorgekommen sein. Sie liegt dem Gusto des Katholicismus so fern, dass wir sie nicht vor der Reformation setzen können; sie liegt dem Grunde der umgestaltenden Kirche so nahe, dass wir nicht umhin können, sie ihm, und zwar als bildige Documentirung seiner Herrschaft zuzuschreiben. An Tafelgemälden und Bildwerken ist der Dom wohl nie reich gewesen, was trotzdem hat sich aus gothischer Zeit so gut wie Nichts erhalten; einige wenige Sculpturen bergen sich indessen auf der grossen Erneuerungsperiode der Kirchenformen unter dem Protestantismus in unsere Tage hinüber gerettet.

Digitized by Google

Die Unglücksfälle des siebenzehnten Jahrhunderts.

Nachdem die reformirte schon Sturm vorüber gebraust war, trat für den Dom eine Zeit tiefer, langer Ruhe ein. Kühn von all den Türmen, die in ihn und um ihn gestürmt hatten, gelangte in seinen Mauern zu Herrschaft er wurde geschlossen. Abgetauben und unheimlich wie eine verzauberte Burg regt er über dem bunten Gewühle zu seinen Füssen empor, aber ganz im Gedanken neben den unachtsam Geschäftigen sammt Dunkel.

Die nächste Nachricht über ihn giebt uns Ihr Chronist Peter Koster. Sie contrastirt in ihrem trockenen Chronikton so seltsam mit dem dramatisch wilden Ereignisse, welches sie berichtet, dass wir sie unverändert hierher setzen.

„Anno 1648 d. 27 Januarii Sonntags Nachmittags um zwey Uhr ist der kleine Pfannhuse-Thurm bei stillem Wetter umgefallen oder richtiger um den darin hangenden neuen grossen und kleinen Glocken darunter gestürzt, wodurch die beyden neuen Thürmer ganz zerschmettert und acht Personen darinnen todt geblieben. Als in dem ersten und Neusten die alte Kreyenbergsche war, so über 100 Jahre alt gewesen seyn soll, eine Jungfer Magdalena Kosters genannt, eine Magd und noch eine Jungfer von der Haya bürtig. In den Kreyenbergschen Keller unter ihrem Hause aber auch eine alte Frau, die Stillmannsche allein darinnen, eine Wittwe Gumbke genannt, sammt zwey Kindern oder Mägden zusammen 8 Menschen als drittes Kind aber, ein Knabe etwan von 6 Jahren, Weber genannt, ist durch Gottes Gnade wunderbarlich unter einem kleinen Tische, welcher doch ganz unter mit Bergen von Steinen befüllet gewesen erhalten und nach grosser angewandter Mühe mit wegräumung und unter grabung des Orts endlich noch gesund und frisch herausgezogen."

Die Schuld dieses Unglücks muss der Chronist allen frechen, in aller Üppigkeit und unbarmherzigen unzuletzt lebenden Thumbs-Herren bei, die nur ihrem Bauch dienten und die grossen Prübenden frassen." Während der langen Zeit, die der Dom geschlossen war, gab man sich nicht die Mühe, für seine Instandhaltung zu sorgen. Lose, aber ununterbrochen rieselte Mörtelstaub und Sand abwärts, hie und da brach ein verwitternder und gelockerter Quader aus den Fugen, eiserne Klammern Hasten sich und attirirten mit dumpfen über ungehörten Wanderzug herunter für ein solides Fundament hatten ohnehin in ihrem hastigen Baueifer weder Bezeffen noch Ardalbert Sorge getragen. Der Baugrund war ja so ausgezeichnet, man glaubte, ihm getrost alle erdenklichen Lasten anfahlirmen zu dürfen, Lasten, welche in den folgenden Bauperioden

Digitized by Google

noch leichtsinnig vermehrt wurden. So war die Katastrophe von langer Hand vorbereitet. Die unscheinbarste Kleinigkeit, das Abreissen eines einzigen Quadratfusses Stein, das Durchweichen einer einzigen Klammer genügte, um mit Donnern und Krachen den Dämon der Zerstörung triumphiren zu lassen.

Kaum war das Ereigniss geschehen, als auf Intervention des Barons der Abtrag einer unfassenden Reparatur unterzogen wurde, die Ruine des Südthurms aber liess man durch Wegbruch der noch involvend aufragenden Reste unschädlich machen. An einen Neubau war in dieser Zeit des dreissigjährigen Kriegselendes nicht zu denken, auch nur mit dem Wunsch scheint man gewagt zu haben.

Achtzehn Jahre nach diesem Unglück suchte ein zweites den Dom heim. Wir rücken die treffliche Schilderung des alten Peter Koster hier im Wesentlichen ein.

„Am 4. Februar des Vetonitre 1636 war früh Morgens ein starker Sturm aus Osten, bei fortwährendem Schneefall geschah es halb Nine ein starker Blitz und hinter Donnerstrauch gleichsam in einem Moment und ward weiter Nichts gehört. Bald darauf und es klar Wetter mit hellem Sonnenschein und ging der Wind mit mich Westen jedoch gar sanft und ohne Sturm. Kurz vor zwölf wird Feuer gehöret und bekundet, dass es hohe schöne Thurmspitze vollig hinter war, indem es sich allenthalben über dem Mauerwerk aus einem Fenster oder schein loss, sammt einem ebenens grossen Dampf, welcher überall aus dem Kupfer hervorbrasselt und sich flugs der Spitze bis an den Kauf hinaufzog. Das Volk fand sich in aller Eile bei grossen Haufen zusammen, wo aber keine Möglichkeit, zu retten, angesan in der Nachbarschaft der Kirche stehenden die Leute mit aller besten Hilfe in Sicherheit, die man Stadt-Spitze zu deren Schutz das hohe Feuer nicht zu erreichen vermochte standen unthätig den Sturz der Spitze ersten auf dem Markte. Die Pfarrer der Stadt wurden verschlossen, mit Trauerläuten die Schulen aufgeboten. Zur Steigerung der Schrecknis und die allgemeinen Verwirrung erschallt auch aus der Nemstadt Feuergel hertönen, welches auch über bald als blinder Lärm auswies. Ein Wetter war die Glut im Thurm so gross, dass die beiden Flanken nach Norden und Süden sich öffneten, das Kupfer, durch die Hitze gekrümmt sich loosen und riegs umherflog, während unter dem Krachen des Gebälkes die Thurme wirt und breit herumschlug. Hinüber und herüber schwankte die Spitze, endlich senkte sie sich gegen Süden, stürzte und lag quer über dem Dach der Kirche. Alsbald fing auch dieses Feuer, während im Inneren die Thurms die Herrene wütheit. Das zerschmelzende Uhrwerk trieb den Zeiger und dem Zifferblatte hin und her, das Volk hörte die Uhr noch schlagen, wie wenn sie in der Todesnoth um Hülfe schrie.

Nun die Spitze niedergeschlungen war, drangen die Bürger und besonders die klettergeübten Schiffer auf das Kirchendach, die Spritzen begannen ihre Arbeit, Soldaten mit Laternen und Löschemern thaten ihr Bestes und auch hinten Kampf wurde das wilde Element wieder gebändigt. Abermals gegen Abend ging der Wind herum und trieb die Funkengarben nach dem

Bauhütte zu, aber man hess die Glut nicht wieder aufkommen. Ratsherren und Bürger wachten die ganze Nacht bei dem Feuer, das wie eine unheimliche Gestalt Besitz von jedem Augenblick zu neuem Kampf aufzuspringen drohte. Erst am folgenden Tage um 11 Uhr war alle Gefahr vorüber.

Der Chronist preist am Schlusse seines Berichtes Gottes Gnade, die auf schlimmeres Unheil verhütet habe, zu ungetrübter Erwartung eines neuen Strafgerichts aber regt ihn die Erscheinung eines Sternes, um der den 16. Februar bei hellem Winter mit Sonnenschein, auch starkem Donner sich über der Stadt stehen lassen und über dem Kirchhof in einem Circul erblicht worden, mehrte spectanfüllen Herum geflogen. „Gott gebe, dass dieses zu nur gar ungewohnlichen Winterzeit constandene Wetter zusammt darauf erfolgtem öffentlichen und geschehenen Sommer-Gust mehr etwas anderes und nicht schlimm oder böses mit sich bringe, wie zu sorgen."

Einen Wiederaufbau der stolzen Pyramide vermochte man sich nicht zu denken. Wer hatte die auch ersinnen sollen? Der Bau war im wesentlichen fertig und bedurfte nur noch der Besetzung der übrigen Fenster und der Krone. Schwerlich hatte man Interesse daran, ob in Bremen ein stattlicher, der Würde der bischöflichen Hauptstadt angemessener Thurm stehe oder nicht — Bremen aber hatte kein Interesse, ihr das den Schweden gehörige Dom eine Thurmspitze lieber oder nicht. So fiel die man denn in ein elendes Schindeldach auf den Querbalken, und der Thurm stand da, ein barbarisches Zeugniss mittelalterlicher Unthätigkeit zusammt der Rickter Zustände in deutschen Landen. Da sich später kaum Gelegenheit finden wird, der Oberdeutschrechte über den Dom zu gedenken, so sei hier vorausgreifend erwähnt, dass durch den Frieden von Stockholm 1719 die schwedischen Besitzungen am und in Bremen an das Churfürstenthum Hannover übergingen, mithin zur Besorgung dieser baulosen Angelegenheiten das Schloss der Stadt kein Interesse vorwärts gethan wurde. In Folge dieser Verhältnisse war die gegen Unbefugte Marktpolizei (von schwierigeren Eingriffen gar nicht zu reden) in Bremen fast eine Unmöglichkeit geworden. Wer auf dem Markte irgend eine Ursache hatte, den Bremer Gerichtsdiener einen auszuschelten, trat vor selbige Seite und schrie: Ich bin Ambtmann, ich bin ein Kayserlicher Officier und der Zöllner Inclinirt. Endlich 1802 gelang es der Klugheit und dem Glücke Bremens über Diplomaten bei dem Friedensdeputationshauptschlusse zu Regensburg den Dom und die sämtlichen Dazugehörigkeiten in Bremen nebst einigen Dörfern in dessen nächster Nähe zu gewinnen.

Die junge, ganzlose Spitze, die sich anstelle Haube wurde dem Thurm im Jahre 1767 aufgesetzt. Vielleicht hat auch an diese Zeit das Rosenfenster der Westhalle seine heutige Form erhalten, die sich eher für ein Mittelrad ziemen als für eins. Dass in Bezug auf gothischen Architecture immer ein Lieblingspunkt der Meister, an dem sie ihre raffinirtesten Geometrischen Combinationen hervorsprudeln lassen, war auch einst an unserem Dom in reicher Schönheit ausgebildet. Aeltere Abbildungen z. B. in Kosters Chronik zeigen sie noch nach der Brande von 1656 dem frühgothischen Styl entsprechend aus strahlenartig ausschneidenden Lanzetten gebildet über deren Kuppeln sich zierliche Rundbogen durchkreuzen. Jetzt überbietet sie an plumper Phantasielosigkeit noch das Maasswerk der unteren Fensterreihe an der Nordseite.

Als letzter Nachzügler scheint bei alledem ihr ehemaliges Dasein in diesem Jahrhundert vielleicht in den zwanziger Jahren aufgeführte Mauer erwähnt, welche den nördlichen und südlichen Kreuzarm von der Vierung scheidet, indem sie den Chor unmittelbar mit den Arkaden des Langhauses verbindet. Diese Arkaden werden in die Mauer durch Rundbogen nachgeahmt

gitedit by Google

und scheinbar fortgesetzt. Vermuthlich hat irgend eine aus dem Cultus hervorgehende Nothwendigkeit der künstlerischen Anordnung des ganzen Baues diesen schweren Stein versetzt, durch den die ästhetische Wirkung des Kreuzschiffes fast ganz verloren geht und das Langschiff eine höchst unschöne Länge erhält.

Ein, wie es scheint, nothwendiges Uebel in protestantischen Kirchen sind die eingebauten hölzernen Emporen, welche, so malerisch wirkungsvoll sie in kleinen, architectonisch stylvollen Dorfkirchen oft sein mögen, überall, wo ein festes Styl bereits vorhanden war, sich sehr störend zwischen die Pfeiler klemmen, an die Wände lehnen und die Fenster durchschneiden. Seit unser Dom protestantischem Gottesdienst dauernd geöffnet war, haben sich zu den verschiedenen Zeiten Emporen angesiedelt, anfangs unsymmetrisch, bald hoch bald niedrig bis endlich in jüngerer Zeit durch Herrn Dombaumeister Wetzel Ordnung und Einheit geschaffen wurde. Von ihm rühren die gothisirenden Brüstungsornamente her, während es vielleicht mit zu strenger Pietät die grosse Gallerie gemalter biblischer Heldenköpfe aus dem sieben zehnten und achtzehnten Jahrhundert, welche ehemals die Emporen geschmückt hatten, aufs Neue zur Decoration verwendete.

Die Anbauten.

Im verflossenen Jahre haben wir uns mit rühriger Hand jenes Rechtes bedient, welches der Lebende über die Todten hat. Der alte Kreuzgang, der an vielen Theilen noch aus der Zeit Heinrichs des neunten Bischofs stammte, hatte seinen Reiz verloren, um dem grossen Saale neben dem Dome Platz zu machen. Zwar ist ein neuer Kreuzgang auf der Stelle des alten wieder errichtet, manche Tragsteine sind sogar wieder benutzt und vermauert worden, aber Niemand hat sich alle Mühe gegeben, so pietätvoll zu verfahren, wie es die Rücksichten auf den grossen, unabweisbar nothwendigen Neubau irgend erlaubten. Trotzdem müssen wir uns sagen, dass der alte Kreuzgang verschwunden ist. Eine Stadt, so arm an Denkmälern romanischer Architektur wie Bremen, darf solchen Verlust beklagen, weil sie sich auch konsequenter verhalten kann, ihre wichtigere, zum modernen Leben in engster Beziehung stehende Interessen dringlicher haben. Der alte Kreuzgang war ein Stück Vergangenheit, freilich war er in der Gestalt, in der wir ihn gekannt, durchaus nicht lediglich anzuschauen, sondern zum Theil einer Rumpelkammer ähnlicher als einem freundlichen Spaziergange für müssige Domherren. Unter- und Bauschutt und Backsteine und zerbrochene Stühle lagen wild übereinander; die Schriften an den Wänden, der Schriftgrund durch grosse, phantastisch gezeichnete Pflanzen und Thiere unterbrochen, jede architektonische Wirkung unmöglich gemacht. Kenner haben sich bedauernd wird hinfort mehr vorkommen, aber dafür ist Bremen reicher um ein Werk und um einen edlen Zierrath armer. Unter welchen Verhältnissen der Kreuzgang gebaut wurde, ist nicht genau festzustellen. Bezeichnet auch eine Urkunde des Jahres 1041 einen Theil des Doms nach dem Kapitelhause hin begrenzend und hat eines vielleicht ganz vollendet. Sein Nachfolger brach es wieder ab, um das Material für den Dom zu benutzen. Von einem Neubau durch Adalbert wird Nichts berichtet, wahrscheinlich hat dem Liemar die Aufgabe zu gross und schwierig geschienen, die Chorherren in der Stadt einzuquartieren, wieder abzubrechen und den Bau eines Kapitelhauses als Werk zu nützen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass man diesem zugleich den Kreuzgang einfügte.

An drei Seiten (die Südseite des Doms, an die vierte) begrenzte er einen quadratischen Hof, dessen Erde, wie die Sage berichtet, vom heiligen Lande geholt wurde, und der als Begräbnissstätte wohl zunächst für die Chorherren diente. Kleine romanische Säulchen mit Würfelcapitälen und Eckknollen an der Basen standen in den Fensteröffnungen, der Dachstuhl lag

frei und. Erst in späterer Zeit, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Einwölbung des Hauptschiffes im Dom, wurde auch der Kreuzgang gewölbt. Die Rippen ruhten an den Wänden auf sehr einfachen Consolen und theilten jedes Flügel in zehn quadratische Joche *). An den Wänden waren allerlei Reliefs, Grabsteine und Gedenktafeln vermauert, auf die wir später bei Besprechung der einzelnen Denkmäler theilweise noch zurückkommen werden.

An die Ostseite des Kreuzganges und die Südseite des Dom-Querschiffs schliesst sich jene Halle, die erst so zum Sammelplatz des Künstlervereins geworden ist, im Laufe von mehr als zwei Jahrzehnten einen fast traumgleichen Zauber um sich gewoben hat.

Bei den äusserst dürftigen Nachrichten, über alle Baulichkeiten, die uns das Mittelalter hinterlassen, fällt es auch über den Ursprung dieser Halle sehr urkundliche Notiz die stumme Sprache der Steine deutet über auf selbige Zeit. Ganz klar ist selbst die ungefähre Form nicht erkennbar, denn zu den verschiedenartigsten Zwecken musste der Raum verändert. Ohne Refectorium, Dormitorium oder Bücherei des Capitels waren sie mehr als genug, vielleicht keine von allen, sondern eine Art Aula für die berühmte Domschule. Jedenfalls erhielt er später diesen letzteren Charakter, als 1681 gegen den Willen des Raths die Domschule zum Athenäum, d. h. einem Gymnasium mit nur sechs Classen umgestaltet wurde. Damals, als nach dem Uebergange des Domes an die Stadt Bremen 1803**) das Innere einging, verkaufte man die Halle und mit dem für jene Zeit charakteristischen Mangel an Pietät, in den Mauern überschaute die alten künstlerischen Habitus verunstaltend, eine Vermiethung zu geschäftlichen Zwecken ermöglichen. Zufällig entdeckte Herr Architect Müller in einem Winkel von Tabaksfässern und Gestümpel die schönen Gewölbe, welche alsbald durch ihn regenerirt und 1847 durch den damals im Entstehen begriffenen Künstlerverein einer würdigeren Bestimmung genommen wurden. Drei Schritte zu je neun Gewölbjochen öffnen sich dem Besuche, fremde Gäste erstaunen über ein so geräumiges Lokal, welches in einer Handelsstadt ein „Künstlerverein“ sich schaffen konnte. Dieser Verein zählt über 1700 Mitglieder, unter denen die Künstler eine verschwindende Minorität bilden — Vor einigen Jahren wurde, während man über der Halle einen mächtigen Saal erbaute, der alte Backsteingiebel der Südseite abgebrochen. Er stammte aus späterer Zeit als die unteren Gewölbe, vielleicht um dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

Gleichfalls aus der Zeit des Domcapitels, spätestens aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, etliche ein anderer Bau Leo, der mit dem Dom und der Künstlervereinshalle nicht unmittelbar zusammenhängt, aber doch entschieden als Anbau des Domes aufgeführt werden muss, die Glocke. Diese war ein achteckiger Saal, in dem das Capitel seine Conventssitzungen abzuhalten pflegte. Jetzt ist sie gleichfalls für die Zwecke des Künstlervereins so umgebaut, dass die vier theen achteckigen Centone behalten hat, während ein Souterrain und ein aufgesetzter zweiter Stock die Hubeen erheblich durchaus geändert haben. Auch der alte, characteristische Name „Glocke“ hat sich verloren und an seine Stelle ist die öde, abstracte Bezeichnung „Octogon“ getreten.

Gleichzeitig mit der Einwölbung des Domes, wenn nicht ihrer ersten Anlage nach noch früher, entstanden endlich die für den kirchlichen Haushalt nöthigen Räume, Treasekammer,

*) Zehn Joche d. h. die Eckjoche doppelt gerechnet.

**) Rotermund (Gesch. der Domkirche p. 260) nennt die Halle, welche der vorbesserten Domschule 1684 überwiesen wurde, „die untere Capitelstube oder das Hyberniaculum.“

Digitized by Google

Sacristei und dgl. Sie liegen nördlich und südlich vom Chor, da sie über diesem indifferent und, und auch mit ihren einfachen Kreuzgewölben künstlerisch unbedeutendes Bemerkenswerthes bieten, dürfen wir füglich auf eine detaillirte Besprechung verzichten. Weil es für den Freund des Schönen würdig gilt, sei noch der Bleikrüge ehrenhalb erwähnt, deren in behaglicher Gewölbe mit der trockenen, insbesondere Luft, in der sie nur zu glücklicher Lagerung liegen, die anstatt in ruhiger Verweilung in das All Leben der Natur zurückkehren hier ruhe zum schönste todte Individualität bewahren müssen.

Mit Schmerzen müssen wir auf eine Besprechung des Polsterns der Erzbischöfe ganz und gar verzichten. Denn kein Stein des alten Gebäudes, an dessen Stelle im Anfang dieses Jahrhunderts die nüchternste Bau Brennus, des Stadthaus erbauet wurde, ist auf dem andern geblieben. Nicht einmal Abbildungen dessen, was man damals niederriss, sind vorhanden. Eine Ansicht des Bildhauers in der Koelhoffschen Chronik zeigt ein Stück des Palastes in groben Holzmassen-Formen, wir schliessen daraus, dass der ursprüngliche Bau im achtzehnten Jahrhundert wesentlich umgewandelt wurde. Das ist unser wenig, Kunstgeschichtlich höchst unbefriedigend Nachricht von Alles was wir wissen, wahrlich traurig wenig für eine Stätte von so wundervoller Bedeutung.

Der gemüthvolle Kunsthistoriker Franz Kugler bemerkt einmal: Dom ist in manchem Sinne Nationalschaft. Wenn es solchen Forschern nicht gelang, eine Erklärung für einfache baulichen Erscheinungen und Sonderbarkeiten zu finden so dürfen auch wir getrost das Dunkel lassen, obgleich es uns nicht möglich war überall für die äussere Erscheinung auch den inneren Grund erkannt zu haben. Kuglers aphoristische Bemerkungen beruhen auf einer theilweise unhaltbaren Annahme betreffs der Geschichte, seit 1802, wo seine Schrift „Kunstgeschichtliche Notizen aus Bremen“ erschien, ist rein unseren Historikern viel gearbeitet und manches Dunkel aufgehellt. In dem wir von diesen Arbeiten Vortheil zahlen ziehen, haben wir vielleicht hie und da einiges berichtigen können, obwohl wir das Hauptverdienst solcher Berichtigungen dem Werke von H. V. Müller zurkennen müssen, dem in allem Wesentlichen beizupflichten, wir genöthigt sind.

Werfen wir noch einmal einen kurzen Blick auf den durchmessenen Weg zurück, so sehen wir zuerst den Holzdom Willehads, dann an seiner Stelle den steinernen Dom Willerichs, der, abgesehen von einzelnen Veränderungen und Erweiterungen die uns nicht urkundlich bewiesen aber doch wahrscheinlich sind, bis gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts dauert. Mit beginn Bezeichnen Bau im Jahre 1043 Spuren dieses Baues finden wir in dem westlichen Theile unseres heutigen Domes, d. h. in den Verhältnissen unter den beiden Thürmen in dem jetzt als Orgelempore dienenden westlichen Chor und der ersten nördlichen und südlichen Arkade des Langhauses, endlich in den drei westlichen Jochen der Andreaskrypta. Wir verfolgen sodann Adalberts Thätigkeit. Von ihr rühren die Arkaden des Langhauses, die Kreuzarme, das Chor und die Marienkrypta her, sowie derjenige Theil der Westfaçade der noch den romanischen Rundbogenfries aufweist. Wir sehen Adelberts Nachfolger Liemar, gewaltsame baulich thätig, nur umfassende Restaurationen des durch Brand beschädigten Adalbertschen Baues, vielleicht sogar dessen Vollendung vornehmen. Am Anfange des zweiten oder Beginn des dreizehnten Jahr-

digitized by Google

hunderts geschieht in der Einwölbung der Seitenschiffe, der erste Schritt zu einer Umgestaltung des Domes, die in der Einwölbung des Mittelschiffes und der Aufführung der oberen Façadentheile am Ende des dreizehnten Jahrhunderts ihre zu Wesentlichem dringungen Character verleihen, den er heute noch bewahrt. Unter Burckhart Gridlr schon wird der Ausbau des südlichen Thurmes durch Dourdley, bald darauf, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, begegnen wir (wenn unsere oben ausgesprochene Hypothese bestehen bleiben darf) der Anlage der südlichen und der nunmehr verwirklichten nördlichen Kapellenreihe. Etwa hundert Jahre später erhielt der Nordthurm seine Höhe Spitze, durch von dem Abschluss des Mittelalters beginnt Doppelkreis in Zusammenziehung und gemeinsamer Einwölbung des nördlichen Seitenschiffes und der nordlichen Kapellenreihe die Verwandlung des Baues aus einer quasi fünfschiffigen Basilika in eine dreischiffige Hallenkirche. Die grosse Kirchliche Umwälzung bricht die Durchführung dieses Unternehmens. Die im siebzehnten Jahrhundert über die beiden Thürme hereinbrechenden Missgeschicke sind endlich die beiden letzten Einbusse, die diesen bezeugen, dem Dom seine heutige Gestalt zu geben.

So kann im vorigen Jahre durch den Abbruch der letzten Fünfhundert, die sich an den Dom angeklebt hatten, der ursprüngliche Zustand des südlichen Thurmes völlig blosgelegt ist, hat der Gedanke an eine mehr oder weniger wirkungsvolle Frauenung wohl in allen Kreisen unserer Stadt Eingang gefunden. Dass der jetzige Anblick – der Façade noch auf Jahre hinaus ein wohnes Provisorium bleiben könne, wird auch kaum zweifelhaft sein, der sonst aller Baukunst überhaupt ist. Möge ein späterer Geschichtsschreiber des Domes, der die Hauptrede auf Ausgange des neunzehnten Jahrhunderts bespricht, seine Zeitgenossen mit am Werk Umrissen, in dem sich Wesen und Eigenart des heutigen Geschlechts würdig abspiegelt, und ein Werk, das wir mit Stolz unsern Nachfahren vererben konnten.

Trotz so vieler Umwandlungen zeigt aber unser Bau auch heute noch keine definitive Gestalt, und mit einer Perspective auf die Zukunft müssen wir unsere Erzählung mehr abbrechen als beschliessen.

Digitized by Google

Die Denkmäler.

Unser Dom ist an Denkmälern trauriger arm, ein Bollwerk ersten Ranges hat er garnicht aufzuweisen, zweiten Ranges wenige selbst diese geschichtliche Handwerkskirche. Decorationsgut ist nur spärlich vertreten. Die rauhe Schale Niedersachsens ist keine Heimath für die zarten Blüthen der Kunst. Der göttliche Funke, der am Ende doch auch in der Seele des ernstesten Künstlers ein unentbehrliches Factum ist, fehlt unserem Volke, so wie ihm das Leuchtende, lockender Vater, der Wein fehlt. Genuss des kargeren Nahrung hat den Sinn des Niedersachsen auf andere Ziele als den leeren Genuss eines schmückenden Lebens hingewiesen. Erst als die Renaissance ihr unwiderstehliches Entgegenkommen der Lebenslust in alle Lande trug, war auch bei uns eine Blüthezeit möglich, wie sie uns im Rathhause so stattlich entgegentritt. Aber auch diese, wie kurz war sie, wie bald machte sie dem derben, nützlichen Ernst wieder Platz! Dennoch war die Bedeutung des Domes zu gross, als dass er nicht im Laufe der Jahrhunderte eine immerhin beträchtliche Anzahl von Kunstwerken sollte angesammelt haben. Von dem Patrocinium Karls des Grossen an bis zu den Kreuzen der Gräfin Emma und von diesen bis zu den silbernen Tafeln Johann Hradnigs berichten die Chronisten von Zeit zu Zeit über Dinge, die wir, wenn sie noch vorhanden wären, heute als künstlerische Denkmale des Domes zu schätzen bitten. Aber sie sind nicht mehr vorhanden. Manches ist den Wechselfällen früherer Zeit erlegen, Manches bei dem Uebertritt des Capitels zum Protestantismus gleichsam als Lehnsluft an die benachbarten katholischen Kathedralen gefallen, sie besonders die Reliquien und ihre Behälter, Manches endlich ist unter protestantischen Auspicien zu Grunde gegangen oder der Verunstaltungssucht zu der Grenzscheide des letzten Jahrhunderts ein Opfer geworden. Denn eben so wenig wie wir unserem Stamme grosse productive Künstlerkraft zuzusprechen dürfen, haben wir seine Fülle Kunstwerken gegenüber zu rühmen. Rühmend ist, wie Uffenbach, der zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Bremen besuchte, über die Zerstörung von Grabsteinen klagt und wenigstens für die merkwürdigsten um Schonung bittet. Aber selbst an hervorragenden Gliedern ist der Dom arm. Ungefähr vierundzwanzig Erzbischöfe sind im Dome bestattet worden*) und von einem einzigen Grabe, dem des Johann III. Rode († 1511), ist der Stein erhalten. Er steht jetzt in der Halle des nordlichen Thurmes, wohin er aus der Taufkapelle versetzt worden. Besonders

*) Brem. Jahrb. VI. p. XCV.

Digitized by Google

zu beklagen ist der Untergang des grossen Mausoleums, welches Adalbert errichtete zur Aufbewahrung der Gebeine seiner vierzehn Vorgänger „dri grote steenen graft, dat is dem Dome middeste stand.“ Es wurde um 1420 von Johann Hemelrig versetzt, nun ist es spurlos verschwunden, nur zwei Bleitafeln, die dieser grossen Denkmal entstammen und von denen die eine auf Unni die andere auf Heidenrich deutet, sind 1823 im Innern des Hochaltars gefunden und erhalten geblieben. Die wenigsten der wenigen gerettten Grabstätten sind von solchem Interesse, dass ihre Erwähnung an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen. Indessen darf nicht übergangen werden die merkwürdige Tafel im nördlichen Kreuzarm[*]) ohne Inschrift und Datum, nur verziert mit einigen schlanken Architekturgliedern und drei Paar adeln, auf hohes Alter weisenden Krummstäben. Trotz mannichfacher Untersuchungen harrt sie ihrer Deutung noch immer vergebens. Künstlerischer Werth ist ihr in keiner Weise zuzuerkennen, eben so wenig wie jenem rohen, im Kreuzgange befindlichen Steinsarkophage Gerold Tübbens bezeichnete. Noch heute erzählt es uns wie in eine alte, rührende Ballade, wenn wir lesen, wie Gerold auf dem Richtplatze das blutende Haupt seines gekopften Bruders Dodo küsste und wie er, seine eigene Begnadigungsbedingung, nämlich in Bremen zu bleiben und die Tücher eines Bürgers zu betrachten, stolz ablehnend, den Todesstreich empfing. Trotz des unsicheren Monumentes übt der Jüngling in unserer Phantasie als blühender Held weiter, dessen Schuldlast die harten Seelen seiner Richter zu jenem Begnadigungsvorschlag veranlasste, als ein Typus trotzigen Lebensmuthes und hartnäckiger Treue — harte dritte Grabplatte müssen wir noch erwähnen, weil sie in technischer Hinsicht die einzige ihrer Art ist, jene messingene, ursprünglich mit Niellen ausgefüllte Tafel, welche vom Grabe des Dompropstes Johann Rode († 1477) eines Ohems des gleichnamigen Erzbischofs, stammt. Im eingegrabenen, starken Contouren ist die Gestalt des Verstorbenen dargestellt, reich an Ornat bekleidet, ihr Kelch ruht auf seiner Brust, zu seinen Füssen das Rodesche Familienwappen, eine gefangene Stumme be. Inschrift ist nirgends angebracht, diese hat wohl wie rohrmäch den steinernen Umrahmung aufzunehmen gehabt, als unsere Tafel noch horizontal lag und gleich dem untern die Zierde des wirklichen Grabsteines bildete. Die grosse Menge solcher gravierten Platten steht nicht auf künstlerischer Höhe, sie geht in der Bedeutung der Plastik auf, ohne dieselbe in der Mehrzahl der gewinnen können, wenn die Zeichenkunst mit seinem Stylverständniss und technischer Virtuosität ihre Mittel zur Geltung bringt, eine treffliche Wirkung erzielt werden. Wir erinnern hier, um von der Antike ganz abzusehen, an die Grabplatten im Dom zu Lübeck, welche der mittelalterlichen Kunst in jeder Beziehung überlegen sind.

Ungleich trefflicher als die eigentlichen Grabmonumente sind die Epitaphien Ehren tafeln, zum Gedächtniss des Verstorbenen gestiftet. Diese Epitaphien sind der am meisten ins Auge fallende Schmuck unseres Domes, welcher für ohne völlig verwirrt und verwirrt erscheinen würde, und dennoch ist ihnen in den bisherigen Schriften über den Dom so gut wie gar keine Würdigung zu Theil geworden. Das mag theils seinen Grund darin haben, dass das historische Interesse des Materiales bei Weitem drängte, und historisch interessant sind unsere Epitaphien gewiss zu nennen; theils liegt auch wohl der Grund darin, dass man noch viel zu wenig Denkmäler unserer Kunstforschung

[*]) Abgebildet bei H. A. Müller: Der Dom zu Bremen.

Digitized by Google

das Verständniss, jedenfalls die Liebe für die Hochrenaissance ganz und gar ab. Unter der bequemen Hülle Zopf wurde Alles vernichtet, was sich nicht fein säuberlich in das akademische System einpferchen liess. Dieser „Zopf“ hat in unserm Lande Werke geschaffen, die an Millionen, Arbeitsleider Lebensdauer, an überquellender Formenfreudigkeit fast unseren Rathhausgiebeln und der Goldenkammer an die Seite zu setzen sind. Sechs, Karyatiden, Volutin, Fruchtgehänge, Schilder, Vasen, Cherubinköpfe, Rollwerkmuschel, Schriftstafeln, Verkröpfungen, Giebelkreuz, Aggetten, Stuckaturen, Emblème — das rankt und wuchert in reizvollstem Chaos übereinander weg, strigt an den trocken rechteckigen Pfeilern empor, wie üppige Blumenranken und hängt von den zarten, mit Grane und Gold in spielenden Farbentönen zu denen sich hie und da noch ein feines Porphyrroth und Schwarz gesellt, die malerischsten Effecte hervor. Wie in den Orgelfugen Bach'scher Schüler sich unter dem Scheine lediglich der Kirche zu dienen, dennoch nur in Wahrheit hochst weltlichen, materialistisch sinnlicher Kunsttrieben in der Kirche zurückgeschnaggelt hatte, und in Tracht, Ordensregeln, entfernter Harmonien und Gegenbewegungen von Bull und Lully Virtuosität überjagt hat, so sinkt auch die Lübkesche Kunst in diesen Gitterkästen und Epitaphien noch einmal unter protestantischer Aegide sich getrost zu machen. Zwar nicht ihr nicht mehr die Kraft und Luft des jugendlichen Frühlings, immerhin gleicht sie einem überreifen Herbst, der nur zu bald dem dürren Winter weichen wird, aber sie bekennt noch einmal wie ein hoch aufflackerndes Licht vorm Erlöschen ihr innerstes Credo.

Unerfreulich sind die uns gothischer Spätzeit nachahmenden Werke, das Epitaph des Domherrn Berthold Rautros und das des Domherrn Eberard Oldewagen, beide in südlicher Kreuzschiff, ebenso das des Domsenators Friedrich Schulte († 1599) im nördlichen Kreuzschiff, welches sich durch eine in's Ultramontane gehende Gesuchtheit in der sinnlichen Darstellung dogmatischer Mysterien auszeichnet. Erheiterung zu Seite steht dem das Epitaph des Propstes Siegfried Oliver († 1547) in der Orgelbühne. Man hat die Empfindung, als ob ein künstlerisch stumpfsinniger Theologe im Verein mit einem rohen Steinmetzen diese Werke zu Stande gebracht hätte. Das Blut Christi und die Milch der heiligen Mutter, die Stundenverwandlungsmittel rechtfertigen dargestellt, während die Menschengestalten als solcher sich nicht herbeilassen, den Stil von Hungskirchen anzudeuten, — diese Andeutung wird es gelingen red thätigen wenn wir uns eine detaillirte Schilderung versagen. Auch das innerste in einer Seitenkapelle aufgestellte Epitaph des Cimonarius Eberard Brandis († 1518), welches eine Maria auf der Mondsichel und in den Seitenfeldern einzelne Heilige darstellt, ist nicht mehr als nur mittelmässige Holzwerkschnitzerei. Ungleich besser sind die späteren, den Herbrennessens entnommenen Arbeiten. Die Fenster desselben ist vielleicht eine im Mittelschiff in dem die Kanzel gegen überstehenden Pfeiler aufgehangene Tafel, die imposantesten aber ist das Epitaph des Scholasters Ortgies Schulten im nördlichen Seitenschiff (Taf. 6.) In drei Etagen ordnen sich Säulen, Pilaster und Karyatiden übereinander, darüber Wappenschmuck ziert die Friese und das Giebelfeld runde Statuetten in klüger Bewegung springen unter üppigen Baldachinen hervor, ein vollständig in malerischer Wirkung aufgelöstes Relief das jüngste Gericht darstellend, bildet den Kern, den nun wegen seines prachtstrotzenden Schick kaum als solchen erkennen kann. Und was am meisten zum Effect beiträgt, hier sehen wir wieder Farbe und Gold. Ein rich renommirt in der Zeit, drei dieser Kunstperiode, überhaupt eigen ist, macht sich allerdings geltend, überall bricht die Phrase hervor, aber die Leistungen für die eigentliche

Digitized by Google

Tod aller Kunst ist, hat hier noch nicht einen Zoll Raum gefunden. Im gleichen Sinne verdient das Epitaph des Domscholasticus Engelbert Wippermann im nördlichen Kreuzschiff hervorgehoben zu werden.

Wir haben mit Verzicht auf eine chronologische Reihenfolge der einzelnen Denkmäler die Gräber und Epitaphien, als mit engster mit der Architectur zusammenhängend, zunächst erwähnt, und reihen nun gemäss einige Bemerkungen über das grosse Hochrelief an, welches die ganze Brüstung der Orgelempore schmückt. Wie schon oben angedeutet stammt das Relief aus derselben spätgothischen Zeit und vielleicht auch von demselben Meister wie die Brüstung an der kleinen Empore im nördlichen Kreuzschiff. Aber während dort nur ornamentale Mittel verwendet sind, hilft man hier ausserdem ein reiches Figurenschmuck entgegen. Ueber einem Lecken Laubfriese erheben sich elf Nischen, von denen die mittelste etwa doppelt so breit ist als jede der übrigen. Auch die hier dargestellten Gestalten übertreffen an Grösse die nächsten bedeutend, während sich dann die Figuren nach dem mittelsten, einem Prunkp. die Höhe sinken bei ihre leiblichen Masse gleichmässig zu verschwindenden. Diese Figuren stellen die Insignien Gründer des Domes, Kaiser Karl und Wilhelm dar, während die anderen um die Gründer der Wohlthäter und Förderer des Baues zeigen;*) also mochte ihnen gern solche in die Augen springende Grösse zuerkannt werden gegenüber den mitkanonisirten Erzbischofen und Rittern und vollends denen Begleiter Karl und Wilhelm sitzen einander gegenüber und tragen auf ihren Knieen ein Modell des Domes, dessen Westtheil uns zugekehrt ist. Natürlich ist dieses Modell nur in den allgemeinsten Zügen als eine Art Urkunde über die frühere Gestalt des Domes anzusehen und zwar für die Gestalt am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts; denn von irgend welchem Bezug zum Dome Wilhelmis kann keine Rede sein. An der Mittelgruppe reihen sich zunächst rechts und links je zwei Erzbischöfe, da in diesen von geglichen Individualisirung der Züge abgesehen ist, auch die Gebeine mit gewöhnlicher, alltäglicher Art sind, zu nennen die Namen mehr gerathen als nachgewiesen werden. Ob sie, wie Müller meint, Wilbrand, Anselm, Bezelin und Adalbert vorstellen sollen, oder etwa Bezelin, Adalbert, Giselbert, Burchhard Giefel ist in keiner Weise zu ermitteln, selbst das Costüm, welches in der ganzen mittelalterlichen Kunst nie historisch sondern dem Zeitcostüm entsprechend behandelt wird, bietet keine Anhaltspunkte. An die Erzbischöfe reihet sich je eine Figur, deren Habitus auf den bürgerlichen Laien deutet, jede hält einen Gegenstand in Händen, der einen Rechtsact nicht unmittelbar sieht, vielleicht auf Ihre technische Hantirung, vielleicht Hantirung des Domes gemeint. Abermals weiter nach rechts und links schon wir zwei Damen, die eine eine Krone, die andere ein Buch in Händen tragend, vermuthlich die Kniegen Gisela und die Gräfin Emma. Zwei Ritter bilden den Schluss; auch hier suchen wir vergeblich nach Wappen oder derartigen charakteristischen Merkmalen. Der eine trägt allerdings ein Menschengesicht als Schildzier, aber ohne alle heraldische Zugabe, also wohl ohne Decorirten als Wappen. Die Knechten werden durch Pfeiler von einander getrennt, welche abermals auf Consolen ruhende, von Baldachinen überdachte Figürchen tragen. Sie scheinen das Gefolge der Hauptfiguren andeuten zu sollen. Hinter dem Kaiser Karl steht ein Edelknabe mit Reichsapfel und Scepter, hinter Wilhelm ein

*) Diese Deutung des Reliefs ist zuerst von H. A. Müller gegeben und zweifellos im Wesentlichen richtig.

Digitized by Google

eingedrückt Chorknabe, zwischen den Erzbischofen Moosbr von Weihrauchfässern, denen ein paar schwer einzuordnende Gestalten, die zur Linken hat etwas von dem Typus jüdischer Hochpriester, die zur Rechten kennen man für einen Cardinal ansehen. Neben den Damen zeigen sich, als ob gewöhnliche Zuschauer für ihre Begleitung zu unwichtig wären, zwei Engel — eine galante Schmeichelei, die an die Blütezeit des Minnedienstes gemahnt. Neben den Rittern, wiederum ohne charakteristisches Abzeichen, zwei knieende Männer in der üblichen Donatorengeberde, an den Flügeln die Patrone. Kennlich.

Die ganze Arbeit zeigt in der Conception nicht eben grossen Tiefsinn, keine geistreiche Charakteristik noch originelle Phantasie, aber alle ist decorativ. Unsern wirksam. Und das heisst in der Kunst schon viel, noch als jene Aesthetiker zugeben gnädigst, und die jedes Kunstwerk schlechtweg, wenn es ihnen nicht Gelegenheit zu einem moralisirenden Commentar bietet. Ohne mit dem Verlangen weiterfern zu wollen, zeigt sich unser Relief vielleicht etwas handlanken, aber gesund und kräftig als ein Werk, dessen Werth nur in unserer Kenntnis Stuhl doppelt schätzen müssen. In manchen Partien erhebt es sich sogar zu ernster Vollendung und würde neben den gepriesensten Kunstwerken Nürnbergs immerhin einen Rang behaupten.

Ein anderes, nicht minder treffliches Relief ist neben der Thumalthür eingemauert, nachdem es lange lange Jahre auf der Rückseite durch ohne in der Pfarrkirche des Fassbodens verwendet gewesen war (Taf 4.) Es stellt die heilige Anna und ihre drei Töchter nebst ihren sieben Kindern vor, ihr ein ernsthaft spielen und scherzen, während neben Mutter über ihre Bildung wegthun Gruppe zusammen. Die Legende lässt die heilige Anna dreimal vermählt sein, aus der ersten Ehe mit Joachim entstand Maria, die Gattin des Joseph, die Mutter Christi, aus der zweiten Maria, die Gattin des Alphäus, die Mutter des jüngeren Jacobus des Simon Juda und eines (nicht weiter bekannten) Joseph, die dritte Tochter dritter Ehe endlich, wieder eine Maria, war die Gattin des Zebedäus, die Mutter des älteren Jacobus und des Johannes. Die Composition unseres Reliefs ist Ganzen recht massig, packend aber sind manche Charakterköpfe der Mütter noch Anna und die Madonna sind höchst edel und anmutig, das sehr hübsche Christkind schaut wesentlich restaurirt. Im mittleren Kreuzarm haben wir noch ein dramatisch bewegtes, leider höchst mangelhaft restaurirtes Relief: die Kreuzigung Christi, zwei ein rest vor Kreuzen dem Dom gestiftet, schr ähnlich Marmorrelief, eine Predigt Johannes des Täufers (Taf 6.) Als freistehende Statuen sind der Dom für vier Figuren von nicht ganz einem Meter Höhe entworfen, sammt der Console, in Verbindung mit einer Thüre, die ganz im Brunnen des St. Peter Westportalbaues angebracht ist. Leider verschlechtert ein roher geschlossenes Ganzes angestrebt und somit bedeutender Wirkung als in ihrer jetzigen Vereinzelung gehabt. Die schönste dieser Figuren ist eine gekrönte Madonna mit dem Christkind, der auf dem Arm, nur zu hoch holdselig, mit ihrem etwas kindlich grossen Kopf, der ganz freien Stirn, den runden Wangen und den mutterfreuen Augen so recht der Typus des gothischen Ideals. Der ungemein rührende Zug, all diesen Marien eigen, der, selbst noch kaum der Kindheit entwachsen, noch ganz knospenhaft geschlossen, scheu wieder eine noch jüngere Knospe in den Armen trägt, ist in einer Statuette in seiner ganzen Anmuth hervor. Die junge Himmelskönigin stand vielleicht von der heiligen Herrlichkeit, die an ihr geoffenbart und ergeht auch in wirklicher Demuth dem hohenrollen Adel in Blause. (Taf 4.) Die anderen Figuren stellen den älteren Jakobus (Taf 4.) den heiligen Nikolaus von Bischof, der Figur am Wittwenhause

Digitized by Google

den heiligen Willibald mit einem Heuler dar. Sie stehen der Madonna an Charakterstärke und Ausdruck sowie an technischer Vollendung würdig zur Seite.

Schliesslich müssen wir noch einiger Reliefs an östlichen Kreuzgangsflügel gedenken, zunächst jenen Platte, die zwei Thaten der heiligen Aerzte Cosmas und Damian verherrlicht und von der Eingangsthür der Marienkrypte hierher versetzt ist. Die Darstellung ist auf zwei Felder vertheilt: rechts sehen wir eine Beinoperation, die an einem sanft schlafenden Patienten vollzogen wird, links geht ein Thier, ein wundes Kniegelenk der ärztlichen Hülfe. Es sind keine eigentlichen Wunderthaten, sondern Momente einer alltäglichen ärztlichen Praxis, die in diesem Falle sogar nur von Gehülfen ausgeübt wird, aber die reine Herzensgüte der Heiligen verklärt ihnen eine höhere Weihe, die uns mehr anmuthet als alles übernatürliche Mirakelwesen. Endlich erwähnen wir noch zweier Reliefs, die ein aufrein besonderes Interesse erregen als eine Nachbildungen zweier Compositionen der Bibla pauperum sind *). Auf die grosse Bedeutung der Armenbibeln und die theilweise sehr tiefsinnige Symbolik, die sie durch Zusammenordnung alt- und neutestamentlicher Scenen erreichen, näher einzugehen, fehlt es hier an Raum. Das eine unserer Reliefs zeigt im Mittelfelde Christi Taufe im Jordan, links den Durchgang Israels durchs rothe Meer, rechts Kaleb und Josua mit der grossen Traube einen Fluss durchschreitend. Symbol sei schwerlich dadurch gesagt werden zu sollen, wie Israel durch Wasser in das gelobte Land zog, so geht der Mensch durch die Taufe zum ewigen Leben ein. Unsere Darstellung ist technisch nicht sonderlich vollendet, dennoch ist es sehr zu bedauern, dass sie bei dem jüngsten Umbau im Dom nicht sorgfältiger gegen Zerstörung geschützt war. Sie hat sehr gelitten und bedarf nothwendig der Restauration. Das andere Relief ist der Neubauten wegen seit mehreren Jahren von seinem Platze entfernt und steht augenblicklich unzugänglich im Kreuzgange auf dem Fussboden. Es stellt im Mittelfelde Mariä Verkündigung, links Eva am Erkenntnissbaum, rechts Gideon vor dem unbenässten Fell kniend dar. Die Symbolik, die auf die unbefleckte Empfängniss deutet, ist hier minder schlagend. Beide Werke entstammen der Spätgotlik.

In wesentlich ältere Zeit endlich (1366) haben wir den Ursprung der Chorstühle zu setzen, welche bis zum Jahre 1823 noch ziemlich vollständig ihren alten rechtmässigen Platz im Chor einnahmen, dann aber, für brauchbares Brennholz angesehen, zerschlagen, jedoch vor gänzlich em Untergange von Herrn Dombaumeister Wetzel gerettet wurden. Jetzt stehen sie, doch so wenig sie noch erhalten sind, in einer der südlichen Kapellen. Jenes Stück, grösstentheils Seitenlehnen mit Reliefschnitzerei gezeert. Wir dürfen allerdings nicht an die Pracht süddeutschen oder vollends nordtalienischen Gestühls denken, wenn wir an die Reste des ehrigen herantreten, schlicht und recht, so gut sie's eben konnten, haben unsere Meister ihr Holz bearbeitet und wenn ihre Darstellungen auch bölzern gebildet sind, so zeigt doch ihre Raumvertheilung und ihr architectonischer Aufbau sowie ihre Ornamentik mitunter ein hohes Schönheitsgefühl, von dem mancher moderne Gothiker lernen könnte. Bemerkenswerth ist die frühe Zeit der Entstehung, denn die eigentliche Blüteperiode des geschnitzten Chorgestühls ist die Spätgotlik und die Renaissance.**) Die einzelnen Reliefs, Scenen des alten und neuen Testamentes, — die Legenden

*) Ob, wie Müller meint, eine Nachbildung sämmtlicher vierzig Compositionen in unserem Dome vorhanden war ist schwerlich zu erweisen, und wo nicht wahrscheinlich.

**) Siehe Müller, Dom zu Bremen, p. 84.

Digitized by Google

der Richtigen scheinen ausgeschlossen gewesen zu sein — können als selbstständige Kunstwerke nur das Interesse des eingehenden Forschers, nicht aber das Publikums erwecken, und wir müssen uns deshalb hier des Näheren enthalten. Wirkungen aber als die Einzelheiten ist die jetzt leider vernichtete Wirkung des Ganzen. Selbst massiges Schmuckwerk hat mit seinem tiefbraunen Erzton, mit dem feinen Spiel von Lichtern und Schatten einen hohen malerischen Reiz und trägt wacklig dazu bei, den Kirchern jenen dämmerigen und geheimnisvollen Charakter zu verleihen, der die Seelen der Gemeinde dem gelikten Alltagsleben entrückt und in eine feierliche, gehobene Stimmung hinüber führt. In diesem Sinne haben wir die Erscheinung unseres Gestühls doppelt zu bedauern.

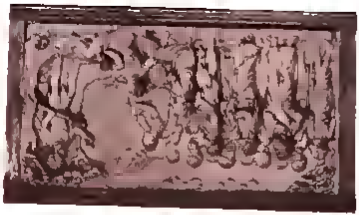
Ausser diesen Räumen besitzt der Dom im Holzschnitzwerken zwei Engelfiguren rechts und links neben dem Altar. Diese mannshohen Gestalten, Werke von Adolf Strietzelmeister, kommen in ihrer reizlosen Umgebung nicht genügend zur Geltung, die immerhin stattliche Holzdekoration über dem Altar beeinträchtigt sie sogar sehr zu Unrecht.

Von alle den oben geschilderten Schätzungen tritt uns keine entgegen, die irgend ein allgemeines kunstgeschichtliches Interesse beanspruchen könnte. Sie sind Ueberbleibsel einer nicht gemeinen, aber werkenen etwas handwerksmässigen Kunst, wie sie im späteren Mittelalter in ganz Deutschland verbreitet gewesen wurde, und wir dürften es kaum schmerzlich empfinden, wenn dieses oder jenes Stück, das nicht mehr Aufmerksamkeit gefesselt, durch ein Werk, welches unbedingt als ein Unicum zu schätzen ist, wie das Taufbecken*), ersetzt würde. Es ist, wenn man sich aber ohne erwähnte Gedanken und Räume Kunstwerken, denn den Rang streitig machen, wohl die älteste Sculpturgruppe in unserer Stadt, als ein Werk des Bronzegusses zählt es zu den ältesten Deutschlands. Wir haben seine Entstehung in den Beginn des dritten Jahrhunderts zu setzen. In seiner ganzen Conception ist es ein Denkmal jener grossen Bauzeit, welche auch unsere Kirchen geschaffen hat. Es zerfällt in zwei Theile, das eigentliche Becken und die Träger. Auf letzterer haben wir unser besonderes Augenmerk zu richten. Es sind vier kräftige, unproportionirte Männergestalten mit derben Köpfen, langen, dicken Wämsern und ganz trichterartigen Kniehosen. Ein langer, (muthmasslicher Wams von der Tracht oberdeutscher Culturvölker abweichend) vorne zugeknöpfter Rock bedeckt die Glieder. Haltung und Bewegung der Arme anlangend, tragen die Männer auf ihren rechtwinkelig angewinkelten Händen das Becken.

Woher dieses seltsame Arbeit stammt und wann sie in den Dom gekommen, ist schwierig, zumals nachzuweisen. Indessen wissen wir von dem Bischof Bernward von Hildesheim († 1022), dem Schutzheiligen der Goldschmiede, dass er ein hochberühmter Meister der verschiedenen Technik des Bronzegusses war, dass er seinen Dom mit bronzenen, erhaben gearbeiteten Thüren (welche noch heute erhalten sind) begabte, dass zu seiner Zeit, vermuthlich in Folge seiner Leistungen, deutsche Bronzen auch im Auslande hoch geschätzt waren. Wir werden also

*) Siehe Das Taufbecken des Doms zu Bremen von H. A. Müller. Bremen. Jahrb. VI. Besonders auch die daselbst durchgeführte Vergleichung mit dem sog. Isenbeck-Altar in Gröhne. Die Ansicht Müllers, dass das Becken um zwei Jahrhunderte jünger sei als die Träger, bekämpfen wir, wegen wir glauben. Es ist der allerdings kaum Zweifel, dass die beiden Theile von zwei verschiedenen Meistern herrühren. Aber wahrscheinlich waren diese doch Zeitgenossen. Der Meister des Beckens war vielleicht ein gereifter Mann, der in seinen, an noch ganz Byzanz sich anlehnenden Figuren nicht zum gewissen Abschluss angelangt hatte, während der Meister der Träger einen freieren Sicherheitsmass nicht verleugnen kann. Aber der Styl des Beckens ist in Ornament und Figuren so durchaus romanisch, auch schon die Composition der Motive so gleichartig, dass wir die Meister der Müller'schen Ansicht nicht recht einsehen können.

Digitized by Google



wahrscheinlich nicht fehl greifen, wenn wir unsere Löwenreiter für ein Hildesheimer Werk halten, vielleicht für das Geschenk eines Bischofs an Adalbert, dessen Bau im vollen Gange war, als diese Figuren gegossen wurden. Der Gedanke, dass sie in Byzanz könnten gearbeitet sein, ist ganz abzuweisen, da die byzantinische Technik durchaus glatter und virtuoser ist. Schwieriger noch ist die Frage nach der genauen Bedeutung. Müller hält sie, unsern flüchtigen Wink kräftig festhaltend, für überwundene, gefangene Weltbeherrscher. Wir können dem nicht hoffnungslos widersprechen, denn es ist wohl kaum eine Analogie dafür aufzufinden, dass der Türfang als Träger des Beckens dekorativ verwendet wird, man könnte wohl böse Dämonen und die alte Schlange selbst als durch die Taufe ausgetrieben und gebeugt, widerwillig kniebeugend am Fusse des Beckens anerkennen, sieht aber die neugewonnenen Mitchristen so zu erniedrigen. Wenn andere eine Erniedrigung mit diesem Träger gemeint ist, wirklich ist eher an eine Erhebung zu denken. Ferner wäre es nicht als seltsam, Weltbeherrscher auf Löwen reiten zu lassen. Der Löwe ist doch überall das Symbol der Majestät und der angeruhten Kraft und obgleich sich unsere alten Thürme am wenigsten, ein zwar gehasstes aber auch verachtetes Volk repräsentiren zu helfen. Negeren ist freilich leichter als eine positive Ansicht aufstellen, indessen gingen unsere Meinung vielmehr dahin, in diesen Trägern Märtyrer zu vermuthen, auf denen das Werk der Taufe gewissermassen basirt, Heroen oder Propheten des alten Testaments (obwohl wir leider keine Beispielstelle, welche diese mit Löwen in Verbindung bringt, anzuführen wüssten), vielleicht auch könnte es sich um mehrere, siegreiche Vorkämpfer des Christenthums im Norden handeln. Doch ist uns wahrscheinlich, dass hier alles Suchen nach tieferer Symbolik eitel, dass es dem Meister auf lediglich decorative Zwecke angekommen sei. Grade Löwen kommen in der romanischen Kunst vielfach als Träger, selbst als Träger gewölbender Säulen vor, ohne dass eine symbolische Bedeutung erschlüsse, wäre; eine Zusammengruppirung von Löwe und Mensch zu blossem Karyatidendienst dürfte, wenngleich auch für sie nicht viel Analogien sprechen, doch ernstlich hier zu verwerfen sein. Wenigstens ist diese einfachste Lösung das Räthsels nicht eher zu verwerfen, als bis die bedeutsamere auf festeren Füssen steht. Die Kunstforscher wenden viel Mühe sparen, wenn sie öfter geneigt wären, die blosse dekorative Tendenz der Künstler anzuerkennen. Diese Tendenz würde wahrlich nicht der Verdacht der Gedankenarmuth, vor dem man die Meister gern bewahren möchte, rechtfertigen; sondern nur dartun, dass man unter dem Ausdruck des reinen Schönheitsgedankens dem Ausdruck eines allenfalls auch in Worten zu umschreibenden logischen Gedankens vorzogen. Mit der reinen Schönheit ist es allerdings bei unserm Taufbecken übel bestellt, zeigen auch die Träger noch in primitiverer Uniform, so ist das getragene Becken flach und phantasielos in seiner Dekoration. Um den Bauch zieht sich ein doppelter Arcadenfries, in dessen oberen sechsundzwanzig Bögen Gewandfiguren ohne Charakteristik, ja selbst meistentheils ohne Attribute stehen. Die Frage, was sie bedeuten sollen, scheint ganz müssig, denn auf Individualität legte der Künstler so wenig Werth, dass er ungescheut mehrere in derselben Form gegossene Figuren verwendete. Unverkennbar merkirt sich indessen St. Peter mit seinem neserhaften Schlüssel. Der untere Fries, durch die Träger unterbrochen, zeigt nur Halbfiguren, von denen ebenfalls sich manche wiederholen. — Unser ganzes Taufbecken ist demnach mehr wir wegen der Seltenheit so alter Erzgüsse schätzenswerthes Curiosum, als ein unmittelbar befriedigendes Kunstwerk. (Tnf.b) Aber das Alter verleihet den Dingen wie den Menschen, selbst wenn

Digitized by Google

rie ar ach rrbedeutrud rud rnschön sind, rhen rr widerstehlichen Zrrber drr Ehrwürdigkrit, und es rrgrrift rns rir rigenes Schurer wrnn wir denkrr, dass ühr drrn rhrrn Rünrrrg vielleicht noch arr drie scandinavischen Nordrr rr dr. Weser vorschirgrnde Schiffalrute das blonde Haupt gerrigt und, rgriffen vrn drn Mucht und Prracht des Christengottes, dir uralte Kommunionsformel gemurmelt haben. Ich widersage Wodan, ich widersage Thurrr, ich widersage Frikko.

Eine charakteristischen Gegensatz zu drr Taufscrne birtet dir Kanzel wrkür angebracht von der schwedischen Kongr Christrrr dem Dom geschrnkt wrrdr. Dort ungeschickte, rhrlirbe Einfalt schlecht und recht rir rin rhrr, krorigrr Mrnsch drs rilfrn Jahrhrn dörte, hier bombastische Phrase mit trusenl Schnörkeln und Verbrämrlrrn, plump und putzsüchtig wie rr perrückrnrmmalter hochgelahrter Hofschmeichler drs schrnzehntrn Sarculr. Mrn glaubt noch heute, die Brrtspurgrn, mit Latrinischen Fremdwörtrn rührlich verbrämten Tradrn zr hören, wenn man sich in die schwungvollen Detrils, diese Stärlen und Voluten und Verkröpfungen und stürmisch orfgeregten Statuetten des überreichen Werkes vertieft. Ehrn so wenig wie dan spätrrrr Epitaphrrr ist der Kanzel rine Hohe offenrollr Prache abzusprechen; rine fast überwältigr. rinmächtige Urbenskraft drängt sich zu Tage; aber hier sowohl wie drt fühlt es rin dem Irtzten, bestrn an jener Künstlerschule Kenschlich rir, wie rie rrst Herzen kommt, auch wrdrr zu Herzen geht. Frühri war dir Kanzel bunt bemalt und mit einer purpurnen Decke versehen, erst die neuere, farbenfreudlichr Zeit strirb rin braun an und wahlte schwarzen Sammet für dir Decke.

Die wenigen Gemälde des Domes dürfen eine eingehende Beachtung kaum beanspruchen. Das beherrschendste stellt eine Grausamkeit Christi dar, rin ganz unerfreuliches Bild, das in manchen sehr feinen Farben in Rembrandts Schule mahnt, obgleich der Irrthr, silbergrau Grauamton dorh ganz eigenartig ist. Es hängt im Chorumgang zimmlich hoch und ungünstig beleuchtet. Ebenfalls ein Triptychon hängt rin von einem Engelsglorie umgebener Ecce homo in ganzer Figur; dir Tafel trägt das Monogramm des älteren Cranach und entspricht auch in ihrer reizlosen Härte und Trockenheit, der es doch zugleich an ursprünglicher Naivetät gebricht, so sehr ihrn Styl das Mittlere dieses rie wohl für sich zu halten ist. Ueber drr westlichen Eingangsthür des Domes findet sich ein grosses Gemälde, das jüngste Gericht, welches die bei späterer Restauration verwüstete Inschrift trug: H. Berichew fec. Hrrch Anno 1698. Das Bild gemessen in unserer Stadt einen gewissen Verehrung, da über wohl wesentlich der Grösse der Leinwand auf Rechnung zu setzen ist, irre wohl componirenll noch rolonialen Frieden zu sich über das Niveau seiner Zeit. Aus der Schule des Urbens ging in zweiter Generation eine schembar wieder mehr dem classischen Ideal der Italiener zugewendete Schule hervor, die aber im Grunde nur ins Schattenhafte leidet nicht so tief über die Strenge schlug, wie die unmittelbaren Nachfolger des Rubens und dieser in vielen seiner späteren Werke selbst. Jener Schule gehört unser Bild an, ohne dass wir es zu ihren besten oder ihren schlechtesten Leistungen zählen. Ernst Kreuzerhöhung verdient endlich noch das Altarbild, eine Copie der Raphaelschen Kreuztragung (Lo Spasimo di Sicilia.) Die tüchtige, fleissige gewissenhafte Arbeit ist allerdings fern davon, das Original zu erreichen, und diese Wahrheit erkannte Niemand tiefer als der Künstler Johann Hasse selbst. Anstatt sich zu freuen, ihm Unterstützbarer unermüdet auf einen gewissen und wahrlich nicht verächtlichen Grad nahe gekommen zu sein, verwirft der strenge Selbstkritiker, wie man erzählt, in arge Missstimmung über die Mängel seines Werkes. Alle jene Qualen, die aus

Digitized by Google

dem Conflikt kritischer Klarheit und irrthümlicher Unzulänglichkeit hervorbrechen, und deren Folgerichtigkeit, ohne sie selbst durchgemacht zu haben, Keiner ahnt, zerrütteten die Seele des wackeren Mannes so sehr, dass er sich eine Kugel vor der Kopf schoss. (1837)

Die übrigen Gemälde lassen wir bei Seite, da sie kaum für Kunstwerke gelten dürfen. Auch die Anbetung der Könige, im Styl des Rubens roh nachgeahmt, mit der Inschrift F. Wellshagen fec. 1666 übergehen wir. Das Einzige für uns Bemerkenswerthe ist daran, dass der Künstler aus dem Herzogthum Bremen gebürtig war. Ebenfalls erwähnen wir noch die Glasmalereien, als völlig modernen Ursprungs an dieser Stelle der Besprechung.

Indem wir noch einen flüchtigen Blick auf den mahlen Hausrath des Domes werfen, erwähnen wir zunächst der Glocken. Der Einsturz des südlichen Thurmes, des eigentlichen Glockenthurmes, gefährdete sie stark. Die von Domehy 1354 gestiftete Sammtglocke, in ernster Stadt die zweitälteste, von der wir wissen, war zerborsten geblieben, und der Rath trug sich mit dem Gedanken, sie für den Anschaffungspreis abzukaufen. Das ist indessen nicht geschehen; doch fehlt nur die Kerde über ihren weiteren Verbleib. Erhalten sind im nördlichen Thurm wieder aufgehängt, finden wir zwei ruhende, zunächst die Betergloche, von der Peter Koster sagt, sie sei am 6. Juli 1657, wo sie wieder aufgehängt worden, 224 Jahre alt gewesen.

Sie trägt die Inschriften

Dominus circumcisus Meynardus nomine dñi hic opus ecclesiæ respexit, auctor rumor Petri olevigeni vas fecit hoc fieri

und darunter

Anno domini M CCCXXXIIII
Meister Gherl Klinge, de mi ghegoten hirl
Ghot geve synen selen rat
In der ere sunte Petars, Cosme erde Damian
Ghote hete se lange to eren love ghan
Jhesus F S Maria gloriosa

Ferner zieren sie ringsumher Figuren, eine Kreuzigung mit Maria und Johannes, eine Verkündigung Mariae, — Petrus, Cosmer und Damian, und eine weibliche Figur mit einem Kruge.

Die andere Glocke die Seligk- oder Allerseelenglocke, ist mit Reliefs geschmückt, welche eine Maria mit dem Kinde und den heiligen Nicolaus vorstellen. Ihre Inschrift lautet

Marir bin ick gheheten,
De van der Borgh I obbet my laten ghoten
Anno Domini M.CCCXLII

und darunter

Gott geve synen seelen rad,
De my ghegoten hat,
Gherl Klinge,
Jasper, Melchior, Balthasar,
St Peter, St. Perlus,
St Johannes, St Andreas, St Jacobus,
St Bartelomeus, St. Matthias, St. Simon.

gitized by Google

Verschwunden sind die heiligen Gefässe, nicht nur die oben erwähnten Gaben Karls des Grossen, auch die Anschaffungen späterer Zeit, Kelche, Patenen, Monstranzen, ferner Gewänder, Teppiche, Leuchter und Alles, was sonst derartiges dem katholischen Kultus so viel ästhetische Weihe verleiht. Nur vier grosse, sehr schöne messingene Kronleuchter, wahrscheinlich aus dem siebenzehnten Jahrhundert stammend müssen wir als Hauptzierde des Mittelschiffs rühmend erwähnen. Verschwunden sind die silbernen Tafeln von Johann Henseling, verschwunden oder vielmehr durch Vermittlung des barbarischen Prinzen Friedrich von Wirtzenberg Bischofs von Osnabrück, in die Michelskirche zu München gekommen ist die Stiftung Hemelings, das Reliquar von Cosmas und Damian, 2000 Reichsthaler soll der Prinz für den Schatz gezahlt haben. Am bittersten aber haben wir den Verlust eines Schnitzwerkes von Albrecht Dürer zu beklagen. Es ist nicht genau ersichtlich, ob das Werk, ein Christusbild vermuthlich ein Crucifix, dem Dom angehörte. Durch die Willkührprotokolle vom 31 Dec 1650, 6. und 10 Januar 1651, wird es als im Besitz Johann Arens befindlich erwähnt. Bürgermeister Speckhan sollte es erhandeln für 300 Reichsthaler und Ihro kayserlichen Mayestatt präsentiren. Jetzt ist das schöne Kleinod spurlos dahin und wir dürfen uns schwerlich der Hoffnung hingeben es als gerettet, gleichviel in wessen Besitz, je wieder begrüssen zu können.

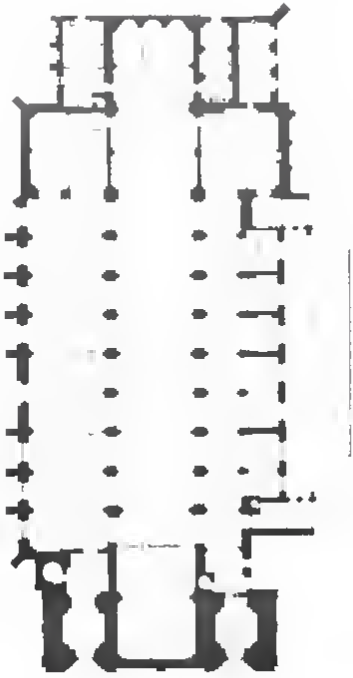
Mit der Besorgniss, uns gegen den Schluss dieser Blätter vielleicht schon zu sehr in den Styl einer kleinlichen Inventuraufnahme verloren zu haben, eilen wir unserem Ruhepunkte zu, um baldmöglichst in der Baugeschichte der übrigen Kirchen Bremens den Abschluss unserer ganzen Arbeit zu bringen.

Digitized by Google

Die Massverhältnisse.

Absichtlich ist im Text jede Erwähnung von Massverhältnissen vermieden. Ohne dem Publikum ein concretes Bild zu geben, verzetteln sie sich leicht für das Auge des Fachmannes. Deshalb mögen hier ein paar der wichtigsten Masse zusammengestellt den Ueberblick erleichtern.

Länge des Mittelschiffes, inclusive Ost- und Westchor	$86_{3/4}$ Meter
Höhe desselben	$20_{1/4}$ „
Breite desselben	$11_{1/2}$ „
Länge des Querschiffes	$34_{1/4}$ „
Breite desselben	$10_{1/2}$ „
Höhe des südlichen Seitenschiffes	$10_{1/2}$ „
Breite desselben	$5_{1/2}$ „
Höhe der südlichen Kapellen	$8_{1/2}$ „
Breite derselben	$3_{1/2}$ „
Höhe des nördlichen Seitenschiffes	$18_{1/2}$ „
Breite desselben	$10_{1/2}$ „
Höhe der Arcadenpfeiler inclusive Gesimse	$5_{1/2}$ „
Länge der Ostkrypta	$23_{1/2}$ „
Breite derselben	$10_{1/2}$ „
Höhe derselben	$4_{1/2}$ „
Länge der Westkrypta	$12_{1/2}$ „
Breite derselben	$9_{1/2}$ „
Höhe des Nordthurmes	$70_{1/2}$ „
Höhe des Westgiebels	$33_{1/4}$ „



Unser Lieben Frauen Kirche.

ITER THEIL.

ORDENS-KIRCHEN

1 Tafeln.

Unser Lieben Frauen Kirche.

Unser Lieben Frauen Kirche.

Unser Lieben Frauen Kirche.

Unser Lieben Frauen Kirche.

ZWEITER THEIL

DIE PFARR- UND ORDENS-KIRCHEN

VON

W. von DIPPEN.

(Mit vier Farbendrucken und sieben photolithographischen Tafeln.)

Inhalt.

Einleitung ... Seite 1
Die Kirche Unser Lieben Frauen ... „ 7
Die Kirche St. Stephani ... „ 16
Die Kirche St. Ansgarii ... „ 25
Die Kirche St. Martini ... „ 37
Die Klöster ... „ 43
1. Das St. Pauls-Kloster ... „ 44
2. Das St. Katharinen Kloster ... „ 47
3. Das St. Johannis-Kloster ... „ 50
Die Deutschordens-Capelle ... „ 54
Die kleinen Kirchen und Capellen
St. Willehadi St. Jacobi St. Nicolai St. Marien-Magdalenen
St. Jürgen St. Remberti St. Michaelis, St. Johannis der
Täufer ... „ 57

Verzeichniss der Abbildungen

Unser Lieben Frauen Kirche Farbendruck.
Die St. Stephani Kirche Farbendruck.
Die St. Ansgarii Kirche. Farbendruck
Die St. Martini-Kirche Farbendruck.
Giebel von Unser Lieben Frauen Kirche Photolithographie Tafel I
Kanzel in Unser Lieben Frauen Kirche Photolithographie „ II
Giebel der St. Stephani und St. Ansgarii-Kirche. Photolithographie „ III
Nordost-Ecke der St. Martini-Kirche. Photolithographie „ IV
Frontgiebel der St. Johannis-Kirche. Photolithographie „ V
Grupchinen Monument und Jacobus Brunnen Photolithographie „ VI
Ein Fyrtheplum in der St. Martini kirche Photolithographie „ VII

Einleitung.

Von dem weiten Rahmen, in welchen die vorausgehende Darstellung die Geschichte des Doms, der Kathedrale des Bremischen Erzstifts, spannen konnte müssen wir in den engen Kreis der städtischen Entwickelung Bremens eintreten, wenn wir die übrigen kirchlichen Bauten unserer Stadt betrachten und würdigen wollen.

Wenn in dem Schöpfer des Doms etwas von dem hohen Idealismus lebte, welchem das grosse Missionswerk der Bremischen Kirche entstammt war, wenn so über die rauhen geistigen und materiellen Mittel des Erzstifts verfügten um der hohen Stellung des Stifts in seiner Metropolitankirche einen, wenn auch nicht künstlerisch vollkommenen, so doch würdigen Ausdruck zu geben, so fehlte bei den kirchlichen Gründungen, welche wir in den folgenden Blättern zu betrachten haben, viel von jenem günstigen Bedingungen. Sie sind nicht, wie der Dom, den Resultat einer majestätischen Entwickelung, welche weite Ländergebiete umspannte, deren Träger unter den Mächtigen des Wirkkreis eine grosse Rolle spielten, die selbst den Episkopat noch einen Nachglanz der Ruhmes und eine fürstliche Stellung gab, sondern ihrer Mehrzahl nach — nur die Klosterkirchen bilden hiervon eine Ausnahme — den Bedürfnissen einer städtischen Gemeinde entsprossen, deren Bestrebungen in zweckmässig begrenzten Zielen wenig Raum boten für einen idealen Schwung der Geister.

In harter Arbeit haben die Anwohner des Weserstroms der Ungunst der Natur, die es häufig hemmend und zerstörend ihr Eigenthum, ja ihr Leben angriff, eine gerettete Heimstätte abringen müssen, und der mehr Sinn, welchen ein solcher Dasein erzeugte, machte sich dann in einem wagehalsigen Treiben geltend. Die Wogen des Stroms und des Meeres, die noch heute ihren Grund und Boden bedroht hatten wurden ihre zweite Heimath, im Kampfe mit Sturm und Wellen erwarben sie erst, was sie daheim zu besitzen hofften, und was glücklich durch die ungastliche Nordsee dem heimischen Flusse zugeführt war, wie oft zerschellte es hier noch auf den Sänden der unbekannteren Küste, wie manches wurde die Beute verwegener See- und Strandräuber. Wenn der binnenländische Kaufmann seine Waarenzüge von räuberischer Hand bedroht sah, dann stand doch nur Mann gegen Mann im Kampfe um Leben und Besitz, und der Arm des Königs oder des Piraten verlieh bald den öffentlichen Strassen einen immer gesicherteren Schutz, hier musste ein zweifacher Feind bekämpft werden, und es fehlte dem Könige, der nie ein Schiff sein eigen nannte, an jeglichem Mittel, und meist auch an dem Willen, den „königl.

Digitized by Google

lichen Strasse des Weserstroms, den Ufern des Meeres den Schutz zu geben, auf welchen der stolze Name Anspruch erhob. Es war ein ewiges Wetten und Wagen um das Glück des nächsten Morgens, in welchem unsern grossen Theils unserer Vorfahren das Leben dahinging. Und wenn die endliche Sicherung eines lange Zeit zweifelhaften Erwerbes dem Einzelnen aber, wo es sich um gemeinsames Interesse handelte, der Gesammtheit immer soviel Anlass zu lautem, überströhigem Ausdruck der Freude werden mochte, so pulsirte das Leben doch immer wieder zu ernst in die Gefahren des Handels, so war die dessen Triebfeder, in welcher die Bremische Volksanlage lebte, die Natur ihres Landes und ihres Charakters doch zu wenig dazu angethan um jene naive Lust zu Grundstimmung des Gemüths hervorzubringen welche die Bedingung für eine reiche unsere Entfaltung des Lebens, für künstlerische Schaffenslust ist.

Die Natur hat der Umgebung Bremens die Armuth versagt, welche um so gefährlicher Einen bewegten Terrain, der Wechsel von Wäldern und üppigen Kulturen Scen anderen Theilen des norddeutschen Flachlandes verleiht. Die weit, rings von Haide, Sumpf und Wald überdeckte, Ebene ist nicht ohne Grossartigkeit, aber sie lädt viel mehr zur Arbeit als zum Lustigen Genusse ein, sie bietet dem Auge im Sonnenglanz des Frühlings und des Herbstes wohl so heimathliche Bilder aber sie weckt nicht den Formensinn, welcher den Schwung der Linien in gestaltenreichen Bildungen rasch zu finden sich bemüht.

Wie im Ideellen so in dem doch realistischen Sechs der alten Bremer wohnt, fand der hier auf anderen Gebieten als auf dem der Kunst seine Befriedigung. Der Bremen vom ersten Bischof dieser Lande zum Sitze seiner Kirche erwählt war, hat eine warme Theilnahme am kirchlichen Leben, an Inhalt und Form der christlichen Reigion alle Epochen der Bremischen Geschichte in hervorragender Weise beherrscht. Der beständige Antagonismus der idealen Elementen, das Bewusstsein um gut Theil seines Lebensglückes von Wind und Wellen unsrer hin und her schaukeln zu lassen, musste ihm in seinen Sohn die Natur des menschlichen Wesens vornehmlich sorgen, welche über das wechselvolle Geschick des irdischen Tages hinaus wissen zu einem unvergänglichen Frieden des künftigen Lebens. Der fatalistische Zug, der auch dem Christenthum eigen ist wenn es Böse wie Gutes dem Eingreifen höherer Mächte zuschreibt, wenn es vergeblich sich abmüht eine Lösung des Widerspruche zwischen dem allmächtigen Willen Gottes und dem freien Willen des Menschen zu finden dieser fatalistische Zug musste sympathisch ankingen bei einem Volke, dem die Unzulänglichkeit der menschlichen Kraft im Kampfe gegen die grossen Gewalten der Natur so oft vor Augen trat. Eben dieser durch die Erfahrungen des seemännischen Lebens genährte Fatalismus unterstützt, der gesunde aber auch phantasiearme Realismus anderseits haben in spätern Jahrhunderten dazu beigetragen, einen grossen Theil der Bremischen Bevölkerung zu der Arme der reformirten Kirche zu treiben, welche den mystischen Ursprung dem Abendmahl hingab und die Prädestination merkwürdig.

Ob dieser Neigung zur reformirten Lehre, welcher Bremen ausschliesslich in confessionellen Hinsicht von den lutherischen Nachbargebieten isolirte, der Stadt in den Vorzug unter auf jener Thatsache vorzüglich beruhenden Beschränkung auch manchen Schaden an seinem geistigen Leben gebracht hat, kann hier füglich unerörtert bleiben, um so mehr aber muss hier hervorgehoben werden, wie der reformirte Puritanismus, was mittelalterliche Frömmigkeit an mehr oder minder künstlerischem Schmuck in unseren Kirchen angehäuft hatte, soweit es absichtlich

Digitized by Google

oder aus Nachlässigkeit, einer erbarmungslosen Verunstaltung preisgegeben hat. Die kahle Nüchternheit, welche heute und seit drei Jahrhunderten das Innere fast aller Bernischen Gotteshäuser mit ihrer weissgetünchten Mauern, Pfeilern und Gewölben, bei dem fast völligen Fehlen bildnerischen Schmuckes auszeichnet, beruht Ursache peinlich, fast einzig dem Dasein, in welchem die verständige reformierte Lehre nur einen Raum geschaffen hat, so mussten Bildwerk erhalten geblieben. Das Mangel an demselben tritt in den übrigen mittelalterlichen Kirchen der Stadt um so stärker hervor, als die reichlich vorhandenen Formen kaum in einer zu der Schönheit sich entfaltet haben, welche ihre Befriedigung in sich selbst trägt.

Die Schuld daran fällt freilich dem hervorgehobenen Mangel an Formenempfindung nicht allein zur Last, sondern auch historische Bedingungen haben wesentlich darauf eingewirkt. Der Kern unserer vier ritterstädtischen Pfarrkirchen, wie er bis heute erhalten ist, fällt in die letzte Periode des romanischen Baustils; in der kurzen Zeit von 50 bis 60 Jahren und ist am Ende des zwölften und in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts aufgeführt worden. Eine ausserordentliche Baulust muss damals die aufblühende Stadt beherrscht haben, ihr eben rufung rich aus dem Aessela der erzbischöflichen Gewalt zu lösen, die in dem Stadtrath eine eigene städtische Verwaltung geerbt, die schon durch den Abschluss von Verträgen mit den friedsichen Volksgenossen und der unteren Weser die Bahn einer selbständigen auswärtigen Politik erfolgreich zu beschreiten vermochte. Das Bestreben der Erdauschefe nach einer glanzvollen Entfaltung des Kirchenwesens in ihrer Hauptstadt und der der Bürger, ihrer Heimath die Zierde grosser Bauten und ihrem jungen öffentlichen Leben würdige Versammlungsräume zu schaffen, traf zusammen, um Bank für reiche Spenden zu der neuen Kirchen willig zu machen. Und aus diesen Bestrebungen gingen Bauten hervor die freilich nicht die hohen Anforderungen der Kunst entsprachen, aber doch in stilvoller Durchbildung ihrer Theile einen wohlthuenden Eindruck hervorzurufen mochten. Trotz kennt der vier Kirchen wer es vergisst ihrem Charakter zu bewahren oder voll zu entfalten bei einer — der Dreifaltigkeitskirche — blühen Theile einer älteren Anlage ohne genügende organische Verschmelzung mit dem Neubau stehen, alle mehrere durch Umbauten oder Anbauten in der Zeit der Alleinherrschaft der Gothik wesentliche Umgestaltungen, welche nicht nur durch Raum- oder Lichtbedürfnisse, nicht durch den Zustand der noch verhältnissmässig jungen Bauten hervorgerufen, bei keiner an einem radikalen Neubau zu einem Sieg der reinen Stilrichtung führten. So machte zweite Hauptkirche alle den Eindruck des Unvollendeten, man kann wol sagen des Formlosen. Ein Glück ist es noch zu nennen, dass die schweren Krisen, welche Brauen im 16., 17 und 18 Jahrhundert zu bestehen hatte, unsere Kirchen davor bewahrt haben in der Zeit der Renaissance und des Rococco wesentliche Aenderungen zu erfahren, die uns noch grobbleibere Entstellung ihres ursprünglichen Charakters hätten hervorführen müssen. Erst die neuere Zeit, welche den Mangel einer individuellen Stilistik durch vorgefühlten Berührung der Eigenthümlichkeit der Vergangenheit zu ersetzen versteht, kommt und kann der Aufgabe einer getreulichen Restauration sind, soweit es möglich ist, einer stilsicheren Durchbildung unserer Kirchen gerecht werden, und hat schon erfreuliche Erfolge derin gemacht.

Diese neue Zeit hat auch begonnen, die Schuld des Reformationssturmes, die Zerstörung des inneren Kirchenschmucks, zu sühnen und sie wird ohne Zweifel in diesem Bestreben fortfahren.

Digitized by Google

Kunst beruhte darüber dürfen wir uns nicht täuschen, ein gut Theil der Anziehungskraft, welche die Kirchen auf alle Kreise des Volks übten, darauf dass dieselben einst in ihrer äussern Erscheinung der Stolz der Gemeinde waren. Wie überall die Kunst im Gefolge der Religion erwachsen ist, so hat sie auch das ganze Mittelalter hindurch alle ihre besten Gaben dem Dienste Gottes und seiner Heiligen, dem Schmucke der Gotteshäuser dargebracht. Was die Malerei und die Sculptur hervorbrachten, was die Kunst des Silberschmiedes und des Paramentenstickers, des Holzschnitzers und des Glockengiessers leistete, alles gehörte der Kirche an und durch sie die Gesammtheit. Die künstlerische Ausstattung, um auch Zeit und Ort, nach der Begabung der Künstler und der Richtung des Geschmacks verschieden und auch dem Wenigen, was uns hier erhalten geblieben ist, dürfen wir mit Sicherheit schliessen lassen, die Errungnisse der Kunst und des Handwerks im Mittelalter hat uns einen hohen Grad der Vollendung erreicht haben, allein sie berrichten doch auch hier, dass die Kirchen in künstlerischer Ausstattung Alles hoch überragten, was in den künstlerischen Räumen der Privaten zu Schaugelegenheiten sich befand. Erst die Renaissance und die Reformation haben die bildende Kunst in andere Sphären gedrängt, der Gelehrsamkeit hat ihr gar die Thür des Kerkers verschlossen. Und nachdem nun endlich die verderblichen Wirkungen, welche der dreissigjährige Krieg auf das deutsche Kunstleben übte, überwunden zu werden begannen, nachdem die schale Nüchternheit des Geschmacks beseitigt ist, welche als natürliche Reaction dem Zopfe folgte, um nicht in immer steigendem Grade der Einzelne seine tägliche Umgebung mit schönen Gebilden zu schmücken gewohnt er sein Auge an den Reiz gefälliger Formen bei all den mannigfaltigen Apparaten, welche unsern gesteigerten Lebensbedürfnissen dienen. Die Wände unserer Zimmer sind mit Darstellungen des Höchsten und Schönsten geziert, was in Vergangenheit und Gegenwart die bildende Kunst geschaffen hat die Meisterwerke aller Jahrhunderte sind uns vertraut. Wir sind wieder gewohnt an die Pracht satter Farben an den strahlenden Glanz metallener Geräthe. Formen und Farben schmeicheln sind bewusst oder unbewusst zu Elementen unseres geistigen Lebens geworden, sie erquicken unsere Phantasie, sie bereichern unser Empfinden. Und sollten nun allein unsere Kirchen dieser glücklichen Entwickelung fremd bleiben? sollen sie nicht wieder, wie ireuland, im Schmuck der Bilder und Sculpturen in allem, was edler Geschmack ihnen an schönen Formen in Holz, in Stein, in Metall zu liefern vermag, unseren Wohnungen, unseren anderen öffentlichen Gebäuden voran stehen? Gewiss, die Kirche ist den Richtungen der Zeiten überaus unterworfen, wie alle anderen Formen menschlicher Gemeinschaft sie wird dann ihre hohe Aufgabe am würdigsten erfüllen, dann die Menschen am ehesten bannen und festhalten oder wieder zu sich ziehen, wenn sie den würdigen Bestrebungen des Zeitalters kühn voranschreitet, wenn sie auch in ihrer äusseren Erscheinung eine Stätte bietet, wohl es nicht nur im Widerspruche mit dem steht was ein edler Kunstsinn fordert, sondern die Verunstaltung unserer höchsten Ideale darzustellen bestrebt ist.

Freilich ist die Erfüllung einer solchen Forderung nicht leicht für den Protestantismus. Er hat den Sitz der Religion aus der Kirche zurückverlegt in die Herzen der Menschen, die Kirche ist nicht mehr die Bedingung unseres Verkehrs mit Gott, sondern nur ein Mittel um unserer Verehrung einen feierlichen Ausdruck zu geben, um uns gemeinsam mit Gleichgesinnten für eine Stunde von den Beziehungen zu Gott zu unterhalten. Während der Katholik zu jeder

Digitized by Google

Stunde des Tages die Kumba offen findet, deren Thüre offen ist für jeden beängstigten Gewissen ans ihrem Gnadenschatze spenden können, geben wir an den geschlossenen Gotteshäusern vorüber, die für den Einzelnen nichts mehr sondern nur noch für die festlich versammelte Gemeinde etwas bedeuten.

Und nun war es nicht allein das religiöse Bedürfniss, auch Erfordernisse des profanen Lebens verschiedenen Art, welche nie an wahren Mittelpunkten des Getreidens mangelten. Eben die Gewohnheit des täglichen Verkehrs in ihnen liess die ehrfürchtige Scheu nicht aufkommen, mit den wir heute ihre Hallen betreten. Hier vereinigten sich die Parteien, um einmal Kauf abzuschliessen, um einen Rechtsstreit in Güte zu schlichten, hier versammelten sich die Handwerksgenossen um die Interessen ihres Amtes zu berathen, hier traten die Mitglieder des Knabenpaars, noch mit Roth und Bürgerschaft zusammen, um Klamm und grosse Angelegenheiten der Stadt zu besprechen, die mit der Kirche nichts zu schaffen hatten, vielleicht selbst gegen die geistliche Herrschaft gerichtet waren. Es gab kaum einen wichtigen Akt in dem Leben der Einzelnen, Kleiner und grosser Genossenschaften den ein nicht in die Kumba geführt hätte. Zahlreich Erinnerungen an den mannigfaltigsten Art knüpfen sich für Alle an diese Räume, die heute schwerer zugänglich sind als jedes Privathaus; kein Wunder, dass man ihnen nun würdigere Aufstellung wünscht, als allen anderen Gebäuden.

Wie viel uns verloren gegangen ist, wir können es heute nicht ermessen. Nur dürftige Notizen sind uns an Stelle der alten Schätze übrig geblieben, noch dürftigere Reste haben sich durch die stille und die gewaltsame Zerstörung der Jahrhunderte bis auf unsere Tage erhalten. Aber auch über die Kirchen selbst ist unser historisches Wissen ausserordentlich gering. Kaum von einem einzigen können wir auf Grund historischer Ueberlieferung das Bauzeit mit einigem Genauigkeit bestimmen. Im Jahrhundert ihres Einsturzes ist die Geschichtsschreibung in Bremen völlig oder fast völlig gestaltet und keine Chronik berichtet ein Wort über diese Bauten. Sie sind wie allem auf die wenigen Andeutungen in Urkunden beschränkt, deren Wesen es ist Rechtsverhältnisse zu normiren, nicht aber Geschichte zu schreiben, und müssen im übrigen versuchen, so gut es gehen mag, aus den Gebäuden selbst ihre Geschichte herauszulesen.

Der Plan den folgenden Blättern ist der, zuerst die vier altstadtischen Pfarrkirchen nach der historischen Reihenfolge ihrer Begründung zu betrachten, sodann die Klosterkirchen und die Kirche des deutschen Ordens, und endlich ein Wort zu sagen über die kleineren Gotteshäuser, die längst, wie die der Klöster und des Ordens, verwandelt, verschwunden, wol gar vergessen sind. Die Kirchen, welchen die beiden letzten Jahrhunderte in unserer Mauern haben entstehen sehen, bleiben von der Betrachtung ausgeschlossen.

Für drei unserer Pfarrkirchen, die Unser Lieben Frauen, die St. Ansgarii- und die St. Martinikirche, liegen Aufgaben und Abhandlungen des um die Bremische Kunstgeschichte vielfach verdienten Dr. H. A. Müllen vor,*) welchen dem Verfassen dieser Arbeit von grossem Nutzen gewesen sind, auch da wo seine Meinung von der Müllers abweicht. Ueber die Ansgarii-

*) Ueber die Liebfrauenkirche im Organ für christliche Kunst 1861 Nr. 16 u. 17. Über die Ansgariikirche ebend. 1862 Nr. 3, 4 u. 6. Über die Martinikirche in den Mittheilungen der Oesterreichischen Centralcommission für Erhaltung der Baudenkmale, 1864 S. XXXIII ff.

Digitized by Google

und Martinskirche hat ausserdem S. Loeschcke in Arbeiten eine umfassende Abhandlung veröffentlicht *), deren Resultate zwar gleichfalls mit den hier gewonnenen zum Theil in Widerspruch stehen, aber nichts desto weniger dem Verfasser sehr lehrreich gewesen sind. Der historische Rahmen aber musste hier entsprechend dem Zwecke dieser Schrift erheblich weiter gespannt werden, und soviel aus diesem erweiterten Interessenkreis wie aus der zusammenhängenden Betrachtung der verschiedenen kirchlichen Gebäude ergeben sich manche Modificationen der bisherigen Anschauungen. Ueber die alte Deutschordenskirche liegt eine belehrende Abhandlung von Lucae vor **), welche zur Zusammenhang mit der gleichzeitigen Darstellung über die heilige Deutschherrn-Commende von Dr. H. A. Schumacher ***) im wesentlichen die Grundlage für den bezüglichen Abschnitt dieses Werks gebildet hat, und über die Reste des St. Katharinenklosters hat gleichfalls Lucae einige Notizen publicirt †). Die St. Stephanskirche und die St. Johannis-Klosterkirche sind hier zum ersten Male zum Gegenstand einer kunsthistorischen Betrachtung gemacht ††) und für sie muss der Verfasser, der zum ersten Male dieses Gebiet betritt, um besonders nachsichtige Beurtheilung bitten.

Von den Abbildungen dieses Theils sind diejenigen der Liebfrauen- und der Martinskirche nach Aquarellen des Malers C. Laufhütte ausgeführt, der Umriss der Stephanskirche liegt eine sogenannte Zeichnung des Architekten Ed. Grisebach zu Grunde, während die der Johanniskirche nach einer alten Zeichnung von C. Graban hergestellt worden ist. Die Darstellungen der Kirchengebäude sind nach Zeichnungen von S. Loeschcke, die übrigen photolithographischen Beigaben nach Aufnahmen von L. O. Grienwaldt hergestellt.

Die ausserordentliche Sorgfalt welche der Herr Verleger, der keine Mühen und Kosten scheute, für die artistische Ausstattung des nunmehr vollendet vorliegenden Werkes angewandt hat, wird von allen Lesern ebenso wie von der historischen Gesellschaft, des Kölnerverems auf's dankbarste anerkannt werden, wie denn auch der rastlosen Eifer des Herrn C. Ed. Müller für dieses Werk dessen endlicher glücklicher Abschluss in hervorragendem Masse zu verdanken ist.

W. von Bippen.

*) Bonn. Jahrbuch II S. 47 ff.
**) Bonn. Jahrbuch II S. 264 ff. mit Abbildungen.
***) Ebend. S. 184 ff.
†) Ebend. I 3.
††) Abgesehen von den knappen Notizen Kugler's in den kleinen Schriften II S. 643 ff.

Die Kirche Unser Lieben Frauen.

Mehr als zwei Jahrhunderte lang blieb der Dom die einzige Kirche Bremens, denn ihr Heiligthümer, welche, einer späten Nachricht zufolge, Willehads Nachfolger Erzbischof Willerich gleichzeitig mit den Umwandlung des aus Holz erbauten Doms in einen steinernen erreichen liess, verdienen gewiss jenen Namen nicht *) und eben so wenig das dem heiligen Michael und den Märtyrern Stephan und Vet gewidmete Bethaus (antoriolum), das Erzbischof Adalgar um 890 über dem Grabe seines Vorgängers Rimbert an der Ostseite des Doms erbaute **). Dies letzte wurde nach anderthalb Jahrhunderten, da es ganz baufällig geworden war, wieder niedergerissen ohne an dem Spuren seines Daseins in der Geschichte unserer Stadt zu hinterlassen als die Meldungen von seinem Entstehen und Vergehen. Von jenen beiden Heiligthümern Willerichs können wir höchstens den Namen des ersten muthmassen; es scheint eine Capelle über dem Grabe des h. Willehad gewesen zu sein, die Vorgängerin derjenigen, welche zwei Jahrhunderte später, da sie in einem Brande zu Grunde gegangen war, Erzbischof Unwan erneuerte. Eben dieser Erzbischof war es, welcher im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts — er bekleidete sein Amt von 1013—1029 — seiner wachsenden Metropole eine zweite Kirche, die Baulust des heil. Vet schenkte. Er liess dieselbe, wie Adam berichtet, ausserhalb der Stadt (extra oppidum) aufbauen, d. h. ausserhalb des alten, von Weser und Balge umschlossenen, Ortes, auf der zwischen Diele der Düne, auf welcher noch der Dom stand, nahe dem Platze, auf dem sicher schon damals, wie auch heute, der Marktverkehr sich bewegte. Es steht jetzt unzweifelhaft fest, dass die Vetekirche die Vorgängerin der späteren Marien- oder Unser Lieben Frauenkirche war; sie wird im Jahre 1139 ausdrücklich als ecclesia sancti Viti que est foranea, die Kirche des heil. Vet, welche die Marktkirche ist, bezeichnet; sie erscheint in eben dieser Urkunde als Pfarrkirche und im Jahre 1227 wird wiederum die Marienkirche als die einzige Pfarrkirche der Stadt genannt. Das war für Unwan das wichtigste, dass er der aufblühenden Stadt eine eigene Pfarrkirche gab und damit seine Kathedrale aus dem engen Verbande löste, in welchem sie als Verwalterin der Pfarrgerechtsame bis dahin zu der Stadt Bremen gestanden hatte. Nun erst erhielten der Dom, dessen Capitel zugleich durch Unwan eine feste Verfassung erhielt, als die wahre Haupt- und

*) Brem. Ub. I No. 6 nach Adam von Bremen.

**) S. Brem. Ub. I No. 8.

Mutterkirche des Erzstifts, nicht mehr rund einzelnen Gemeinde besonders verbunden, sondern alle ihre Sohne in gleicher Weise umfassend.

Wir wissen, dass der Dom damals keineswegs ein Werk hervorragender Bankunst war, sein seiner Errichtung am Schlusse des achten oder im Beginn des neunten Jahrhunderts hatten Technik und Geschmack wesentlicher Fortschritte genommen, der dem neuen Kirchenbau zu gute kommen mussten. Freilich benutzte Adam, der Erzbischof habe aus den Wällern, die noch immer die Zufluchtsstätten der Reste des alten Heidenthums waren, durch die ganze Diocese Kirchen erbauen lassen, unter denen auch die Basilika des heil. Veit, aber er will damit schwerlich sagen, dass diese Kirche ein Holzbau gewesen sei. Man hatte schon üble Erfahrungen über die Gefährdung der Holzbauten in volkreichen Orten gemacht, die Technik des Steinbaus aber war hier zu Hugst bekannt, die Hirtenansiedlung des Mauritius aus dem Wesergebirgen kannte keine allzu grosse Mühe verursachen. Es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, dass man noch heute wenigstens in dem südlichen Thurme, welcher die Westseite der Liebfrauenkirche flankirt, wahrscheinlich aber auch in noch mehren andren Theilen den Bau Ueberreste von dem Hause des heil. Veit erhalten gefunden hat. Und dieser Bau wird muthmasslich, eine in früheren machen Stile aufgeführte Basilika gewesen sein. Die Gründe, welche für diese Ansicht sprechen, werden passend erst nach einer Schilderung der gegenwärtigen Gestalt der Kirche erörtert werden, die trotz der schon durch Anfachung ihrer Structur dem Betrachtenden mehr wenige Rätsel aufgibt.

Nur einmal noch wird uns gegen Ende des 12. Jahrhunderts in einer Darstellung Arnolds von Lübeck über die Zwistigkeiten zwischen der Stadt Bremen und dem Erzbischof Hartwig II. die Gelegenheit gegeben, was hier und nachher anderes bedeutet als die Pfarrkirche im Gegensatze zum Dome, hinter aber ohne Bezeichnung ihres Schutzpatrons, ihnen hören wir, zum ersten Male im Jahre 1220*), und von da ab mehrfach reden, von der Mauritius- oder Liebfrauen-Kirche während der Name der Kirche des heil. Veit völlig verschwunden ist. Es kann wohl keinem Zweifel leiden, dass die grosse bauliche Umgestaltung, welche uns die alten Basiliken die heutige Hallenkirche machte, den Anlass gegeben hat, den Neubau, dem erst dem Ende des 12. Jahrhunderts immer weiter verbreiteten Mariencultus zu Ehren, der Mutter Gottes zu weihen.

Bremen hatte in den zwei Jahrhunderten nach der Regierung des Erzbischofs Unwan einen ausserordentlichen Aufschwung genommen. Hingen war die Stadt aus dem engen Kreise herausgewachsen, der sie damals noch mit der Balge umgrenzte. An die Pfarrkirche sich anlehnend war ein neuer Stadttheil am Abhang und auf der Höhe der Düne entstanden, in weit im Westen hatte sich um die in Backsteinen erbaute Stephanskirche eine ausgedehnte Ansiedlung gebildet, alle wenn sie auch der Stadt nicht zugerechnet wurde doch ihren Antheil an dem Aufblühen Bremens und die Kraft seiner Bürgerschaft zu erhöhen. Die weiten Sumpfstrecken, welche Bremen an beiden Ufern der Weser einst umgaben, waren seit Beginn des 12. Jahrhunderts durch herbeigerufene Colonisten in immer ausgedehnterem Masse in wohlbebaute Aecker verwandelt, und die strengende Cultur der Umgebung trug fast so sehr wie der zunehmende Handel zum raschen Wohlstand der städtischen Bevölkerung bei. Schon hatte die Bürgerschaft Privilegien des Kaisers und des Erzbischofs in Händen, stritt in dem grossen Kampfe zwischen Stauffen und Welfen, der

*) Die päpstl. Bulle vom 3. Sept. 1220 (Brem. Ub. I. No. 170) ist u. a. an das plebanum s. Mariae Bremensis adressirt.

Digitized by Google

ganz Norddeutschland für in die tiefsten Schichten der Völker durchzuckte, hatte sie eine selbstständige Stellung ihrem Herrn, dem Erzbischof Hartwig II gegenüber eingenommen. Aber der hier zuerst, so häufig in der Folgezeit, geführte Kampf der Stadt gegen die bischöfliche Gewalt hatte im Mittelalter stets nur eine politische Bedeutung, er berührte nicht von fern die Stellung des Einzelnen oder der Gesammtheit zur Kirche oder der Hütterin des Gnadenquelle, der man irdische Schätze in reichem Masse darbrachte, um sich himmlische zu erwerben. War die alte Veitskirche noch allein durch die Initiative und mit den Mitteln des Erzbischofs erbaut worden, so hatten ein Jahrhundert später schon die Bürger der Stadt freiwillig ihre Kräfte zum Bau der Stephanskirche angeboten und der erste Märtyrer bereits früher ein Bethaus errichtet. Seit Schluss des 12 Jahrhunderts war die Jacobskirche durch einen einzigen reichen Bürger erbaut worden. Nun war der wachsenden Bevölkerung auch ihre alte Pfarrkirche zu eng geworden, sie genügte nicht mehr für die Bedürfnisse, eines pomphafteren Gottesdienstes nicht mehr für der Sendgericht, welches der Dompropst zu dessen Archidiakonat die Stadt gehörte, dort abhielt, um die Vergehen gegen die Gesetze und Ordnungen der Kirche zu rügen, nicht mehr für die Versammlungen der Bürgerschaft, welche hier ihre Berathungen über die gemeinsamen Angelegenheiten der Stadt pflog. So unternahm man denn, muthmasslich im ersten Decennium des dreizehnten Jahrhunderts[*]), die Umgestaltung des Baus in die dreischiffige Hallenkirche, die, freilich nicht ohne noch manche spätere Umwandlung zu erfahren, bis heute erhalten geblieben ist.

Wieder hatte inzwischen die Baukunst ausserordentliche Fortschritte gemacht und auch in unserer Stadt schon praktisch verwerthet. An Stelle des Halbkreisbogens hatte man gelernt zwei Kreissegmente zu einem Spitzbogen zusammenzufügen und darum ein Baumaterial gewonnen, welcher der mannigfaltigsten Anbildung fähig war; man hatte seit den Tagen Hartwigs I, um die Mitte des 12 Jahrhunderts begonnen sich aus gebranntem Thon ein bequemes und vortreffliches Baumaterial zu schaffen, welches, schnell über der ganze den gewachsenen Stein entbehrende norddeutsche Tiefland verbreitet, der Baukunst eine ausserordentliche Anregung gebeu und neue Aufgaben stellen musste, man hatte endlich angefangen gleichzeitig mit dem Ziegelbau die Kunst der Einwölbung grosser Räume auch hier zu üben begonnen. Es ist einleuchtend, welche Veränderung die Aufnahme dieser drei Elemente in der Bauthätigkeit hervorrufen musste, mit ihnen war zugleich alles gegeben, war demnächst eine arge alle Entwickelung der Gothik, die sodann ihren Einzug am Rhein hielt, auf deutschem Boden herbeiführte. In etwa fünfzig Jahren hat der gothische Bauprincip Deutschland vollständig erobert, um dann einige Jahrhunderte lang seine unbestrittene Geltung zu behaupten, für die grossen kirchlichen Bauten aber, welche im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts in Bremen schnell nach einander und zum Theil neben einander entstanden, kam es zu spät. Unsere stimmlichen Hauptkirchen sind durchaus noch auf dem Boden des Romanismus erwachsen, sie gehören den sog. Uebergangsstil an, der eben nicht ein neues Bauprincip darstellt, sondern lediglich eine, die letzte, Entwickelungsform der romanischen Kunst.

---

[*]) Ich möchte die letzten zehn verhältnissmässig ruhigen Jahre des Erzbischofs Hartwig II als die Zeitzeit der St. Veit-Kirche, welche die erste hölzerne Hälfte von Hartwigs I Regierung noch die schweren Zeiten des Schismas von 1257—1217 waren einem solchen Bau günstig.

Digitized by Google

Das gilt also auch von der Liebfrauenkirche, oder genau genommen von deren Langhause dessen Baugheder durchaus alle später angebrachten Formen zeigen. Gestützt auf zwei Paar Arkadenpfeilern sind der an die Lichtgangmauern sich lehnenden Halbpfeilern wollen auch über Spitzbogen neun fast quadratische Joche, durch welche drei in Breite, Länge und Höhe gleiche Schiffe gebildet werden. Aus dem quadratischen Kern der Pfeiler treten seitlich starke Halbsäulen mit einem kelchförmigen mit mannigfaltigem Blätterornament umgebenen Capital hervor und tragen auf ihrer Deckplatte die starken unprofilirten Quergurten der Gewölbe, während kleine in die Pfeilerecken eingelassene Säulchen die wahrscheinlich Kreuzrippen stützen. Die Pfeiler ruhen auf einer schmalen attischen Basis, welche sich ein verschiedenartig gebildetem Eckblatte auf einen kräftig profilirten Sockel legt. Vier Gewölbjoche zeigen uns schon die Schilderung des südlichen Seitenschiffs des Doms hervorgehobene Eigenthümlichkeit, welche vermuthen lässt, dass beide Wölbungen, wenn nicht von demselben Meister, so doch aus der gleichen Zeit stammen. Hier wie dort treffen die Kreuzrippen, ehe sie den Scheitel des Gewölbes erreichen, auf einen kreisförmigen Rundstab, und durchschneiden diesen, um dann, wie auch die Kreuzrippen hier übrigen Joche, in einen traubenförmig herabhangenden Zapfen zu enden. Jene vier mit dem Rundstab geschnittenen Joche haben ausser den Kreuzrippen noch je zwei, in der Richtung der Längen- und Breitenachse der Schiffe laufende, Rippen, durch welche das Gewölbe in acht Kappen zerlegt wird. Dieser einfachen in mannigfalten Verhältnissen aufgeführten Halle schliesst auf jeder Seite durch drei in Spitzbogen endende Lanetter Licht erhielt, so liess sich verhältnissmässig ebenfalls ein in gleichen Formen ausgeführter Chor anfügen, welcher aber in gothischer Zeit, im 14 oder 15 Jahrhundert, einmal oder vielleicht zweimal Umwandlungen erlebte. Es hat Drei Gewölbjoche geben diese rechtwinklig abgeschlossenen Chore eine universitätsmässige Länge, die hinsichtlich profilirten Quergurten und Kreuzrippen setzen in den beiden vorderen Gewölbjochen in nahezu halber Höhe der Wand auf fein gearbeiteten Consolen auf, von welchen eine knieende Gestalt, eine zweite reichen Blumenschmuck, zwei andere eine Baldachinbildung zeigen. Zwischen dem zweiten und dritten Gewölbjoche geht das Gurten- und Rippenbündel bis auf den Boden herab, und die durch diese Abweichung hervorgerufene Vermuthung, dass hier der ursprüngliche Schluss des Chors gewesen sei, welcher dann in einer abermals einige Zeit früheren spätern Zeit die Erweiterung, so der beengten Länge erfahren habe, wird noch gestützt durch die verschiedenartige Profilirung der neben, nach der Aussenseite hin gewundten Umbau- und der Stäbe, welche den vier Fenstern der ersten beiden Gewölbjoche einrahmen und den beiden südlichen Fenstern und dem breiten Fenster der Rückwand des dritten Gewölbjoche andrerseits eigen ist. Dass der heute um einige Stufen über den der Kirche erhöhte Boden des Chors ursprünglich eine tiefere Lage gehabt hat, beweist nicht nur die Vermauerung der unteren Theile der Fenster, sondern auch das Fehlen des Sockels bei den bis auf den jetzigen Boden herabreichenden Gurten und Rippen.

Etwa um die gleiche Zeit, in welcher die erste Umwandlung des Chors erfolgte, nahm man eine bedeutende Erweiterung des Langhauses vor durch Anbau eines zweiten südlichen Seitenschiffs, welches auch die gleiche Höhe, Breite und Länge wie die drei älteren Schiffe erhielt, das sich aber durch seine hinsichtlich profilirten Rippen als ein Werk gothischer Zeit documentirt. Vielleicht hatte sich schon früher eine Anzahl von Capellen dem südlichen Schiffe angeschlossen,

Digitized by Google

wehrlr mon nun drrch dm Umbau drr Kirche vollstdig ermfligte. Aber selbst ihrse Brrrnerweiterung genügte dem hochgestiegenen Cultusbedürfnisse der letzter Zeit des Mittelalters noch nicht; um die Mitte drr 15. Jahrhunderts wurde für drn von dem damaligen Pfarrherrn Johann Olderber frndirten Altar zum heiligrn Kreuz rr die Südseite der Kirche eine Capelle erbaut, deren Daseln drrch rine Urkrnde aus dem Jahre 1473 bezeugt wird, und im Jahre 1474, wie abermals eine Urkunde lehrt, wurde zugleich an der Mitte drr südlichen Wand des virrten Schiffs noch rine nrre Capelle, mit drrrn der Mrttrr Gottes, drm Evangelisten Johannes und dem heiligen Erasmus gewridmetrm Altarre, von drn Bewohnerrn der Kirchr auf Beschlrss des ganzen Kirchspiels errichtet. Diese Capellrn wird lrrste von Erdbeben verschwunden und das virrte Schiff ist vor zwei Jahrzehnten durch eine Mauer von der Kirchr geschieden rnd drrch rine Theilung in zwei Stockwerke zu Zimmern für die kirchlichr Gemeindeschule umgewandelt. In die Mruer sind, drn Gewölbjochen entsprechend, drei spitzbogige Fenster mit gothischrm Maasswerk mit braunem Glas rn gesetzt, welche dem südlichen Schiffe ein wenig Licht zuführen, während dasselbr vorzüglich durch rin Fenster in seiner Ostseite erleuchtet ist. Die drei Fenster der Nordwand sind erst in jüngster Zeit mit neuem gothischen Masswerk und Münchener Glasmalereien versehrn worden.

Dass einst auch die Lrhrfrauenkirche sonstrit der wrissrn Tünchr mit Wandmalereien geziert war, wird man annehmen dürfrn, wenn rrch keine Spuren von ihnen erhalten geblieben sind; kahl und nackt schauen nur hier die Wände, die Pfeiler rr, denen keine Rorbe Leben, kein Bildwerk, nicht einmal ein Knrapf der Renaissance oder Rococozeit, einen Schmuck verleiht, in der Kehr Anpel keine alte Krone an die Prachr eines in strahlenden Kinzerheit gefeierten Gottesdienstes mehr erinnert. Mit ihnen sind die Altäre verschwunden, an denen einst der Mrtter Marrs, Johannes dem Täufer, dem heiligen Jacobus, der heiligen Anna, Mesopirr gebracht werdrn, dahin sind Kelche und Reliquienschrein, Rauchfässrr und Paramente, in denen einst das Bremische Handwerk die Blüthe seiner Kunst frierte. Abhanden gekommen ist leider auch die kupfrrne Taufe, die im Jrhre 1317 gefertigt ein dogmatisch und stilistisch heute ungenenrbare Lehrrrnung der heiligen Jungfrau als Inschrift trug*) rnd noch im vorigen Jahrhundert ihre Stätte unter der Orgel hatte. Die frommre Gesellschaft von Männern rnd Frarrn, welche im Jrhre 1666 unr rin halbes Menschenalter vor der Reformation, mit bedeutenden Mitteln die Stiftung eines Gottesdienstes machte, wunrte ihrr unserer Kirche tagtäglich rm 4 Uhr Nachmittags ein Salve regrna mit einem dr prolundir und zwei Collrctrn gesungen werdrn rollte „dewile dat Bremen steit mude de vorbenrmte kercke in eren nrde wesen dr wert gehalden“, sie würde wol die nachreformatorische Kirche kaum mehr rur sehr betrachten dürfen in Ehren und Wesen erhalten wäre; aber die nachfolgenden Geschlechter haben ihr Recht gebrauchr, ihrer Kirche das einfache Kleid anzulegen, welches dem durch die Reformation wiedergewonnenen einfachen Verhältnis des Menschen zu Gott zu entsprechen schien, und wir dürfen das Männer nicht tadeln, welche die Kunst den Aufenthalt im Gotteshause verwehrte, weil sie einst dem götzendienerischen Cultus den Heiligen gedient hatte. Erst spätere Geschlechter haben wieder erkannt, dass in einem Hause,

*) Rrm. Jahrb. VI. S. LXXXIX. Verge tue sancte sehnuth rust pis lost fjal fsscist lurnere commanuel ihl tosl. Anno domini M. CCC. XVII in die beate Lucie vrgnum sicri fuit baptisterium istud.

Digitized by Google

in welchem die Lobpreisungen Gottes in Wort und Lied und Orgelton erschallen, auch die bildende Kunst den Anspruch erheben darf und soll zur Ehre des Höchsten ihre Gaben zu entfalten. Diesem Sinne ist schon die Kanzel aus dem Jahre 1709 zu verdanken, deren Holzschnitzarbeit, wie die diesem Werke beigegebene Abbildung (Taf. II) zeigt, eine spätere Blüthe der Renaissance aufweist. Die vier Evangelisten und Moses mit den Gesetzestafeln in der Hand, welche in flachem Relief die fünf Seiten der Kanzel zieren, sind die sechs voll ausgearbeiteten weiblichen Figuren, welche auf kleinen Postamenten an den Ecken der fünf Flächen angebracht sind, die Liebe den Glauben, die Hoffnung, die Demuth, die Gerechtigkeit und eine noch ungedeutete Figur darstellend, zeigen eine wohlgeübte Künstlerhand. Aus solchem Sinne hat man auch dem einfach gothischen Altare im Jahre 1830 in der Darstellung des Abendmahls durch den Kirchner Muhr Ibidt einen wohlgemeinten Schmuck, hat man in unserer Zeit der Orgelfaçade im Künstlerischen Ansehen, den Fenstern der Nord- und Südseite, wie schon erwähnt, ihr farbiges Glas verliehen und ist man fortwährend bemüht der Kirche im Aeussern und im Innern den Charakter eines Werkes edler Kunst zurückzugeben, wie er ihres hohen Zweckes würdig ist. Zurückzugeben, oder auch überall erst zu schaffen dann wenn auch das Innere des Baues im ganzen einen ästhetisch befriedigenden und in jeder Falle einen würdigen Eindruck macht, den man durch die in protestantischen Kirchen schwer umbaulichen Emporbühnen von ein wohl plumpen Holzarbeit etwas beeinträchtigt wird, so muss man doch sagen, dass die Ansammlung auch nur der massigsten Ansprüchen an Formenschönheit keineswegs entspricht oder jemals entsprochen hat. Die Anbauten zwar, welche, wie auch unsere farbige Abbildung zeigt, die Westfaçade der Kirche unschön wären unschwer fortzunehmen; ihr dann wäre mehr die Disharmonie der unschönen Theile des Baus beseitigt, nicht die Mängel an Gliederung der zumal an der Nordseite in störender Weise hervortritt. Die Stärke der in Haustein aufgeführten Mauer bot hier nicht einmal die Anbringung von äusseren Stützen zur Aufnahme des Gewölbedruckes nothwendig gemacht, die Fenster zeigen eine dürftige Leibung, die flache Wand schliesst mit einem unbartigen schmalen Gesims über welchem sich ohne organische Verbindung drei in Zwischräumen roh aufgeführte Spitzgiebel, den drei Gewölbejochen entsprechend, erheben. Diese Giebel, wie dies auch bei anderen Bremischen Kirchen der Fall ist, drei quer über die Kirche fortlaufende Dächer auf, die auf der Südseite abgewalmt sind drei Spitzgiebeln getragen werden, hier aber hat man in spätgothischer Zeit den Giebeln schmuckprofilirte Fensterbänke vorgesetzt, deren in mehrfarbigen Ziegeln ausgeführte feine Zeichnung einen gefälligen Effect macht (s. Taf. I), den Mangel an organischer Verbindung mit dem Unterbau hat man mehrfache durch Aufsetzung einer niedrigen Gallerie auf die Hausteinmauer zu verdecken gesucht. Auch sind hier, wo die Umfassungsmauer eine geringere Stärke hat, der inneren Pfeilerstellung entsprechend, äussere Stützen gegen den Druck des Gewölbes angeordnet, welche die lange Mauerfläche unterbrechen. Dagegen hat sich hier die uns bekannte Ursache der zweiten südlichen Seitenschiffe in ein zweistöckiges Gebäude die Anbringung kleiner Unterkunfter nothwendig gemacht, welche keineswegs zur Verschönerung der Südseite beitragen.

Die Westfaçade, welche unsere vorliegende Abbildung darstellt, ist völlig verschiedenen Charakters. Der kleine Südthurm zeigt auf den ersten Blick, dass er die übrigen Theile der Kirche an Alter überragt. Seine zum Theil aus unbehauenen Steinblöcken roh zusammengesetzte Mauer, das unfache Satzgesims, welches die vier quadratischen Geschosse von einander trennt,

Digitized by Google

der Rundbogenfriese, mit welchen die durchweg Mauerbrüder geschmückt sind, die kleinen Fensteröffnungen, deren runde Seitenbögen auf rauhen Würfelkapitäl tragen, weisen den Bau in die frühromanische Zeit, von einem Gewölbe findet sich im Innern des offenbar unvollendeten Thurmes keine Spur. Hier haben wir ein Werk aus dem ersten Viertel des elften Jahrhunderts vor uns, einen der Glockenthürme der alten Pfalzkirche. Der jetzt zur Hälfte leider verdeckte Zwischenbau zwischen beiden Thürmen trägt in den drei Reihen sehr gedrückter Rundbogenportale, über welches in viel späterer Zeit ein hohes gotisches Fenster gesetzt ist, der nördliche Thurm der über vier fast kubischen Geschossen auch zu seinem Giebeln erhebt, die einen hohen steilen eckigen Helm tragen, ist offenbar wegen dieses seiner Last häufigen Reparaturen unterworfen gewesen, die zum Beispiel in einzelnen Theilen zur Verbindung des Hauptmauerwerks mit Zuganker geführt und vielleicht nur das einzige Geschoss in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten haben. Dieses aber, welches seit Jahrhunderten der Ruhe der Stadt als Tresekammer gedient hat und noch heute die Urkunden, die Staatsverträge und andere wertvolle Theile des Stadtarchivs beherbergt, trägt nur rohes fast rippenloses Gewölbe, doch zeigen freilich die in den vier Ecken des Raums befindlichen schlanken Rundsäulen mit schönen romanischen Capitälen, dass Kreuzrippen und Quergurten einst vorhanden waren. Dem Rundbogen dieses Thurmgewölbes nun entspricht in der ausschliessenden Innenseite der Kirche ein fast als Triumphbogen erscheinender wulstförmiger Rundbogen, der nördlich auf ein an die Aussenwand der Kirche sich lehnendes romanisches Säulchen mit ikonischem Capitäl aufsetzt, und südlich auf ein Säulchen mit romanischem Kelchcapitäl, welches sich an den westlichen, das Mittelschiff und das nördliche Seitenschiff trennenden, Wandpfeiler lehnt und dessen Profil in einer dem Bau des Langhauses nicht entsprechenden Weise erweitert. Wenn schon diese Beobachtungen der Vermuthung Raum geben, dass wir es auch hier mit Resten der Veitskirche, die freilich wol erst der 12 Jahrhundert angehören zu thun haben, so wird diese Vermuthung fast zur Gewissheit, wenn wir in das Innere des Zwischenbaues, der ehemaligen Vorhalle, treten und hier einen an der nördlichen Wand des Südthurms gelehnten Halbpfeiler gewahren, der freilich das gleiche Profil und die gleiche Basis zeigt, wie die Pfeiler des Langhauses aber in einer schiefen Stellung zu diesen sich befindet, und schnell bemerkbar macht, dass die Achse der Vorhalle nicht gerade vor der des Mittelschiffs des jetzigen Langhauses liegt, sondern dass ihre Mauern gegen die Arkadenpfeiler etwas nördlich verschoben sind. Nehmen wir noch hinzu, dass auch in der nördlichen Umfassungsmauer der Kirche ein altes streng romanisches Rundbogenportal erhalten hat, welches schief unter dem mittleren Fenster liegt, und da es mit den heutigen Gewölbjochen nicht correspondirt, unmöglich für die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt bestimmt gewesen sein kann, so wird auch als Schluss ergeben, dass man bei dem Umbau der Pfalzkirche zur Liebfrauenkirche im beginnenden dreizehnten Jahrhundert eine radikale Umänderung der Pfeilerstellung vornahm, während man die ganze Westfront und wenigstens einzelne Theile der Nordseite stehen liess. Die Theile der älteren Kirche aber zeigen unter einander so verschiedene Verschiedenheiten in Behandlung der Mauerteile und in der Formenbildung, dass man annehmen muss, die Pfalzkirche der ersten Jahrhunderte, die der Thurmanlage nach eine, aber Zweifel flach gedeckte, Basilika gewesen zu sein scheint, habe im Beginne oder um die Mitte des zwölften schon selbst eine bedeutende Umwandlung erfahren. Völlige Klarheit darüber wird sich bei dem mannigfaltigen Wandel, den die Jahr-

Digitized by Google

hunderte herbei geführt haben, freilich nicht mehr erreichen lassen und wir müssen darauf verzichten uns ein Bild von der ersten Pfarrkirche unserer Stadt, von dem Brunnen zu entwerfen, in welchem manch wichtiger Beschluss über die Angelegenheiten derselben zu selbständigem Handeln erwerbenden Gemeinwesens gefasst sein wird.

Denn darin herrscht die hervorragende Stellung, welche diese Marienkirche auch als noch Lange nicht mehr die einzige Pfarrkirche der Stadt war, vermöge ihres Alters, vermöge ihrer Lage nahe an der Seite des alten sowohl wie des neuen Rathauses behielt, dass sie zugleich die erste Stelle in dem politischen Gemeindewesen einnahm. Die Meetings ihres Kirchspiels waren im Rathe, in den Versammlungen der Bürgerschaft die verdrossen, hier werden gar manchen mal die Besprechungen gepflogen, welche über Bünde und Frieden, über wichtige Verträge mit den Nachbaren und den entfernten Reichen des Nordens und Westens entscheiden. Hier hatten schon frühzeitige Zünfte ihre Beziehungen, hier hat der Liebfrauenkirche was das grösste Kleinod der Stadt, die die Freiheit und die Rechte der Bürger begründenden Privilegien, recht oft Schützen vor rechtem Werth zu vertreten, in ihrer Vorhalle wurden, wenn die Strafe die Erinnerungsfreie an Verbrechen Sühne fordert, den Armen Spenden aus städtischen Mitteln verabreicht*). Und damit mag es auch zusammenhängen, dass von Personen oder die Darreichung von Armenspenden in der Liebfrauenkirche häufig verfügt wurde. Ja zwei Gesellschaften haben auch in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts bei unserer Kirche gebildet, welche neben frommen Uebungen die Armenpflege sich wohl zu einer der städtischen Sitten erhoben, in welcher in Holz geschnitzt und bunt bemalt ein Bild der Mutter Maria mit vergoldeter Krone sich befand, vom Volke Maria in der Sonne genannt, that sich zu Jahre 1483 zu gleichen Zwecken eine Bruderschaft zusammen, die auch nach jenem Marienbild genannt zu haben scheint, schon etwas älter war die Brüderschaft unter Christian Sedern im Bankeller an Unser Lieben Frauen, die ihren Sitz in dem Altare, in einer eigenen Theile des südlichen Seitenschiffs und des Mittelschiffs, wo erst in ziemlich später Zeit gewölbten Keller hatte, in welchem auch eine Anzahl von Grabstätten mit einem Altare befanden. Die Brüder und Schwestern der Gemeinschaft, denn auch weibliche Theilnehmer hatten beide mögen wohl vor einem mystischen Trank an dieser drinken, dem Liebe geweihten Stätte besonders gern dem heiligen Messopfer beigewohnt haben, welcher ein Priester drei regelmässig verrichtete, wo denn vier neu kraft Ueberzeugungstreue des religiösen Empfindens während des ganzen Mittelalters neben weltlicher Pracht der Kirche zur Zierde gereichte. Wir haben gewiss in jenen Brüderschriften Beispiele der zahlreichen Gesellschaften zu erkennen, welche sich angesichts der überhand nehmenden Verweltlichung der Kirche nun so eifrigen Bestrebungen hingaben und in einer, wenn auch missverstandenen, Voraussetzung des Gottesdienstes für Vorbereitung der Gemüther auf die Reformation forderten, aber dem praktischen Zuge mittelalterlichen Frömmigkeit folgend, vergassen sie auch nicht ein Gottesalmosen zu stiften, von welchem arme Mitschwestern einigen Tagen der Woche mit Bier und Brod und anderer Speise erquickt wurden.

Jetzt hat auch der Bankeller die Schwestern des Todes verloren, welche hier zuletzt zu

*) Vgl. z. St. Brem. Ub. II No. 42. auch nach der Niederwerfung der Revolution und des erschöpfenden Gewaltstreichs von 1366 wurde eine ähnliche Spende gestiftet

Digitized by Google

Frömmigkeit und Mildthätigkeit in besonderer Weise aufforderten es ist eine gesundere Richtung des Gemüthes, welche heute verwandte Bestrebungen im Menschen hervorruft. Ein besseres Verständniss der Bedingungen des Lebens hat auch längst die Sitte besiegt die Todten in der Kirche und auf den Kirchhöfen inmitten des städtischen Verkehrs zu bestatten, aber mit den Gräbern sind leider auch die Denkmale fast völlig verschwunden, welche die Pietät der Ueberleben den gesetzt hatte nur wenige sind ganz zerstreute Steinplatten erinnern in der Liebfrauenkirche noch an das Gräberfeld über welchem unsere Vorfahren ihren Gottesdienst feierten.

Glücklicher als alle anderen grossen Gotteshäuser unserer Stadt hat die Liebfrauenkirche, so viel wir wissen, in mehr Jahrhunderten niemals gewaltsame Zerstörungen durch Feuersbrunst oder Zusammensturz einzelner Theile erlitten, aber doch hat die Thätigkeit einer so langen Zeit sie, ebenso wie ihren Nachbar den Dom, unvollendet der Gegenwart überliefert, und ihre Vollendung kann in heute schwerlich geschehen, ohne den ältesten Zeugen der Baukunst unserer Vorfahren, den südlichen Thurm, zu vernichten und einen neuen an seine Stelle zu setzen. Entweder aber wird die Liebfrauengemeinde die Pflicht empfinden jenes ehrwürdige Denkmal nach Möglichkeit zu erhalten und durch Entfernung auch der der Westfaçade in geschmackloser Zeit vorgebauten Häuser der ältesten Pfarrkirche unserer Stadt die Würde auch in ihrer äusseren Erscheinung zu geben, welche ihrem Innern glücklich bewahrt geblieben ist.

Die Kirche St. Stephani.

Ziemlich weit im Westen von der Grenze des alten Ortes Bremen erhob sich die Wasserfluth nach einer geringen Senkung zu einem ansehnlichen Hügel, der in der flachen Umgebung schon früh das Volk einlud, dahin zu steigen, hier seinen Göttern ein Opferinstitut zu bereiten, und noch lange nachdem die Bevölkerung äusserlich dem Christenthume gewonnen war, mochte es hier in mondhellen Nächten ihre heimlichen Gebete an den alten Gottern senden, die ihren Vätern Jahrhunderte lang Segen und Heil gebracht, Leben und Freiheit gegönnt hatten. Die Klugheit forderte auf, diesen Platz auch zu einem Culmplatze der neuen Religion zu machen und damit dem Andenken Spuk zu bannen. Vielleicht in Erinnerung an eine blutige That, die eben hier einem christlichen Priester im Kampfe gegen den Wodansdienst das Leben gekostet haben mochte, weihte die Kirche jenen Hügel dem neuen Martyrer, dem heil. Stephan, und Erzbischof Adalbert hegte die Absicht dort eine der Propsteien zu errichten, welchen den Glanz seiner Metropole erhöhen sollten. Im Beginne des zwölften Jahrhunderts kommt die Bremische Burger dort ein Heiligthum mit einem jenem Martyrer geweihten Altare. Man hat wol angenommen es sei dies das kleine, im Osten der jetzigen Stephanskirche liegende Hauschen, welches noch dem über seiner Thür befindlichen Schmucke die Capelle zu den neben Rosen genannt zu werden pflegt. Dieselbe ist in ihrer jetzigen Gestalt aber jedenfalls viel jüngeren Ursprungs, nur Backsteinbau aus gothischer Zeit, seit langem zu Armenwohnungen umgewandelt. Wir dürfen auch sehr wohl eine wichtige Bedeutung erblicken der Stephansberg, wie das Volk ihn zu nennen sich gewöhnt hatte, erst als im Jahre 1139 der Erzbischof Adalbero hierher das Capitul des heil. Willehad verlegte, dies, ebenfalls von Adalbert bei der Willehadikirche gestiftet, dem Domcapitel ursprünglich so nahe seinen Wohnungskreis und kein Gedränge hatte finden können. Auf dem Stephansberge wies der Adalbero einen geräumigen Platz für den Bau einer Kirche und der Capitelswohnungen an und bestimmte zugleich, dass die neue Kirche die Pfarrgerechtsame über eine fest umgrämmte Umgebung und einige benachbarte Dorfschaften erhalten solle. Nur zum Synodalgottesdienste des Domprobstes sollten die Genossen der neuen Pfarre nach wie vor in die Liebfrauenkirche kommen. Der heil. Stephan und der heil. Willehad gaben der neuen Stiftung gemeinsam ihre Namen, so jedoch, dass der des ersten Bremischen Bischofs die erste Stelle einnahm, und so ist, trotz des Fortbestehens der Willehadicapelle am Abhange der Domdüne, auch für die Stiftung auf dem Stephansberge der Name Willehadikirche Jahrhunderte

Digitized by Google

St. Stephan Kirche.

lang in fast ausschliesslicher Uebung geblieben und erst spät und dann immer entschiedener durch den der Stephanskirche verdrängt worden.

Eine sämtliche Ansiedlung war, wie die Stiftungsurkunde von 1139 uns zeigt schon damals von jenem Hügel vorhanden, aber eine viel höhere Bedeutung musste dieselbe gewinnen, wenn um in der Kirche einen Mittelpunkt erhielt, der ihr die Stellung einer selbstständigen Gemeinde gab, wenn ihre Bewohner an bequemem Orte der Messe beiwohnen, ihre Kinder taufen lassen, ihre Todten bestatten konnten, wenn eine mit dem Stifte verbundene Schule für den Unterricht der Jugend sorgte, wenn für den Kranken der Trostung des Priesters nahe war.*) Die Priesterschaft des Stifts und der Grundherrenthümer jener Gegend mussten ein gleiches Interesse an der Zunahme der dortigen Bevölkerung haben und so kann es nicht Wunder nehmen, dass die Bürger Brennus, wie die Urkunde sagt, ohne Zweifel viel vermöchten die dort mit Grundeigenthum oder als Hintersassen angesessen, sich bauten, dem Bau der Kirche ihre Arbeitskräfte oder ihre Geldmittel zur Verfügung zu stellen.

Die neue Kirche scheint dennoch nur langsam emporgewachsen zu sein und damit mag es wol zusammenhängen, dass erst vierzig Jahre später Papst Alexander III. einen Schutzbrief für das Capitel und die Kirche ausstellte. Mit Wahrscheinlichkeit war erst um diese Zeit so viel von dem Bau vollendet, dass er dem Gottesdienste übergeben werden konnte.

Die Stephanskirche hat, aber wie die Unsere Liebe Frauen, nun grosse Umwandlung im Laufe dem Zeit erfahren, aber deutlicher als bei jener liegt hier der ursprüngliche Plan zu Tage und mit grösserer Sicherheit können wir aus der steinernen Chronik ihrer Mauern die fehlenden Nachrichten der Geschichtschreiber und Urkunden ersetzen.

An der ältesten Theile des Baues erweist sich der gradlinig geschlossene Chor seine Mauern sind zum Theil aufgeführt, drei rundbogige Fensterblenden an dem unteren Theile seiner Rückwand weisen auf die ältesten Formen des Romanismus, aber schon ehe den Chor zu Ende geführt war, wandten die Baukundigen ihren heimisch gewordenen, hohen Spitzbogen den Rundbogenarchitekturen zu verdrängen begannen. Der spitze Giebel auf der Mauer der Ostwand des Chors ist von Ziegelsteinen erbaut, mit desgleichen die Mauern des ursprünglichen und des jetzigen Langhauses und die des Kreuzschiffs, mit Ausnahme des unteren Theils des südlichen Arms, das niedrige quadratische Gewölbejoch des Chors mit auf spitzbogigen Gurten ruht Kreuzrippen. Die Intercolumnien bilden einen siebenseitigen Raumabschluss aus Haustein und setzen in den Ecken auf schlanke runde Säulchen mit knollenförmigen romanischen Capitälen auf, eine dritte gleich geformte Rippe, welche in der Bretterdecke des Chors läuft, so dass das Gewölbe in sechs Kappen zerlegt wird, stützt sich in der Höhe den Sattelquadrate auf zwei kelchförmige Consolen. Je zwei spitzbogige Maueblenden an der Nord- und Südwand des Chors vervollständigen die durch die Querrippe bewirkte Halbirung des Gewölbejoches. Drei schmale Fenster mit flachem Spitzbogen, ohne alles Maasswerk geben dem Chore von der Ostseite her Licht, das jetzt durch einen weitgelungenen Glasmalereien gedämpft wird. Dieser Chor, muthmasslich in den siebenziger Jahren des zwölften Jahrhunderts vollendet, war bestimmt der Abschluss eines Basilikenbaus mit hohem Mittel- und Kreuzschiff und zwei niedrigen Seitenschiffen zu werden, deren Westfaçade von zwei

*) Alles dies wird in der Stiftungsurkunde ausdrücklich erwähnt, II Beim. Ob. I Nr 52.

Digitized by Google

Thürmen flankirt werden sollte, also ein Bar der in seinen Grundformen dem des Doms, vielleicht auch dem der Veitskirche glich. Aber wenn bei jenen beiden Kirchen der südliche Thurm nie zum vollen Aufbau gediehen ist, so blieb hier der nördliche völlig in seinen Anfängen stecken: ursprünglich ist, wie auch unsere Abbildung zeigt, kaum ein Spur von ihm zu entdecken und in der That ist die Existenz des nur zur Ausführung gelangten unteren Geschosses heute nur Wenigen bekannt da man dasselbe unter einem, den Mittelbau zwischen beiden Thürmen krönenden, Giebel mit verstaakt hat. Dieses untere Geschoss und der vollendete südliche Thurm sind, gleich wie der Chor und der erwähnte Theil des südlichen Kreuzarms, in Hausteinen aufgeführt und die Rundbogen derselben zeigen, dass sie zu der ältesten Anlage gehören. Es erhebt darnach der Thurm der Kirche in den Dimensionen, in welchen er ausgeführt ist, gleich von vorne herein festgestanden zu haben und genau abgestekt zu sein, um bei sich die Ausführung des Langhauses und Kreuzschiffes verzögert. Der ausgebaute nördliche Thurm ist, wie auch ein Blick auf unsere Abbildung bekundet, heute bei weitem nicht mehr in seiner ursprünglichen Form erhalten. Der Unterbau wird von zwei mächtigen Pfeilern gestützt, welche im Jahre 1646 reformirt wurden, um dem altersschwachen Thurme Halt zu geben, die spitze Pyramide, welche ihn einst krönte, ging im Jahre 1784 in einem Brande zu Grunde,*) und wurde erst, nachdem der Thurm ein volles Jahrhundert ohne Bedachung dagestanden hatte, im Jahre 1856 durch die jetzige Spitze ersetzt, deren schlanke gothische Form durch sonderlich zu dem massigen Unterbau passen. Der Mittelbau nun stellt heute eine dreischiffige Hallenkirche dar, deren zwölf hohe Spitzbogen gewölbte Joche auf zweimal drei Arkadenpfeilern und den entsprechenden Stützen an den Umfassungsmauern ruhen. Eine genaue Betrachtung der Kirche aber lehrt, dass ursprünglich zwischen je zwei Arkadenpfeilern und zwischen den westlichsten derselben und dem westlichen Abschluss des Langhauses noch je ein Pfeiler oder vielmehr eine Säule stand. Beweis dafür bilden die in jedem Gewölbejoche des Mittelschiffs auf beiden Seiten reliefirten Sperrn eines doppelten Spitzbogens, die auf die Scheitel dieser beiden Bogen zulaufenden Querrippen und die bedrunnde und roh ausgeführte Verstärkung der Arkadenpfeiler. Es ist durch diese die Basis der Pfeiler gänzlich verwischt, während das ursprüngliche Profil derselben, ein quadratischer Kern mit in die Ecken eingelassenen ziemlich starken Rundsäulen noch erkennbar geblieben ist. Von jenen Eckstäben laufen auch über vielfürmige Kreuzrippen aus, doch sind dieselben von Zirgelformsteinen gebildet und stellen nicht einen so facher Rundstab, wie im Chore, der,

*) Der Brand in der Nacht vom 6. zum 7. December der nach den Kirchenbuch auf die Orgel zerstörte und die Kirche arg beschädigte gab zu zwei Sagen Anlass, von denen eine „Denkdenkl eine Verurtheilung derselben in neue Brunst, welche über unsere morsche Stadt Strafen kommen ist etc." wie eine kleine Probe gebet

Und endlich stürzt die Spitz von Thurme gar herunter
Es ist ein tiefe Kirchenbusch, steckt solchen noch so fest Brand.
Verachtet solchen gar, wie Schwefel, Pech und Zunder.
Da soh ein jeder wohl, dass das was Gottes Hand

Alt war der Thurm und hoher Flammen stehen,
Da dachte jedermann, die ganze Kirch geh drauf
Es schien als wollte gar Sanct Stephan untergehen,
Allein das grosse Gott dämpft diesen Feuerlauf. Septimi sat

Digitized by Google

sondern erst von einer breiteren Unterlage urhebt und die Wulst. Die Stellung der Rippen ist genau die gleiche wie im Chor, weil da ihre Form zeigt, dass sie an dies in gothischer Zeit urfolgten Umbau nicht Theil genommen haben, so ergibt sich als Schluss, dass die jetzigen Arkadenpfeiler von vorn herein zu Hauptträgern des Gewölbes bestimmt waren, während die weggebrochenen Pfeiler ohne Sinken und einem geringen Theil des Gewölbedruckes aufnahmen. Genau die gleichen Erscheinungen wie das Langhaus zeigen das nördliche und südliche Joch des Kreuzschiffes; auch hier dieselben deutlichen Spuren der ursprünglichen Zweitheiligkeit, welche durch die doppelten, in der Mitte auf einen Wandpfeiler ruhenden, Mauerbögen an den Ostseite der beiden Joche noch ausdrucksvoller gebildet sind. Der Umbau ist bei dem Umbau der Kirche unberührt gelassen, ihre Gewölbkuppel ist noch heute, wie ursprünglich, durch zwei Kreuzrippen in nur vier Kappen getheilt, während alle übrigen alten Gewölbjoche eine Sechstheilung aufweisen. Neben den Arkadenpfeilern findet sich, genau von dem in der Längrichtung der Kirche laufenden Dächern der drei Schiffe überdeckt, noch heute die ursprüngliche Aussenmauer des Mittelschiffes und im rechten Winkel zu dieser ein Theil des ursprünglichen Westabschlusses des Kreuzschiffes, aus Backsteinen aufgeführt und mit einem schlichten, aus Platte und Hohlkehle gebildeten, Hausteinfries gekrönt. Dass dieses nicht aufgesetzt ist, um um die Dachsparren zu tragen, sondern um den ursprünglichen äusseren Umfassungsmauern den Raum einen gefälligen Abschluss zu geben, versteht sich von selbst und durch sein Vorhandensein ist zugleich bewiesen, dass die Seitenschiffe ursprünglich viel niedriger waren, als die jetzigen, wie auch anderseits aus der Stellung der beiden Thürme ergibt, dass die Seitenschiffe, was denn freilich auch schon eine natürliche Folge ihrer geringen Höhe war, nur die halbe Breite des gegenwärtigen hatten. Diese alte Basilika ward um 1190, schwerlich viel später, vollendet gewesen sein *).

Das Resultat unserer Betrachtung ist, dass die alte Stephanskirche, wie sie am Schlusse des zwölften Jahrhunderts aufgeführt wurden war, ein stilvoll durchgebildetes und wohl imposantes Bauwerk darstellte. Länge, Breite und Höhe der Schiffe, des Kreuzes, des Chors standen in schönem Verhältniss zu einander, da war kein Glied des Baues, welches nur einer willkürlichen Laune eines Meisters den Ursprung verdankt hatte, da war alles nothwendig, alles zweckmässig, und wenn auch eine lange Zeit verflossen sein mochte von dem Grundsteinlegung an den Mauern des Chors bis endlich dem Gewölbe des Mittelschiffs die Schlusssteine eingefügt wurden, so war dennoch alles nach festem Plane geordnet, so schob sich, von dem Augenblicke an, da man sich zur Verwendung des Spitzbogens entschlossen hatte, und dieser Augenblick trat ein als nicht viel mehr als die äusseren Linien des Gebäudes abgesteckt waren, es erhob sich auf den einmal angenommenen Raumverhältnissen der Bau wie von einem Naturgesetze beherrscht. Und so einfach wie der Plan, so streng, aber doch gefällig, war die Durchbildung seinen einzelnen Glieder entsprechend dem Material aus welchem man baute, waren auch die Prinzipien bei Anschmückung der Capitäle, der Gesimse, der Giebel, aller der Theile wo sie, unbeschadet den tektonischen Bedeutung der Glieder, frei sich ergehen kann, enge

*) Schon 1183 spricht Erzbischof Siegfried von fratribus le ecclesia s. Wilibaldi des mülhausthus (Reun. Ub. I Nr. 371 und 1184 (ebend. Nr. 38) wurde der Vertrag zwischen Bischof Hartwig II. und dem Domcapitel bei den ersteren Zwistigkeit mit Erzstift abgeschlossen apud canonicalem ecclesiam s. Willibaldi.

Digitized by Google

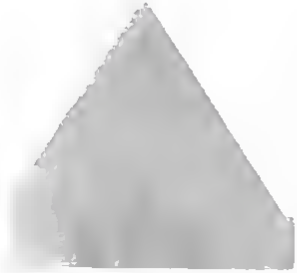
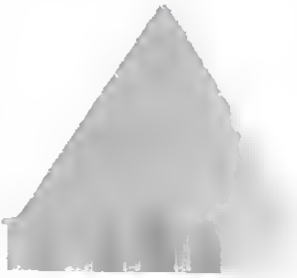
Schmuck gezogen. Auch die drei Giebel des Chors und des beiden Arme des Querschiffs, welche die Kreuzesform der Kirche auch äusserlich stark markirten, sind durch einfache Linien, runde und spitzbogige Blenden, nur wenig, aber doch hinreichend, belebt (s. die Abbild. der Kreuzgiebel auf Taf. III). Allem durch das harmonische Verhältniss aller Theile des Baus zu einander welche der Meister wirkte und der er ohne Zweifel gedenkt. Eine im Gedanken vorgenommene Reconstruction der Kirche, wie sie einst auf dem Steinhausberge sich erhob, oder bälte erheben sollen, denn leider blieb je der eine Thurm von Anbeginn eine Ruine, ergibt, dass der Spätrenaissmus selbst in diesem spröden Material, in der strengen Durchführung des Einzelnen die malerische Wirkung wol zu erzielen vermochte, welche dem reichen Barockstyl eigen ist.

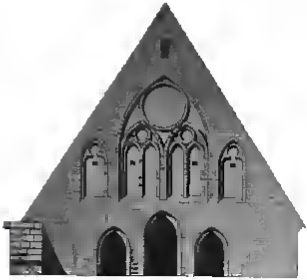
Wie wenig ist dies Element von den Spätern verwandelt, wie unentwickelt ist der Formensinn der Baukunst gewesen, die mit-massloch gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts,*) auch hier durch die stets wachsende Zahl der Gläubigen genöthigt zur Erweiterung der Kirche vornahmen, durch welche die beiden Seitenschiffe zu der Breite des Mittelschiffes aber nicht völlig zu diesem Hohe ausgebildet wurden. Dass sie die Zwischenpfeiler wegschlugen, gebot freilich die Nothwendigkeit, aber sie mied Hand verschieden sie, wie schon erwähnt wurde, die gefälligen Profile der Pfeiler und setzten ungegliederte Massen an deren Stelle in primitiver Weise vermauerten sie die Quergurten welche sich in der Langrichtung der Kirche über dem Doppelbogen der einmaligen Fenster des Mittelschiffes von Pfeiler zu Pfeiler zogen, die Scheitel der Fensterverfassungen als elementarische Mauerbikuden stehen lassend, und auch wo sie eine eigenem Pfeiler neues schufen, wie in den zur Tragung der Quergurten und Gewölbrippen der Seitenschiffe bestimmten Halbpfeilern, welche sich an die Arkadenpfeiler und an die Umfassungsmauern lehnen, haben sie nur ein Denkmal roher Formensinns hinterlassen. Es ist nicht zu verwundern, dass der Erbauer dieser Schiffe anderes Stabwerk, als das vollkommen bisdahin, welches heute die Fenster der Kirche verunziert, oder dem ähnliches, in diese eingesetzt habe. Die beiden Seitenschiffe sanken, da man dem Dache wegen der etwas niedrigeren Gewölbhöhe des neuen Baus mehr als ihm sonst beliebte Neigung geben konnte, je um Dach in der Laigerneigung der Kirche erhalten, und da ihre Seitenfucht erheblich über die des Turmbaus hinausragte, so der Westseite mit je einem das Dach stützenden Giebel versehen werden selbst diese Giebel hat man, mit völliger Missachtung des um dem alten Muster gegebenen Beispiels, in roher Einförmigkeit ohne jeden Blendwerk aufgeführt.

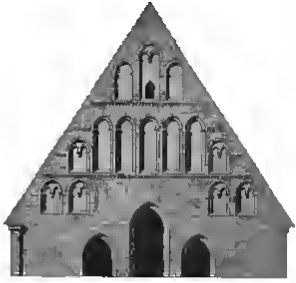
Dass man in der so verunstalteten Kirche bei einer umfassenden Restauration vor jetzt fünfzig Jahren der Geschmacklosigkeit sich schuldig machte, den Arkaden pfeilern und den Eckpfeilern von Vierung und Chor ein Gemüs von unfrechtstehenden Pilasterlinien anzukleben, ist am Ende verzeihlich. Befremdlich wird dasselbe bei der bei entsprechenden neuen Reparatur wieder entfernt und durch ein dem Charakter des Baus besser entsprechendes ersetzt, nur erinnere man sich dabei auch des wahren Charakters der Kirche als eines in schon Grundformen durchaus romanischen Baus und treibe nicht den Teufel durch Beelzebub aus, indem man die klägliche Gothik der Seitenschiffe zum massgebenden Factor bei Entfernung des Hauptschiffe machte.

*) Das Motiv zu dieser Zeitbestimmung s. unten bei Besprechung des Umbaus der Ausharitikirche.

Digitized by Google





Ob ein Geschlecht, welches die unschöne Umgestaltung der Kirche vornahm, Sinn dafür besass die auf den ursprünglichen Mauerflächen des Chors und des Kreuzschiffs etwa vorhandenen malerischen Ausschmückungen zu schauen, oder gar an den breiten Flächen der neuen Umfassungsmauern neue Bilder zu schaffen, darf billig bezweifelt werden, niemalen kömmt das letzte Jahrhundert des Katholicismus auch hier in dieser Richtung seine Lust an der Entfaltung bewundernder Frauh zum Ausdruck gehandt haben. Erhalten ist auch der Stephanskirche nichts davon. Drei kleine Epitaphien des 16. Jahrhunderts und das einzige, was heute noch an einen alten Schmuck des Gotteshauses erinnert und erst neuerdings hat man auch hier durch die bereits erwähnten Glasmalereien den Chorfenster und durch an die Grabbogen durchaus modern Marmorreliefs Stambusers, welches den Altar würdig schmückt, der bildenden Kunst den Einzug wiederum gestattet.

Einst hat dieselbe auch hier, wie wissen freilich nicht zu wie einen oder groben Formen, ihre Blüthe in reichen Masse entfaltet von den zwanzig und mehr Altären und nur die Namen den Heiligen übrig geblieben, denen hier ernst gläubige Herzen ihre Verehrung und reiche irdische Schätze darbrachten, dünnen eine zahlreiche Priesterschaft in reich geschmückten Gewändern aus kunstvollen Gefässen Weihrauch spendete und Messopfer wurde. Etwa vornehme Stellung haben die Herren des Wilhelmdinapitels bis zur Reformation hin neben den Domherren un genommen, unter denen Pröpsten, die regelmässig zugleich Mitglieder des Domcapitels waren, finden wir Edelherren von Dupholz und Grafen von Hoya, eben auch Brebusche Bürgersöhne aus angesehenen Familien, alle gehörten zu den ersten Würdenträgern des Bremischen Erzstifts und erscheinen in Urkunden in rottelbet hinter dem Dompropst. Nur von dem geistlichen Gerichte des Dompropstes waren die Collegiatstiften von St Stephani und St. Ansehari abhängig aber völlig selbständig erwählten sie ihre Mitglieder, verwalteten sie ihre Güter, trafen sie die Anordnungen für ihren Gottesdienst.

Ohne Zweifel ist der Chordienst hier welchen schon früh eine feste Ordnung eingeführt wurde.*) hier mit noch viel weniger Pomp begangen als in den Kathedrale. An festlichen Tagen versammelten sich, unter dem Schall der Glocken, alle Vicare des Kirche, d. h. die Priester der Altäre, und die Chorknaben vor dem Chore, und zogen, die Schüler, welche das Kreuz trugen voraus, ihnen folgend der Lehrer, dann zwei Vicare, welche die Rauchfässer schwangen und zwei bei zwei die übrigen Vicare in feierlicher Prozession hinauf zum Chore, wo die Capitelherren auf schön geschnitzten Stühlen Platz genommen hatten und hier begann nun in feierlichem Tone der Gesang des Herrn, wurde die heilige Messe celebrirt, während das andächtige Volk, durch den Lettner vom Chore getrennt**), nun von seine den Vorgängen im heiligsten Raume der Kirche folgen konnte.

Die Reformation hat die Schranken durchbrochen, durch welche die Willkür des Priesterregiments das Volk vom unmittelbaren Verkehre mit Gott zu schinden wusste, und mit den

*) S. Brem Ub. I Nr 163. eine Urkunde, welche ich der in ihr genannten mehreren Altäre wegen in das Ende des 13 Jahrh setzen möchte.

**) Die eben cit. Urk. kennt satis ossiculatis chori vel inferius eine solche wendische Thür kann allerdings nur in einem den Chor vom Langhause scheidenden Lettner gedacht werden.

geringen Schmuckes sind auch die äusseren Gehilfen, welche das Allerheiligste, den hohen Chor, von der Kirche trennten. Keine Spur des Lettners, den wir nur gewiss als mit Bild und Schnitzwerk reich verziert denken dürfen, ist erhalten geblieben; keine Spur von den Altären, die mit ihren Monstranzen und Kelchen, als dem falschen Dienste geweiht, zugleich mit den Heiligen weichen mussten, wir recht Jahrhunderte zuvor die heilgen Taufen und Opferstätten mit den Göttern zerschlagen werden waren. Unter jenen Altären hatte nebst dem Hochaltar die vornehmste Stelle der des heiligen Magnus und Nicolaus eingenommen, welcher sich — auch darin gleich der Stephanskirche dem Dom — in einem zweiten westlichen Chore, also in der Mittelbau zwischen den Thürmen angestellt fand.[*])

Wir brauen noch ein Verzeichniss des werthvollen Kirchenschmuckes, welcher zunächst Jahre nach Einführung der Reformation, im Jahre 1546 auf Befehl des Raths von den Bauherren der Stephanskirche den Herren der Münze zum Einschmelzen übergeben wurde. Mit Bedauern über die Vernichtung lesen wir von drei silbernen und vergoldeten Monstranzen, Sacramentshäuschen, Schüsseln und Flaschen, von drei silbernen Marienbilde mit dem Kinde, darvon die Krone und das Haar vergoldet, von dem mit Silber beschlagenen Kreuze, darauf auch das Bild (der Gekreuzigte) war Silber und die zwei Evangelisten vergoldet waren, von einem silbernen Bilde des h. Willibald, von einem gleichen der heiligen Margarethe auch mit silbernes Weihrauchfass mit der Kette, von silberner Span mit drei vergoldeten Bildern, drei vergoldete Kelche nebst Schalen[**]) wird jenem lieblos gewirthen Acte zum Opfer gefallen, der die Bildwerke der frischen Kunstfrässer zu gerechten Hass gegen die papistische Lehre aufgerufen hat.

Aber freilich es war damals eine Zeit schwerer Gefahren für unsere Stadt wenige Wochen später standen die kaiserlichen Kriegsvölker vor ihren Mauern; zahllose Reiterhaufen und Landsknechte grimmig war ein Löwe", die sich stürmten, der Kaiser habe ihnen Bremen geschenkt mit allem was darin sei. Aber tapfern Muthes, gestählt durch der Bewusstsein, dass nur der letzte Hort des Protestantismus in Norddeutschland sei, ertrug die Bremische Bürgerschaft zwei Belagerungen und wehrte dann mit der Gnaden von Mansfeld und Christof von Oldenburg ihrem vollen Anfall zu ihr Schlacht bei Drakenburch, durch welche am 23. Mai 1547 der kaiserlicher Heer vernichtet wurde. Frohere Tage als das Pfingstfest dieses Jahres hat Bremen selten erlebt. Das war kein gewöhnlicher Sieg, dessen reiche Trophäen, mit Muth geschwenkt, auf dem Domchor aufgefahren waren, er war das Resultat einer tre innerster Glaubensüberzeugung belebten Tapferkeit, und in die Siegesfreude mischte sich die stolze Bewusstsein, das Beste glücklich daran gewagt zu haben, um dem Vaterlande die edelste Blüthe der Reformation, die geistige Unabhängigkeit, retten zu helfen. Wen wollte er wagen zur Geschlecht von solcher Lebensenergie, von solchem Sinne beseelt zu tadeln, dass es die Werkzeuge der Mächte zerstörte, gegen die es das höchsten Güter seines Gottes in blutigem Ringen vertheidigen musste!

---

*) Im Jahre 1303 wird gesagt altare s. Magni et b. Nicolai, quod in altero manibus tali ejusdem ecclesie est constructum. Brem. Ub. II No. 29 und in einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1308 Brem. Ub. I No. 581 wird unser Magnusaltar als in turri befindlich bezeichnet.

**) Wir besitzen noch schon aus dem J. 1508 (Brem. Ub. I No. 652) ein Verzeichniss der Altargeräthe und des priesterlichen Kleiderschmuckes, welchen damals die Kirche besass.

Digitized by Google

Viel bukdgenswurtheu ist was der Pauamenus unter spätuem Epochu ulmu Neuh vermöchtet hat, was der stillen Zerstörung der Zeu zuheimgefallen ist. Zu dnen letzteren gehören auch in dnu Stephanskirchu die Grabdenkmale, von deren Epitaphien, woe erwähnt, in der Kirche noch noch drei aus nachrefon utonmeheu Zeu befindeu. Aeeh auf dem Kirchhofe sind zuhlreiche Grabsteiten uhumeln vorhanden gewesen, von deren Inschriften uns zwei nur heute in ihrer ulgrialen Gestalt, ihe drittu wenigstens im Wortlaute, uuhulten sind. Siu beiden ersteu aus dem Jahre 1560 hat mun nm ne zu schonen, vom Erdboden aufgehuben und in dnu Aussenmauer dnu Kirche ungelassen. Sie sind charakteristisch genug, um hier wiedergegeben zu wurdun!

In dese frede byn ick bengegen,
Wente myne egen gesiin haeu
Syne heylant, here, vau dy beren
Tom leehte deu gantzen Christenheit.
Undeu des rouve ick in düssem gravi,
Wuute dat my de here weddeu erhave. (1560.)

In der zweiten noch erhaltenen ist der Gedanke iler Gleuhhut Allun nuuh dum Todu unen überaus kräftigen Ausdruck gefunden

Hu schilt ydermun lyck unde recht,
Heu leht here frouwe unger unde knecht,
Gelerde unde kinder liggen eck hüdy,
Dunekst dy dat underschet der personen sy,
So kum unde schowe se alle wol au
Undersegge, walker is du beste durvun (1560)

Die dritte endlich giebt in derbeu Weise dee Spott duu Todten über die Lebendeu aus in dnu kurzum Worteu

Wat ick was, det bistu,
Wat ick bin, dut wurstu,
Hodie mihi, cras tibi [Heute mir, morgen dir]

Die uuch reformatorische Zeit hat auch zwei Capellenanhauten, welche auf zu beiden Seiten des Chors unserer Kirche befinden, ihrem gottesdienstlichen Zwecke entzogen und zu Wohnungun umgewandelt, wodurch die Gewölbe zum Theil durchbrochen, die Pfeiler zerstört sind. Siu stammen beide aus gothischer Zeit: die an der Nordseite ist merkwürdig durch zwei übereinander auch erhaltene Gewölbe, welche beide von einem Mittelpfeiler und den nothigen Wandauätzen getragen vun kleine Gewölbjoche bilden. Muthmasslich war diese die Capelle deu Jungfrau Maria und der Märtyrer Christofer, Erasmus und der Petronella, welche im Jahre 1513 erwähnt wird während dnu kleinere Anbau an dnu Südseite des Chors dum Capitel als Gewand- und Gerätlukammer gedient haben mag.

Die Stephanikuuhu nimmt unter unseren Pfarrkirchen nach der Zeit ihrer Gründung die zweite Stelle ein, im bürgerlichen Leben der Stadt aber hat sie immer den vierten Platz inne gehabt, weil erst im Jahre 1308, als längst die bürgerliche Gemeinde der alten Stadt unter die Liebfrauen-, Martini und Auscharikirche getheilt war, die Bewohner der Stephansstadt mit

gitized by Google

dem vollen Bürgerrechte beschränkt wurden, und erst damals durch Niederreissung der alten Stadtmauer, welche jenen Stadttheil von dem alten Bremen getrennt hatte, auch äusserlich die städtische Gemeinde die Umgränzung fand, in welcher ihr frisches Leben ein ganz Jahrhunderte lang pulsirt hat.

Es verdient bemerkt zu werden, dass die Stephansgemeinde in einer jüngst von ihr in der westlichen Vorstadt errichteten Filiale den Namen der Wilehadikirche wieder erneuert hat, den Jahrhunderte lang die Mutterkirche selbst führte. So knüpft die jüngste kirchliche Schöpfung Bremens mit dem Namen unseres ersten Bischofs an, des frühern Angelsachsen, der mit Gefahr seines Lebens diesen Gegenden zuerst das Christenthum verkündete und ihm Grund zu dem ältesten Kirchenbau unserer Stadt legte

St. Ansgari Kirche

Die Kirche St. Anscharii.

Wie Willehad, der erste Bischof der Bremischen Kirche, so hat auch sein grosser Nachfolger Anschar, der Apostel des Nordens, der durch die Vereinigung von Hamburg und Bremen unserem Stifte die erzbischöfliche Würde brachte, hier bei der Nachwelt in hohen Ehren gestanden. Im Grossen wie im Kleinen bewährt, hat Anschar mit der gleichen Energie der gewaltigen Aufgabe der Christianisirung des Nordens und der Sorge für das Gedeihen seiner Bremischen Metropole sich gewidmet. Wenn ein dänischer König von ihm rühmte, er habe an keinem Menschen so grosse Güte und Treue gefunden, wie viel mehr musste das seine nächste Umgebung, das Volk thun, welches seiner wohlwollenden Fürsorge die geordnete Pflege der Armuth, der Schwachen und Kranken verdankte. „An vielen Orten, so berichtet uns Adam, richtete er Gasthöfe ein, das vorzüglichste aber in Bremen; und er selbst übte sich nicht hier täglich selbst den Kranken Dienste zu leisten.“ Ohne Zweifel musste dieses praktische Vorgehen für das Wohl der ihm anvertrauten Heerde mehr als alle Kirchengesetze und Strafen die Herzen der neuen Religion gewinnen, und es hat nicht weniger, als der Ruhmesglanz den sich Anschar durch seine Missionsthätigkeit errang, dazu beigetragen seinen Namen bei der Bevölkerung unserer Stadt Jahrhunderte lang in dankbarem Andenken zu erhalten. Die Wunder, welche das gläubige Volk gleich nach seinem Hintritt im Jahre 865 an seinem Grabe gewahrte, waren längst vergessen, als man sich hier seiner Armenpflege noch mit Dank erinnerte obwol jenes Hospital in den Wirren des 16ten Jahrhunderts, unter den glanzvollen Unternehmungen Adalberts, zu Grunde gegangen war. Es ist am Ende gleichgiltig, ob Anschar wirklich auch der Stifter einer Anstalt für zwölf arme Geistliche gewesen ist, deren Ursprung man ihm im zwölften Jahrhundert zuschrieb, dass man dies that, beweist, was man an dem Manne besonders schätzte, und es wurde zugleich die Ursache dafür, dass Erzbischof Hartwig II. im Jahre 1180 ein auf der Grundlage jener Anstalt von ihm geschaffenes Stift für zwölf Canoniker dem heiligen Anschar widmete, dass die neue Kirche diesen Stifts seinen Namen erhielt und bis heute in Ehren bewahrt hat.

Es hat aber dem Anscharicapitel viel saure Tage gekostet, bis es in den Besitz einer Kirche kam. Wol gelang es ihm bald vom Papste Clemens III einen Schutzbrief zu erwirken, welcher von der Fiktion auszugehen schien, als sei die Kirche schon vorhanden, aber die Zeit seiner Ausstellung, 1188, fiel zusammen mit dem Beginne stürmischer Tage des Erzstifts. Die Welt hallte vom Lärm der Waffen wieder, die in der grossen Fehde zwischen Staufern und

Welfen von der Ostsee und Nordsee bis zu den Alpen und jenseits der Alpen gegen einander geschwungen wurden. Erzbischof Hartwig, ein Mann der mitten in dem grossen Kampfe ohne Festigkeit ohne politischen Willen dastand, nur von niedriger Habsucht beherrscht, eine Creatur Heinrichs des Löwen, dessen Caplan er einst gewesen war, dann in den Tagen des Niedergangs der Macht des grossen Herzogs ihm den Rücken kehrend und nach der Rückkehr des Welfen aus der Verbannung im Jahre 1189 doch durch die von ihm selbst geschaffene Lage wieder zum Anschluss an den Herzog gezwungen, um solcher Mann musste in den bewegten Tagen dem Stifte und der Stadt zum Verhängniss werden. Zwischen ihm und der Bremischen Bürgerschaft, deren kaiserliche Gesinnung Friedrich Barbarossa schon 1186 durch Verleihung wichtiger Privilegien belohnt hatte, herrschten wilde Zwistigkeiten, und es musste schnell bittere Feindschaft erwachsen. Vor dem Zorn der Bürger flüchtete der Erzbischof 1190 aus Stadt und Diocese nach England, Bann und Interdict als Abschiedsgrüsse hinter sich zurücklassend. Für Wahl Waldemars von Schleswig zum Gegenbischof, heftige Kämpfe welche der Rückkehr Hartwigs noch entgegen traten, steigerten die Verwirrung, Brand und Raub und Blutvergiessen verwüsteten die Umstadt. Und als endlich im Jahre 1194 der Erzbischof, unter erniedrigenden Bedingungen, seine Rückkehr auf den erzbischöflichen Stuhl erkauft hatte, war doch eine innere Aussöhnung nicht erfolgt, und das Mistrauen gegen den wankelmüthigen Mann, der der Schuld an der furchtbaren Verwirrung, an den vielen Kriegen und Stürmen trug, wie der von Hartwig selbst mit unterzeichnete Vertrag von 1194 unumwunden aussprach, blieb bestehen.

Das war nicht die Zeit, um grosse Kirchbau zu bauen, um die Pläne durchzuführen, mit denen das im ersten Jahre von Hartwigs Episcopat gegründete Ansharicapitel sich trug.

Der reichere Ertrag, welchen die Güter des heiligen Ansbar, wie man sie kurzweg nannte, durch eine intensivere Cultur lieferten, war freilich das Mittel zu der Gründung gewesen, welche Hartwigs Namen verherrlichen sollte, aber die Einkünfte der viel zu reich ausgestatteten Hofe und des Hofes innitten der Stadt, auf welchem dermaleinst die Kirche erbaut werden sollte, boten doch kaum hinreichenden Lebensunterhalt für die Herren des Capitels, nur paar Jahrzehnten, die in den nächsten Jahren, noch von der papstlichen Bestätigung hinzukommen, helfen auch nicht viel. Länger als ein halbes Jahrhundert hat das Anscharicapitel mit den dürftigsten Verhältnissen kämpfen müssen, die zahlreichen Zuhörerin der Capitelherren unter einander theilt und mit ihren Pröpsten über die Vertheilung der Präbenden und ein beredtes Zeugniss dafür und macht es die Missstimmung begreiflich, welche sich in der Bevölkerung und später beim Erzbischof Gerhard II gegen das Capitel bildete. In wenige Jahren hat dasselbe, so viel wir wissen, nicht eine einzige Schenkung erhalten, während ältere und selbst jüngere kirchliche Stiftungen reichlich bedacht wurden. Wollte das Capitel hierin eine Wandlung schaffen und in den Besitz einer Kirche kommen, die allen seinen Bestand zu sichern vermochte, so musste es zum Bestreben auf die Erlangung von Pfarrgerechtsamen richten. Dem Wilhadicapitel waren solche gleich bei seiner Gründung durch Erzbisof Adalbert verliehen worden und dieser Umstand hatte dem adalbi die Herzhaftigkeit der Bürger verschafft, welche in der Unterstützung des Kirchenbaus auf dem Stephansberge ihre eigenen Interessen förderten. Konnten nicht die Herren des Anscharicapitels im analogen Falle das gleiche erwarten? Die Sachlage war nur leidlich für sie eine ungleich ungünstigere. Insbesondere hatte Adalbero den ausserhalb der alten Stadt gelegenen Stephans-

Kirche Parochialrechte erhalten können, welche die noch keineswegs fest begrenzten Rechte der älteren Pfarrkirche nicht wesentlich schädigten, der für die Anschmiedekirche bestimmte Platz aber lag immitten der Parochie von Unser Lieben Frauen, nur auf Kosten der wohlerworbenen Rechte dieser Kirche konnte jene in den Besitz eines Pfarramts gelangen. Drei auf gesetzlichem Wege zu erreichen, war unter dem mit der Billigkeit so tief verfeindeten Hartwig nicht wohl möglich, noch weniger aber unter dem nach Hartwigs Tode entstehenden zehnjährigen Schisma, welches auf's neue Stadt und Erzstift in die leidenschaftlichen Kämpfe hineinzog, welche Papst und Kaiser, die weltliche und die staufische Partei um die Krone des Reiches führten.

Aber sollte das Ansclmitencapitel nicht versuchen, durch thatsächliche Usurpation in den Besitz von Pfarrgerechtsamen zu gelangen, um dann später aus dem faktischen Zustande einen legalen zu schaffen? Es hat es zu Versuchen dazu nicht fehlen lassen. Freilich die Willekindscapelle, welche ihm anfänglich für seine gottesdienstlichen Uebungen zugewiesen war, erschien dafür nicht geeignet. So habe vor den Augen des Pfarrherrn von Unser Lieben Frauen hessen sich Taufen und Begräbnissfeiern nicht heimlich begehen. Nun aber erhante in den neunziger Jahren des 12 Jahrhunderts ein Bürger, Gerhard von der Kemenade, nahe dem Platze der künftigen Anschariikirche ein Gotteshaus zu Ehren des heiligen Jacobus, von dem Augenblicke an richteten sich die Anstrengungen des Capitels auf den Besitz dieser Kirche, und wirklich gelang es ihm auch anfänglichem Fehlschlag im Jahre 1221 dieselbe gegen die Willekindscapelle von Dompropst einzutauschen. Aber früher hatte man die Absicht des Capitels nur zu wohl durchschaut und die ausdrückliche Bedingung des Vertrages, dass das Capitel in der Jacobskirche keinerlei Handlung vornehmen dürfe, welche den Rechten der Pfarrkirche präjudicire, vernichtete die lange genährten Hoffnungen. Man musste sich also endlich doch entschliessen den geraden Weg einzuschlagen, eine gesetzliche Trennung des einzigen Kirchsprels der Stadt herbeizuführen.

Offenbar sprachen gute Gründe für eine solche Maassregel. Die Stadt, diese immer noch in dem ältern Sinne ohne die Stephansstadt genommen, war seit Begründung der ersten Pfarrkirche ganz ausserordentlich gewachsen, die ehemaligen Zeiten hatten ohne Zweifel eine Menge Volks vom flachen Lande hinter den sichern Schutz ihrer Mauern getrieben, der nun so willkommene war, als er seit dem Privileg Friedrichs I nach einem ungestörten Aufenthalte von Jahr und Tag noch die Freiheit verliess, die ruhigeren Tage lockten wieder dorch den Aufschwung, welchen Handel und Schiffahrt nahmen und mit ihnen das Handwerk und Kleingewerbe. Auch die Dorfschaften, welche an Stelle der heutigen Vorstädte im Halbkreis um die Stadt sich lagerten, mussten mit der steigenden Cultur des Landes an Bevölkerung wachsen. Und für dieses ganze Gebiet mit seiner stetig zunehmenden Einwohnerschaar sollte der riesige Pfarrer der Liebfrauenkirche mit zwei Hilfspriestern die mannigfaltigen kirchlichen Bedürfnisse befriedigen. Der Erfolg bewies, dass das Anschariuscapitel recht hatte, wenn es auf eine Theilung drang; ohne sie konnte lange bei Erzbischof Gerhard II seine Wünsche nicht durchsetzen.

Dieser, der seit 1219 den unbeschränkten Stuhl inne hatte, war von anderem Schlage als Hartwig II. Aus dem edlen Geschlecht von der Lippe entsprossen, einem energischen Willen mit politischer Klugheit paarend, richtete er seine ganze Sorge darauf, die erzbischöfliche Autorität und die Quelle derselben, die materielle Machtstellung des Erzbisthums, wieder herzustellen, und er hat mit ausserordentlichem Erfolge in dieser Richtung gewirkt. Aber gleich die ersten Schritte

4*

Digitized by Google

sonnen Rugerung, die Errichtung eines festen Schlosses und einer Zollstätte an der Weser verfundeten den mit der Stadt Bremen, die mit Waffengewalt den Frieden ihres Stroms gegen ihn verhindern mussten, dann verwickelten ihn die Streitigkeiten zwischen dem Hamburger und Bremer Domkapitel, die Sorgen um die Grafschaft Stade und um Dithmarschen in die grossen Kämpfe zwischen Deutschland und Dänen, welche erst 1227 in der Niederwerfung Waldemars II bei Bornhöved ihr welthistorisches Ende erreichten. Und kaum hatte er im Osten und Norden seine Territorialherrschaft gesichert, so mahnten im Westen die Stedinger seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Wie hätte er Zeit haben sollen, um die Sorgen des Auslandsapostels sich zu kümmern! Genug war es gewagt, gegen den Willen dieses Mannes seine Pläne durchzuführen, hatten seinem Rücken direkt mit Rom zu verhandeln, über die Notwendigkeit dieses oder jenes Schrittes mit dem Auslandsapostel endlich doch mit ihm Zusammenkünfte dennoch sein Wünschen zu stattfinden.

Unter dem 31. Juli 1227, wenige Tage nach der Schlacht bei Bornhöved, erging vom Papst Gregor IX. an den Erzbischof Gerhard, des Inhalts, dass die Gemeinde der Bremischen Bürger sich erlaubt habe zu Abhilfe des vielen Unbehagens, welche das Verhandeln in einer Pfarrkirche verbreitete, die Stadt in drei Pfarrbezirke zu teilen. Unter den Uebelständen waren vor den Bürgern besonders hervorgehoben, dass jetzt die Kranken oft die Tröstung, die Sterbenden der letzten Ölsalbung entbehren müssten und so gar oftmals den Aergernissen vieles ohne Busse dahingehen. Der Papst beauftragte den Erzbischof nun mit einer Untersuchung der Angelegenheit ohne ihm weitere Vorschriften über deren Behandlung zu machen. Aber konnte sich Gerhard wohl dem Ansinnen entziehen? Dass das Anschlagszettel, welches allem von der Durchführung des Planes einen hohen Gewinn sich versprechen durfte, der Urheber desselben sei, darüber konnte er sich nicht täuschen. Und dieses Capitel brauchte er nicht zu fürchten. Nun aber hatte dasselbe gesetzlich verstanden einen Teil der Bürgerschaft für sich zu gewinnen und es gar dahin gebracht, dass die Bitte der Bürger durch den Mund des Papstes vorgetragen wurde, es hatte überdies durch den Vorschlag eines Drittteilung des Kirchspiels, sei es aus eigener Initiative oder auf Wunsch des städtischen Gemeinde, seine Absicht um wenig verdeckt. Konnte Gerhard, der zwar soeben als Sieger heimgekehrt war, aber dem Bestand seiner Territorium noch keineswegs völlig gesichert sah, der die Kraft der Bürgerschaft seiner Hauptstadt schon erprobt hatte, es darauf ankommen lassen, diese und den Papst zugleich zu ärgern? Er zauderte dennoch ziemlich lange. Und erst als die Gerüchten einer kriegerischen Verwendung mit den Stedingern mehr rückte, für deren glückliche Beendigung er das guten Willens des Bremer bedurfte, entschloss er sich die Teilung vorzunehmen, betraute im Jahre 1228 eine Commission mit der Feststellung der neuen Parochialgrenzen, und genehmigte sodann deren Verteilung durch ein Decret aus dem Anfange des Jahres 1229. Seinen Aerger über den Verlauf der Angelegenheit ganz zu verbergen aber vermochte er nicht, derselbe spricht vernehmlich aus dem Eingangsworten des Decrets, in denen es heisst: er habe die Teilung vorgenommen, auch durch einen Entwurf bezüglichen Spezialbefehl des apostolischen Stuhls dazu angehalten, wiewol er sie auch durch ein Diocesangesetz hätte ausführen können, indes sei er, so fügte er bezeichnend hinzu, durch die dringenden Bitten der Gläubigen, welche keine Gefahr für ihre Seelen mehr laufen wollten, und durch die einige Zustimmung des Clerus gewonnen

wurden. Demnach bestimmte das Decret die Theilung der Stadt in die Parochieen von Unser lieben Frauen, St. Martini und St. Anscharii unter genauer Beschreibung der Grenzen zwischen ihnen, und schuf damit einen Zustand, welcher Jahrhunderte lang für alle kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten der Stadt Bremen maßgebend gewesen ist, und der in Bezug auf die Bremische Altstadt noch heute in wesentlichen seine Giltigkeit in kirchlicher Beziehung bewahrt hat.

Ohne Zweifel hatte das Archidiakonatcapitel durch endliche günstige Entscheidung in den letzten Jahren, so viel wie seine Mittel nur immer gestatteten, durch Förderung des Kirchenbaues entgegen gearbeitet. Sein einmal das Mitwirken der Bürger oder wenigstens eines Theiles derselben für den Plan gewonnen war, lag es auch im Interesse dieser durch den Hinweis auf die neue Entstehen begründete Anschauung die Bitte um Verleihung des Parochialrechts zu erneuern. Und es scheint denn auch im Juli im Jahre 1223 wenigstens mit der Chor der Kirche aufgeführt gewesen zu sein *), wenn er auch noch der Einwölbung entbehrte. Das letztere ergibt sich aus einer Notiz zum Jahre 1244, durch welche wir erfahren, dass der Chor bis dahin hergestellt, Choreinfall eingestürzt sei und dem Baumeister Adolf und seinen Gesellen vorschlagen habe **). Zum ersten Male in der Bremischen Baugeschichte wird ein Name eines Meisters genannt, leider aber erfahren wir nichts von ihm als sein tragisches Ende. Ob er auch den Bau des Langhauses schon begonnen oder gar zu Ende geführt hat, bleibt völlig dunkel. Wenn im Jahre 1237 das Anschariicapitel von einer seiner Kirche durchbarten Hülfe redet***) so sind wir geneigt die Kirche als beschend zu betrachten und noch mehr wird diese Vorstellung erweckt, wenn im Jahre 1243 †) von einem Altare in der südseite der Kirche die Rede ist, den das Convent zu Ehren Johannis des Täufers geweiht zu sehen wünscht; und dennoch erfahren wir im Jahre 1266, dass der Kirchenbau noch durchs nicht vollendet war ††).

Man sieht, so reichhaltig wie die Nachrichten über die Anfänge des Capitels sind, so dürftig erweisen sich die über den Bau der Kirche, von der wir in der That nicht mehr sagen können, als dass sie in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sei. Die Annahme von ihrer Vollendung im Jahre 1243, welche in diesem Jahrhundert sogar zu einer Jubiläumsfeier den Anlass gab, beruht lediglich auf einer willkürlichen Auslegung einer Notiz Johann Rem's, wir müssen eine bescheidene weitere Anfrist noch Vollendung des Kirchenbaus feststellen zu können. Und so wenig wie die ursprüngliche Bauzeit, so wenig kennen wir noch bei der Anschauung die Zeit, in welcher sie eine gothische Umwandlung erfuhr wie St. Stephan.

---

*) Ob hier lässt sich das nicht sagen, wie Dr. Müller im Organ I. abdruckt. Kunst 1864 S. 20 meint, denn die Worte der Urkunde von 1223 (Brem. Ub. I No. 161) antizipiren es endlich nicht ausdrücklich gebrauchte Ausdruck ecclesia b. Anscharii nicht auf ein Kirchengebäude an bestimmt ist. Andererseits sei hier bemerkt dass aus der Tauschurkunde über die Jacobikirche von 1221 nichts „mit Sicherheit" folgt, dass damals die Antscharikirche noch nicht existirt, denn die Worte jener Urkunde „cum non haberent basilicam in qua residentiam possent facere competentem" besagen sich auf die Zeit des Domprobstes Friedrich da das Anscharicapitel den ersten vergeblichen Versuch gemacht hatte in den Besitz der Jacobikirche zu kommen.

**) S. Brem. Ub. I No. 274 Anm.

***) Brem. Ub. I No. 202.

†) Ibid. No. 216.

††) Ibid. No. 274.

Digitized by Google

Die ursprüngliche Anlage war auch bei der Ausführung in Backsteinbau in spätromanischen Stile*), doch ist der Chor, in welchem wie auch hier den ältesten Theil der Kirche erkennen, in grösserem Massstabe angelegt als bei Stephan, das Langhaus dagegen um ein Gewölbjoch kürzer, und für die Westfaçade, die wahrscheinlich zuletzt ausgeführt wurde, hat man sich hier von vornherein mit der Anlage von zwei Thürmen begnügt, der mittelmässig erst aufgeführt wurde, als die Kirche den ursprünglichen Charakter einer Basilika bereits verloren hatte. Der Thurm ist mit Dachstein verblendet, sein unterer Bau aber wie die ganze übrige Kirche in Backsteinen aufgeführt.

Der Chor, welcher durch zwei Gewölbjoche gebildet wird, zeigt ebenso wie die Oratorien des Kreuzes rundbogige Maueröffnungen, welche auf rein in halber Höhe der Mauer hinlaufende Gesimse aufsetzen, somit ist auch hier für Gitter, Rippen und Fenster die Spitzbogen allein massgebend gewesen. Die vollige Uebereinstimmung der Gewölbrippen, welche im Chor, Viereck und Langhaus gleichmässig durch einen einfachen Rundstab gebildet werden, lässt die gleiche Benützung für diese Theile der Kirche vermuthen. Auch die Profile der Oeffnungsleibungen im Langhause und die Eckpfeiler unter dem Triumphbogen zeigen die gleiche Bildung wie sie bei der Stephenskirche sich in einem quadratischen Kern ende Eckstäbchen angelegen, aber auch eben so wie dort haben hier bei dem späteren Umbau die Pfeiler eine rohe gestaltlose Verstärkung erhalten. Die kleinen Zwischenpfeiler, deren Stellung noch durch Querrippen der Gewölbkappen angedeutet wird, wurden damals auch hier entfernt und dem Langhause zwei Paar verstärkte Arkadenpfeiler gelassen, es galt die vier, welche ehedem das Gewölbe getragen hatten **). Von den ehemaligen Spitzbogen in den ehemaligen Durchbrüchen und südlichen Abschlüssen des Mittelschiffes, deren Reste in St. Stephan sichtbar erhalten geblieben sind, finden sich hier nur in einem Gewölbjoche des Mittelschiffs die Sperrbogen auf der andern Seite hat sich noch erhalten an dem Gurt zwischen dem südlichen Gewölbjoche des ehemaligen Kreuzschiffs und dem daran stossenden des jetzigen Seitenschiffs, noch diesem zugewendet. Die Vierung ist auch hier mit zwei Kreuzeppen überspannt, während das südliche und nördliche Joch des Kreuzschiffs, gleich wie in St. Stephan, Querrippen in der Richtung des Langhauses die Kirche tragen, durch welche die ehemalige Breite der beiden nördlichen Seitenschiffe angedeutet wird. Die beiden genannten Joche des Kreuzes zeigen übrigens in ihren Rippen eine andere Form als Langhaus und Chor, dieselben sind in ihnen, gleich denen der Stephanskirche, so gebildet, dass auf einer breiteren Unterlage ein Wulst liegt, der jetzt eine, mehrmals sich erst durch Restaurationsarbeiten bemerkte, mehl birnenförmige, schärfe Kante hat. Man wird daraus wol schliessen müssen, dass ihre Kante spitzer als das Langhaus gehen ist. Der Stilabschluss des Kreuzes hat die feinen Formen des Spätromanismus.

*) Ich muss diese Meinung mit Kugler, Kl. Schriften II S. 849 gegen Müller, Organ f. christl. Kunst 1853 S. 81 und Lambrn, Denm. Jahrb. II S. 407 ff. aufrecht halten. S. darüber weiter unten.

**) Lambrn, Denm. Jahrb. II S. 48 ff. bestreitet gegen Müller die ehemalige Vorhandensein von Zwischenpfeilern, ich meine aber dass die städtischen Gründe welche für unsere Ansicht sprechen, dass auf einer breiteren Unterlage ein Wulst liegt, der jetzt eine, mehrmals sich erst durch Restaurationsarbeiten bemerkte, mehl birnenförmige, schärfe Kante hat. Man wird daraus wol schliessen müssen, dass die Kante spitzer als das Langhaus gehen ist. Der Stilabschluss des Kreuzes hat die feinen Formen des Spätromanismus.

Digitized by Google

am besten beurtheilt. Die untere Hälfte zeigt zwei rundgeschlossene Nischen und in der Mitte eine Eingangsthür, die beiden Nischen sind von zwei Halbsäulen flankirt, welche auf einer attischen Basis mit schönem Eckblatt ruhen und von einer kleeblattförmigen Mauerblende überspannt sind. In der oberen Hälfte der Mauer liegen über einem Gesims zwei spitzbogige Fenster, von zwei breiteren Spitzbogen umrahmt, die in der Mitte und auf beiden Seiten auf Halbsäulen ruhen, denen der untern Nischenarchitektur gleich. Die Mauer ist so auf eine schöne Weise belebt, und in gleicher Art war vielleicht ehedem der Nordabschluss des Kreuzes gebildet, in welchem sich jetzt eine zwei grosse tiefliegende Fenster befinden. Der Ostabschluss des Chors dagegen ist wieder wie in der Stephanikirche, nur durch drei schmale dicht neben einander liegende Fenster durchbrochen.

Die Architektur unserer Kirche, welche demnach in ihrer ursprünglichen Form der der Stephanikirche in allen wesentlichen Theilen glich, und nur durch eine etwas andere Raumanordnung, durch vielleicht etwas robere Formen der Pfeilerbasen, der Säulencapitäle und Klimpter gewissen noch unterschied, wird nicht minder als ihre ältere Schwester, durch ein schönes Verhältniss aller Linien zu einander einen wohlthuenden Eindruck gemacht haben. Aber sie hat dann am Ende des 14. Jahrhunderts aus den gleichen Gründen das gleiche Schicksal erlitten, ja, wie man meint aussee kann, von der gleichen Hand. Dann die Gelenk der beiden Seitenschiffe, die man auch hier an der Höhe und Breite des Mittelschiffs anbrachte, zeigt in der Laibung der Gurten, den Halbpfeiler, so viel davon erhaltee ist, ganz ähnliche dürftige Formen wie in St Stephan, mit gleich plumper Hand ist die Verstärkung der Arkadenpfeiler, die Unterspannung der Quergurten angeführt.

Man hat es bestritten, dass die Anscharikirche ehemals niedrige und schmale Seitenschiffe gehabt habe,*) dass sie ein Basilikabau gewesen sei, und man hat dagegen neben einigen technischen Motiven, denen sich gleich gute für jene Meinung entgegensetzen lassen, namentlich den Umstand geltend gemacht, dass die Form der Hallerkirche hier wie überall in Nordwest-Deutschland in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bereits die massgebende gewesen sei.**) Allein man hat dabei den Umstand völlig übersehen, dass damals in Bremen einzig Unser Lieben Frauen eine Hallenkirche darstellte, dass dagegen der Dom und die Stephanikirche Basiliken waren, man hat die Uebereinstimmung der Baugliedor zwischen unserer Kirche und der von St. Stephan, die Aehnlichkeiten, welche die Chorpartieen der Anscharikirche und des Doms zeigen, ausser Acht gelassen, man hat vor allen Dingen vergessen, dass für die Capitelskirche der Herren von St. Anschare die beiden bestehenden Capitelskirchen und nicht die Pfarrkirche der heil. Jungfrau das natürliche Vorbild sein mussten.

Neue auch hier hat erst das Cultusbedürfniss einer späteren Zeit, die zunehmende Zahl der Pfarrbewohner, der mit ihr wachsende Reichthum der Kirche die Umwandlung herbeigeführt. In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sah das Anscharicapitel glückliche Tage; sein trefflicher Schatzmeister und demnächstiger Dechant, Bernhard von Hildegwarden, hat eine

*) Meiler und Loschen a. d. O. gegen Kugler.

**) Loschen behauptet dagegen freilich von der gleichzeitig erbauten Martinikirche dass sie ursprünglich in Basilikenform aufgeführt sei. Brem. Jahrb. II S. 479.

aus jener Zeit in seinen sorgfältigen archivalischen Arbeiten ein Zeugniss der Fleisses und der Umsicht der damaligen Verwaltung der Kirche hinterlassen, Herbord Schnee, einer der Mitverfasser unserer gründlichen städtischen Chronik, Kollegiatstifter des Doms und Custodiehen zu St. Auschorii, ein reicher, wohlthätiger und, wie sein Testament bezeugt, auch kunstsinniger Herr, hat am Ende des vierzehnten und im Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts für die Ausschmückung der für zahlreiche andere Stiftungen der Stadt ausserordentlich gesorgt. In diese Zeit werden wir der Umbau der Kirche zu setzen haben,*) für dessen architektonischen Styl wir freilich kaum die gleichen Motive verantwortlich machen können, welche gleich darauf für eine reiche und prächtige Decoration der Kirche sorgten.

Ein glücklicher Zufall hat in der Antoniuskirche von zwanzig Jahren einen Theil des alten Bildercyclus wieder zu Tage gefördert, der rasch allen unsern Kirchen ein trefflicher Ansehen verlieh, als die puritanische Strenge ihre Mauern mit einem weissen Leichengewande überdeckte. Aber bei leider nur einem Theil der Bilder ist die mittelalterliche und städtische Umfassungsmauer und ein zwei Arkadenpfeilern blos gelegt und kaum dem Verderb gemindert noch weitren Spuren zu entdecken. Immerhin ist es sehr dankenswerth, dass auch diese Zeugen der alten Zeit sorgfältig hervorgeholt und nicht ungeschickt restaurirt sind. Sie sind nicht Zeugnisse einer hervorragenden künstlerischen Tendenz, einer reichen Phantasie, einer glücklichen Composition: einfach und streng sind die Linien der umschriebenen Zeichnung, unbeholfen der Aufbau, die Farben aufgetragen mit ohne feinere Empfindung in ihre Anordnung. Aber der Maler war auch des lediglich decorativen Zweckes seiner Werke vollkommen bewusst, er wusste in der Tempelschmauer, welche in den talismanischen des Mittelalters einen so vollkommenen Ausdruck gefunden hat, wie in dieser den einmüthigen Farben nur durch die Bleieinfassung der Anschein der Schattirung gegeben ist, so ist dieselbe auch nur fast nur durch eine schwarze Umrandung der Erhabenen hervorgerufen. Die Wirkung der Bilder ist durchaus auf die Ferne berechnet, nur als Bedürfniss sollen sie der Architektur dienen, nicht als selbständige Kunstwerke wollen sie gelten. Und war ihrem Bildner zu Phantasie obgleich, der Gestalt zu ordnen den erhabenen Inhalt nur Grundlage nicht sowol des Beschauers Auge sollen sie ergetzen, als seine Seele mit andrucksvollen religiösen Empfindungen füllen. Und welchen besseren Vorwurf hätte der Maler dafür an diesen Stätte wählen können, als Scenen aus dem erhabenen Leben des Schutzpatrons der Kirche, des heil. Arsacius? Diesen Gegenstände sind die vier an der nördlichen Mauer befindlichen Bilder, muthmasslich die ältesten unter den nur erhaltenen, gewidmet, welche der Jugendleiden des Heiligen und seine entrückten Visionen erzählen. Wahrscheinlich sind sie ein Theil einer ganzen Cyclus von Bildern, welcher die beiden Wände der Kirche zu schmücken bestimmt war und wol recht in grösserem Umfange als heute geschmückt hat. Aber die Mittel, welche diese Ausmalung begann, hat sie nicht zu Ende führen können, und sein Nachfolger, dem die Ausschmückung der östlichen Wand zufiel, hat in dramatisch bewegten Scenen aus der jüdischen Geschichte des Alten Testaments einen seinem Talent aber freilich nicht dem Charakter der Architekturwerke, welche die grosse Ruhe erfordert, mehr entsprechenden Gegenstand

*) Dass die Chronik von Riesberg und Schnee dieser Umbau und den gleichzeitigen der Stephanskirche unerwähnt lässt, kann nicht Wunder nehmen, da sie noch der wenig späteren Bau des Rathhauses als Stillschweigen übergeht

gefunden. Von neuem wurden geübten Pinsel und Ton Bilder wieder freigelegt. Und wieder aus etwas späterer Zeit und von einem dritten Meister scheinen die Einzelfiguren Johannes des Evangelisten, des heiligen Andreas, eines Papstes und eines Abtes herzurühren, welche sich an den beiden östlichen Arkadenpfeilern und dem südöstlichen Wandpfeiler zwischen Kreuz und Sakristeithür finden.

Mutmaßlich stammen diese Bilder aus dem Ende des vierzehnten und dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts, aus jener Blüthezeit des Aurelienstiftes, in welcher alle Bedingungen für künstlerisches Gedeihen, für eine üppige Entfaltung kirchlicher Pracht zusammentrafen, eine angesehene Stellung unserer Stadt, Ruhe im Innern, eine stolze Machtentfaltung nach außen, ein blühender Handel und ihrauss ei tapir gender Reichthum, eine sorgfältige Verwaltung des wachsenden Kirchengutes und ein Zusammenfluss begabter, kunstliebender und wohlhabender Männer im Capitel wie in der Stadt.

Diese bilderfreien Tage haben auch nicht versäumt, den übrigen Kirchenschmuck nach Kräften zu vermehren. Freilich besass die Kirche, deren Pfarrkinder schon im Jahre 1360 durch einen von fünfzehn fremden Bischöfen ausgestellten Ablassbrief zur Vermehrung der Leuchter, Bücher, Kelche, Kleider und sonstigen Schmucke aufgefordert waren, bereits im Jahre 1363 einen ansehnlichen Schatz von Bildwerken, Reliquiengefässen, gottesdienstlichen Geräthen und Gewändern, deren Art und Zahl der bereits genannte Bernhard von Hildesheim damals aufzeichnen liess.*) Bernhard selbst hatte von einer Reise in den römischen Hof ein Marienbild aus Alabaster mit kostbaren Reliquien heimgebracht und noch ein anderes Alabasterbild des heil. Rimbert brauss die Kirche, ferner ein Bild der Maria mit vergoldeter silberner Krone und Scepter und ein vergoldetes silbernes Haupt des heil. Anschar, zwei krystallene Schalen mit silbernen Füssen und Beschlägen und ein goldumfasstes Kreuz, drei silberne Kreuze mit Steinen geziert, eine altbuchene Pyxis zur Darreichung des Abendmahls und anderes mehr. Dazu hatte die silberne Kirche mit vergoldeten Schrifen und mit Edelsteinen und Bilderschmuck verzierte, silberne Ampeln und Rauchfässer, kupferne und eherne Becken, Kelchen von reicher Stufe mit Gold- und Silber- und Perlenstickerei, purpurne Altardecken, Stolen mit reich gestickten Borden und eine Fülle anderen Kirchengeräthes, deren blosse Namhaftmachung uns das Bild eines glanzvollen Kirchenlebens stets vorführt. Aber damit war nun keineswegs genug reich zu begütigen als im Jahre 1395 ein in der Vorhalle der Kirche stehendes Crucifix in Folge irgend eines Zufalls in Flammen aufgegangen war, wobei sich das Wunder begeben hatte, dass die inmitten des brennende Holzes befindlichen Reliquien unversehrt geblieben waren, und als nun im nächsten Jahre ein neues schönerer Kreuz, mit jenen auch noch kostbareren Reliquien vom wahren Kreuze Christi von den Kleidern und dem Grabe des Herrn versehen, aufgestellt worden war, bessen die Herren des Capitels dasselbe von einem grade in Bremen anwesenden fremden Bischof weihen und erlangten von demselben einen neuen Ablassbrief mit der Aufforderung an die Gläubigen, die Kirche mit Schmucksachen zu beschenken.

Zeiten wie diese konnten keinen Sinn auf die erbwerrn Jugendjahre der Capelle zurückschauen und dem Gründer desselben, dem Erzbischof Hartwig II, dessen irdische Mitgul

*) S. Brem. Ub. III Nr. 281 und 289

Digitized by Google

langst vergessen waren, ihre Verehrung widmen. Vielleicht rührt aus dieser Zeit die pomphafte Inschrift, welche sich rechts neben dem wirklichen oder vermeintlichen Grabstein des Erzbischofs in der Anschariuskirche an der Mauer fand. Die deutlichere Nachwelt trug die Spuren ihrer behaglichen Selbstbefriedigung und Empfindungen in die allmählich mild frühzeitig Vergangenheit hinein, wenn sie in jenen Versen von Harwig sagt:

Fromm, so lange er lebte, des Vaterlands gütigster Vater,
Ehrlich vor allen den Christen am Licht, der Retter seines Volkes,
Lasse ihn gnädigster Gott, ihn ewigen Friedens geniessen.

Diese Grabschrift, noch um Lücke des sechzehnten Jahrhunderts (mittelalterlich in lateinischer Sprache) vorhanden, ist verloren mit dem Grabstein und einer grossen Anzahl anderer Grabmonumente verschwunden. Nur ein altes Bruchstück hat sich, neben einer Anzahl von Epitaphien aus der Renaissance- und Rococozeit in unserer Kirche erhalten, welches zwar kunstgeschichtlich bedeutend über historisch noch insofern interessant ist, als es uns die Darstellung (s. Taf. VI) und eine kurze Erwähnung zu verdanken scheint, des Grabmals Arnds von Gropelingen, des Bremischen Ruhmmanns, welcher im Jahre 1304 *) zu Quirr seiner Volksfreundlichkeit Gesinnung, nach drei Schwertern seiner adlichen Grausamkeit ein schmähliches Ende fand. Er hatte krankheitshalber gelegen, als die Verschwornen zur Ausführung ihres Frevels schritten und sein treuer Knecht hatte vergeblich mit Aufopferung seines eigenen Lebens den kranken Herrn zu retten versucht. Diese Szene hat ihr Künstler des Grabmonuments anschaulich wollen, indem er Arnd Gropelingen in liegender Stellung, und den Knecht über das Kopfkissen, mit welchem er die Schwertstreiche abwehrte, wollig hervorschaurend darstellte. Ohne Zweifel hat dieser Stein ehemals auf einem Hochgrabe gerubt, welches bald nach der That, die den Anfang des Endes der Geschlechtsherrschaft in Bremen bezeichnet, hergestellt sein wird, und erst als man das Grab einbrach hatte ist das Bildwerk um es zu erhalten, in einen Pfeiler des südlichen Seitenschiffs in verkehrter Stellung eingemauert und hat dann seine Bedeutung zum guten Theil eingebüsst.

Mit den Grabdenkmalen sind auch aus der Anschariuskirche die zahlreichen Altäre verschwunden, davon es in der Glanzzeit des Capitels mehr als zwanzig gab **), deren gleich zahlreichen Vicare auch hier einen thereus prachtvollen Chordienst eingeschlossen.

Von Werken ehemaliger Kunst hat die Anschariuskirche nur Altartafel von Wilhelm Buchholz aus dem Jahre 1808 aufzuweisen, welche sie einem nicht ohne Geschmack in Sandstein gearbeiteten Altarbau gothischen Stils eingefassen ist. Inschriftens Gemälde „Lasset ihr Kindlein zu mir kommen", welches in der Zeit seiner Entstehung lebhaft Anerkennung auch zu erfreuen hatte, will uns heute nicht mehr Genüge leisten. Die Hintergrund und dem sechzehnten Geschmacksbruch, welche Christus überstellen soll, spricht uns nicht an, die Mangel der Composition, das unschöne Colorit treten störend hervor. Soll man die vor zwanzig Jahren in die Fenster der Nordseite und des Chors eingesetzten Glasmalereien haben? Die Figuren Luthers und Calvins, des heiligen Anschar und der vier Evangelisten, und im Mittelfenster des Chors die in glänzendem Colorit

*) Nicht 1307 wie die modernen statte dem Grabmal beigefügte Inschrift angibt.

**) Ueber die zum Andenken an den Empfang der heil. Ulrich und Afra 1486 errichtete wunderbare Serpent Christi s. Denkmale Bd. I. I. S. 40, die Namen der Altäre nebst ihrer Gründungszeit bei Kohlmann, Beitr. z. Brem. Kirchengesch. I. S. 49 ff.

Digitized by Google

dergestellte Figur Christi und in Zeichnung und Auffassung vorgelungene Leistungen; aber stehen sie hier an der richtigen Stelle, erfüllen sie ihren Zweck? Man vermisst durchaus die organische Einfügung in den architektonischen Aufbau der Fenster, sie treten als noch selbst genügende Kunstwerke anspruchsvoll hervor, anstatt als Glieder der Architektur sich unterzuordnen. Und was soll man gar zu den langen schwarzen Gewändern der beiden Reformatoren sagen? Wollte der Maler den Versuch machen der Kirche ihr Licht durch schwarzes Glas zuzuführen, oder hat er willig das Sein seiner Aufgabe vergessen?

Wenn man zunächst recht die Südseite der Kirche den Schenck hinter Fenster gehen wird, so wird man ohne Zweifel die schönsten Muster der einsprechendsten Künstler des Mittelalters finden, die unser Auge fassen und sich trümmern diese im Fenster nur die Glieder des Baues nicht eine Lemeswand ist, der die Phantasie des Künstlers in freier Gestaltung ihre Schöpfungen anführlichen kann. Dazu wird es dem Architekt erst eines Abbruche der Bauer bedürfen, welche heute die Aussichtsnahme mehr nie irgend eine andere unseres Stadt, und vor allen diesen Südseite anzeigen.

Diese Anbauten stören den äußeren Eindruck der Kirche in empfindlicher Weise, nur die drei Giebel der Südseite ragen noch frei über ihnen empor. Diese und die correspondirenden Giebel der Nordseite führen auch hier den Seitenschiffen quer über die drei Gewölbejoche des Langhauses hinweg, während der Chor sein eigenes Dach hat, das freilich auf einem mit runden zweitheiligen Blendbogen gefüllig belebten Giebel ruht. Die Abbildung dieses Chorgiebels (Tafel III) zeigt, dass man zur Belebung desselben nicht allein fest den Blenden sich begnügte, sondern auch durch die Stellung der Ziegelsteine in gebrochenen Linien den Effekt erhöht hat. Ungleich einfacher sind die Giebel der Nord- und Südseite, deren einer gleichfalls abgebildet ist, behandelt, aber es zeigt sich die wesentlichere Unterschied in denen des alten Kreuzes und den Giebeln des später angebauten Seitenschiffes: bei den ersteren sieht man unter einer kreisförmigen sieben gradling abgeschlossene Fensterblenden, während in den anderen sieben Spitzbogenblenden angeordnet sind. Dadurch wird durch die mittlere unter den Giebeln des ehemaligen Kreuzes befindlichen Strebepfeiler, zu deren beiden Seiten, entsprechend der inneren Zweitheilung des Kreuzes zwei breite Spitzbogenblenden angebracht sind, ist auch in derselben die verschiedene Bauzeit des Kreuzes und des westlichen Joche der Seitenschiffe noch heute deutlich erkennbar. Der Westabschluss der Kirche, den unsere heutige Abbildung darstellt, wird durch einen breit vorgelegerten quadratischen Thurm gebildet, dessen aus Backsteinen erbauter Kern, wie bereits erwähnt, mit Hausteinen verblendet ist. In sieben Stockwerken erhebt er sich zu ansehnlicher Höhe, durch spitzbogige und im oberen Theile rundbogige Fensterblenden nicht eben sonderlich fein belebt. Auf dem Unterbau ruht eine gewaltige welsche Haube in einer schlanken Spitze endend, welcher man heute kaum noch geneigt sein wird die Lobsprüche zu spenden, welche ihr noch vor vierzig Jahren zu Theil werden*). Seine jetzige Haube trägt übrigens der Thurm erst seit 1690 an Stelle einer schlanken Pyramide, welche ihn ehedem gleich dem Nordthurme des Domes krönte**).

*) S. Paulsel, Zur Erinnerung an das 400 jähr. Jubiläum der St. Annen-kirche S. 40 f.

**) Der Thurm der Annenkirche 324 rheinische Fuss hoch, war insbesondere, nach dem Brande des nördlichen Domthurmes lange Zeit und bis vielleicht noch heute der höchste Thurm in Niedersachsen weit verstanden in dem nordwestdeutschen Tieflande diesseits der Elbe, das man gemeiniglich für Niedersachsen zu bezeichnen pflegte. Er erreicht aber z. B. bei weitem nicht die Höhe des Thurmes der Nikolaikirche in Hamburg und der beiden Thürme der Marienkirche in Lübeck.

gitized by Google

Der Thurm bewahrt noch heute zwei Glocken aus vorreformatorischer Zeit: eine Schlagglocke von 1434 und eine Lautglocke von 1439, beide von dem seiner Zeit berühmten Bremischen Glockengiesser Gerd Klinge verfertigt. Die erstere „an de ere ehrer leven vrowen eedo an de ere gesette Vyt eines bevelhebers“ gewidmet trägt das Kreuzgang Maria mit dem Kinde und den heiligen Anschar nebst einem Engel mit der Palme als Schmuck. Die zweite stellt von schönem Ornament umgeben Christus am Kreuze mit der Umschrift Jesus Nazarenus rex Judeorum, und Maria mit dem Kinde mit der Umschrift Ave gratie plena, darunter eine kleine Glocke, darüber nochmals Christus am Kreuze dar, und trägt die Inschrift: Anno domini MCCCCXXXIX Maria ik heite. In de ere godes un Anschari is dit vat latin gheten. Jaspar, Melchior Balthazar. Help got in aller not, wie in noten nicht wissen man dun dot. Gerlevus ihmer sele rad, dede ite ghegoten von Gherd Klinghe.

Eine andere Lautglocke, welche der Thurm noch bewahrt, stammt aus dem Jahre 1567, aus der Zeit in welcher der erhitzte Bremische Abendmahlsstreit noch ungeschlichtet fortflammte und offenbar ist dieser Umstand nicht ohne Einfluss auf die schöne Inschrift der Glocke geblieben:

Here got sve frede in dinen lende,
Gelucke unde heyl to allen stunde
In Got satt ens, wol ken wedder kum. MDLXVII
Meninger man hatte wet le sin,
Unde mot in sich hören wat dar schut.

Eine Darstellung der Himmelfahrt und ein Bischof Wappen zieren die Wendung dieser Glocke.

Der reformatorische Zug, welcher in der mittleren Zeile dieser Inschrift eine ausspricht, ist bezeichnend für den Geist der Ansgariigemeinde, die zuerst unter allen in Bremen der reformatorischen Predigt den Einzug in ihre Kirche gestattete.*) Zwar nicht sogleich in das Hauptgebäude, in welchem die Capitelherren noch weilten, wol aber in die aus zwei gothischen Gewölbjochen gebildete Capelle, welche sich an die Südseite des Chors anlehnt. Dieselbe macht heute einen traurigen verfallenen Eindruck, ein grosser Heizungsapparat, die Kohlenträger haben diesen Raum profanirt, in welchem der gewaltige Mönch Heinrichs von Zütphen hauste. Hier zuerst ist in Bremen am 9. November 1522 die Reformationspredigt erklungen.

So knüpft sich an die Kirche, welche den Namen des ersten und des grössten unserer Erzbischöfe trägt, des Mannes, der der Bremischen Kirche für Jahrhunderte ihre Bahn gewiesen hat, zugleich die Erinnerung an die Erstlingsfrüchte der evangelischen Lehre, welche für andere Jahrhunderte den durchgreifendsten Einfluss auf die Geschicke unserer Stadt geübt hat.

*) Vgl. darüber Brem. Jahrbuch VIII S. 46 f.

Digitized by Google

St. Martini Kirche.

Die Kirche St. Martini.

Die Martinskirche ist zweifellos gleichzeitig mit der des Ansgar entstanden. Wir hören zum ersten Male ihren Namen in dem Decret der Erzbischöfe Gerhard II. über die Theilung der Kirchspiele im Jahre 1228, doch in einer Weise, die vermuthen lässt, dass damals mindestens ein Anfang zu ihrer Erbauung schon gemacht war. Wenn uns denn im Jahre 1230 der Zins genannt wird, welchen die Martinskirche jährlich zu zahlen hatte, wenn wir schon 1252 einen Pfarrer von St. Martini finden, so müssen wir annehmen, dass um diese Zeit die Kirche bereits vollendet oder ihrer Vollendung nahe war. Dann vergehen sechzig Jahre ohne dass wir etwas über die Kirche hören, bis ein Ablassbrief, den sie im Jahre 1290 erwarb, von den Zerstörungen berichtet, welchen Kirche und Kirchhof durch die Fluthen der Weser ausgesetzt waren. Im Centrum der ältesten städtischen Ansiedlung war die Martinskirche errichtet worden; hart an Ufer der Weser, und sie hat in Folge dieser Lage Jahrhunderte lang zahllose Beschädigungen durch das Wasser des zu Zeiten hoch anschwellenden Flusses erlitten. Diese Beschädigungen, die fortwährend grosse und kleine Reparaturen veranlassten, haben wohl in gleichem Masse wie die Kirche der Gemeinde deren Mittelpunkt die Kirche bildete, dazu beigetragen, ihr mehr einen städtischen dürftigen Charakter zu belassen.

Freilich hat auch die Martinskirche bessere Tage gesehen als harte, aber weder in ihrer architektonischen Entwickelung noch im Reichthum inneren Schmuckes scheint sie mit den andern Bremischen Kirchen in einer Zeit je auf gleicher Stufe gestanden zu haben. Sie hat immer unter der Armuth gelitten, welche die in den Jahren 1290, 1293, 1300 zu ihren Gunsten ausgestellten und noch 1345 von Erzbischof Otto I. bestätigten Ablassbriefe verrathen, welche der Umstand beweist, dass im Jahre 1365 die Patherren der Kirche Rente aus ihren eigenen Häusern verkauften, um die nöthigen Reparaturen zu bestreiten, welche endlich in ihrem Ablassbriefe des Erzbischofs Albert im Jahre 1378 ausdrücklich erwähnt wird.

Es war natürlich, dass man für den Bau der Martinskirche, welche als gewöhnliche Pfarrkirche, nicht als die eines Capitels, zur Leben trat, die in der gleichen Lage befindliche Liebfrauenkirche zum Vorbild nahm, ohne freilich sich sklavisch an das Muster zu binden. So hat man ihr von vorn herein den Charakter einer Hallenkirche gegeben*), aber, vielleicht aus

*) Ich stimme hier völlig überein mit H. A. Müller: Mittheilungen der Centr. Commission 1861. S. XXXIV gegen Kugler: Kl. Schriften II. S. 843, Lotz: Statist. der deutsch. Kunst. Bd. II. S. 111 und Lübke: Neues Jahrb. II. S. 470 f. Gegen den angenommenen Basilikenbau spricht u. a. auch der Umstand, dass hier wie bei der Liebfrauenkirche jede Kreuzanlage fehlt, die man nach den Vorbilde der drei Capitelkirchen erwarten müsste.

Digitized by Google

Ersparnissrücksichten die Seitenschiffe, welche dem mittleren an Höhe gleichkommen, in geringerer Breite aufgeführt. Fünf freistehende Pfeilerpaare, und die entsprechenden Wandpfeiler an den Umfassungsmauern stützten oberhalb der Gewölbe, deren vollständige Rippen im Mittelschiffe noch heute ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt haben, doch auch die Diagonalrippen auch hier so lang gespannt, dass das Mittelschiff nur in drei Gewölbjoche zerfällt, während auf die später entstandenen Zwischenpfeiler eine Querrippe noch aufgesetzt, durch welche jedes Gewölbjoch in zwei Theile von je drei Kappen zerlegt wird. Das Profil der Pfeiler war, so weit es nach heute noch erkennbaren Resten hat dem der Stephans- und Auscharkirche ähnlich, ein quadratischer Kern mit breiten Pilastervorlagen und vier rundstabigen Ecksäulen, die mit einem Kapitälfranzgen, zum Theil noch mit diesem, Kapitäl geziert waren. Die Basen der Pfeiler sind in Folge der durch öftere Erhöhungen des Bodens, welche die Wasserfluthen nothwendig machten, und durch den späteren Umbau auch hier völlig verschwunden. Dass bei dieser Urkunde die Umfassungsmauern nicht wie bei St. Stephan und St. Anschari im ursprünglich worden sind, erkennt man daraus, dass die Strebepfeiler der Kirche noch heute Reste von Hilfsbögen trägt, die denen des Mittelschiffes vollkommen glichen, dass sich im Westabschlusse des nördlichen Seitenschiffs, gerade wie in Unser Lieben Frauen, nur die ganze Breite des Schiffes übersetzend, der rundbogige Mittelbogen findet, welcher auf einem romanischen Capitäl aufsetzt und ohne Zweifel der ältesten Anlage angehört. Jedes der drei Gewölbjoche, in welche die Seitenschiffe theilt, dem Mittelschiffe entsprechend, zerfällen, bei zwei Ersteren rund zwar alle in gleichen Abständen von einander, die selben durch hervorspringende Verstärkung, dass die Scheidbögen, entsprechend der ursprünglichen Zahl der Pfeiler in je sechs Gewölbjoche zerfallen sein, wird noch deutlich durch die aussenseitigen Strebepfeiler, deren Stellung und Zahl noch heute der der ursprünglichen Anordnung entspricht. Hätte man die Umfassungsmauern beim Umbau einer alten Basilika zur Hallenkirche hinzugefügt, so würde man sich genau nach ihrer und je einer Pfeiler in Gewölbejoche begnügt, dann würde nicht grade unter der Mitte der Giebel, welche hier wie bei der Lichtenwerdskirche drei Strebepfeiler, über der Kuppe Thürgeschlossen, einen Strebepfeiler gesetzt haben. Dass die Seitenschiffe auch von vornherein die gleiche Höhe hatten, ist sowohl aus ihrer Breite als auch aus der Höhe der spätromanischen Capitäle zu den erwähnten Wandsäulen des südlichen Schiffs zu schliessen. Der wahrscheinlich im achtzehnten Jahrhundert geschehene Umbau kann dennoch hier nicht von der Bildfläche grossen Raumes ausgegangen sein, sondern wird in dem Wunsche einer besseren Verbindung der Seitenschiffe mit dem Mittelschiff seinen Grund gehabt haben, wenn nicht etwa vorzunehmen ist, dass eine Unterspülung der kleineren Zwischenpfeiler durch eingedrungenes Wasser deren Bestand gefährdete und zu dem Beschlusse führte, durch eine Verstärkung der Hauptträger der Mittelgewölbe eine grössere Sicherheit herbeizuführen, und die kleinen Pfeiler, die nun für das Mittelschiff entbehrlich wurden und deren Verbleib die Zugänge zwischen den Schiffen jetzt ungebührlich eingeengt haben würde, ganz wegzunehmen. Das musste dann eine Veränderung der Gewölbe des Seitenschiffs freilich zur nothwendigen Folge haben und gab zumahlen dem südlichen Schiffe seine jetzige Gestalt drei lange und schmale Joche mit Bruchform umfassenden Dreigewölbe. Das nördliche Schiff zeigt in seinem östlichen und mittleren Joche eine Spuren in der Rippenbildung, wie sie der letzten Zeit der Gothik entspricht, und lässt der Vermuthung Raum, dass man diese erst der der Weser abgewandten

Seite, wo die Pfeiler weniger gefühlvoll zum mochten, die Umwandlung erst in späterer Zeit vorgenommen und damals denn hier auch radicale mit Wegnahme der romanischen Wandpfeiler verfahren habe. Auch die verschiedene Gestalt der Fenster im nördlichen und südlichen Seitenschiffe scheint für eine verschiedene Zeit des Umbaus zu sprechen. Zwar blieb diese Anordnung den Seitlern, unless ein gothisches Profil ihren dürftigen Lathwerk und das in Hausteinen ausgeführte Mauerwerk zeigen, dass sie vom Umbaue nicht unberührt blieben. Im südlichen Schiffe aber sind die Fenster zweitheilig, im nördlichen dreitheilig und mit spitzgothischen schon einconstruirtem Maßwerke versehen. Die Verstärkung des Arkadenpfeiler ist in St. Mache mit der gleichen Roheit wie in den andern Kirchen ausgeführt worden, und die Behandlung, welche man im südlichen Seitenschiffe den alten Baugliedern, die nüchterne Gestalt, welche man im nördlichen den Capitälen des Dienste gegeben hat, zeugt auch hier von einer niedrigen Stufe des äußeren Kunstsinn.

Dieses architektonisch so hässliche Langhaus ist nun doch eine in die Mitte zwischen dem westlichen und dem mittleren Theile aufgerichtete Kapelle von plumper Gestalt, welche den Raum der Kirche künstlich verdunkelt und die drei westlichen Joche völlig unbrauchbar gemacht hat, und nicht minder durch ein gegewöhnlich dürftiges, ja geschmacklose Gestühl verunziert, die Vorstellung von der Armuth der Muttergemeinde, wo den heiligen Gefühlen, denen ihre Kirche ungesetzt gewesen ist, tritt diese Beschränkt endlich und unerfreulich entgegen. Da wendet es sich um zu dem Chore der Kirche und hier endlich erhebt sich dem Auge ein die wohlthuenden Anblick gefälliger Formen, einer zwar nicht künstlerisch bedeutenden aber doch harmonisch durchgebildeten Anlage. Wenn auch die Technik etwas handwerksmässig, die Verwendung der Mittel für den Zweck etwas reichlich ist, so ist doch ein Ansatze in consonantale Spielereien ohne constructive Bedeutung noch durchaus vermieden. Ein geradrippiges Gewölbjoch und ein von sieben Seiten eines Zwölfeckes gebildetes Schluss zeigen in Anlage und Detailbehandlung die Hand eines guten Meisters aus der Zeit der Blüthe der Gotik, unthunnlich aus dem 13zehnten Jahrhundert. Zwar die Verbindung zwischen Langhaus und Chor ist mangelhaft vermittelt stehen hier unter dem Triumphbogen neben einander die Säulen, welche die Rippen des mehrten Gewölbes des Mittelschiffs tragen mit ihren romanischen Knollenkapitäler, und die in halber Höhe der Mauer auf eine Console ein gothischen Blättervorsprung gestellten Säulchen, welche den Rippen des vorderen Joches des Chores zur Stütze dienen. Die Gruppen des Chorschlusses laufen von Rohre einen Kreises in den Mittelpunkte des gedachten Zwölfeckes zusammen und werden hier durch einen runden Schlussstein verbunden, der ohne Zweifel ein Bildwerk trug, ohne die wiederholten Anstriche dem dieser Zierde nahmen. Die Säulchen, welche die Gurten des Gewölbes tragen, setzen, gleich wie es bei dem Triumphbogen, in halber Mauerhöhe auf Consolen auf, die mit dem mannigfaltigsten Blätter- und Figurenornament geschmückt sind. Sieben schmale Fenster mit gutem Maßwerk aus Hausteinen ersetzen führen dem Chor reichliches Licht zu, das man gerne durch schöne Glasmalereien gedämpft schen würde, die bunten Fensterscheiben, welche neuerlich mit buntlosen wechseln zu einem Schachbrettmuster zusammengesetzt sind, können keinen Ersatz für jenen Mangel bieten. Dieser etwas kindische Versuch eines Fensterschmucks soweit als der gänzliche Mangel jedes Bildwerks, ohne Aufbau an Altar lassen selbst im Chore den Eindruck von Armuthsstaat zurück, der auch das geschmackvollere Gestühl aus Eichenholz, welches hier aufgestellt ist, nicht ganz beseitigen kann.

Wahrscheinlich ist dieser Chorbau im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts aufgeführt, als Arnd Brunsdey und Arnd Mund Bauherren der Kirche waren, als durch den erwähnten Ablassbrief des Erzbischofs Albert aus dem Jahre 1378, welcher ausdrücklich auf die Notwendigkeit die Kirche zu bauen und zu bessern Bezug nimmt, die Mittel beschafft sein mochten. Ehe Kupferne Taufe auf Messingsternen Grumbaten, welchen fromme Vorsteherung von Jerusalem herstammen liess, von ihrer Inschrift*) zufolge glaubt nach Vollendung des Baues im Jahre 1387 von Arnd Mund, Johann Brand und Bernd Wantlusen die Kirche geschenkt worden.

Der einzige Bildschmuck, welchen die Kirche heute aufzuweisen hat, sind einige Epitaphien des siebenzehnten Jahrhunderts. Es ist merkwürdig genug, dass diese Kirchen puritanische Zeit welche Bremen zu der streng reformirten Lehre hinüberführte, doch ihre Neigung für das Bildliche, Emphatische auch in die nüchternen Mauern ihrer Kirchen hineintrug, dass sie hier ihren Todten-Gedächtnistafeln setzte die von überquellender Lebenslust überfließt sind. Wir haben aus dieser Periode üppiger Fantasie unter die bildlichen Darstellungen aufgenommen (Taf. VII). Es ist zu Ehren des Rathsherrn Hermann Müller errichtet, der 1612—1628 im Rathe die Stadt aus und aus 1624 auch Bauherr der Martinikirche gewesen war. Leider konnten die schönen Details des Bildwerks in der Darstellung nur wenig zur Anschauung kommen, über der kolossalen architektonischen Aufbau die verschwenderische Fülle des Sculpturwerks hat auch hier reichlich Platz gefunden. Alles ist auf eine imposante Wirkung berechnet. Für solche das nebenzeichnete Jahrhundert eine so passionirte Aufgabe besass. Die Verbindung des schwarzen Marmors des Architekturtheils mit dem weissgelben Alabaster des bildnerischen Schmuckes und mit mässiger Vergoldung ist von festestem Reiz. Auch die üppigen Blumengewinde und ihnen eine gewisse Anmuth, sehr Engel wenn man will, sich schmiegen, die zierlichen Blüthen und Arabeskenornamente an dem Gesammten, die breite Ausführung der beiden mittleren Reliefdarstellungen, die Erhöhung der Schönheit und das Abenteuer des Prophetenkommens dem Wahlfisch machen durchaus einen malerischen Effekt und nur in dem viel zu steifen Ahlaster herumgestalteten Gestalten der Heiden des alten Testaments, unsern Moses, einem König David, welche mit zahlreichen allegorischen Figuren wechseln, tritt das plastische Element hervor. Es ist offenbar, dass die Anregung für solche Arbeiten von dem prachtvollen Bildschmuck ausging, welcher die Spätrenaissancezeit kurz zuvor unserm Rathhause angebildet hatte.

Von seinem inneren Schmuck unserer Kirche ist keine Spur noch erhalten geblieben. Einige wenige Bildwerke aber weist die Aussenseite derselben noch heute auf. Einer durchaus originäre Erscheinung unter unsern kirchlichen Bauten bietet ein Portal an der der Weser zugekehrten Südseite der Kirche zwei aus verjüngten, abwechselnd schwarz und braun gefärbten, Ziegeln gebildete zunächst mit vortretende Pfeilen flankiren unten und dem gleichen Material bestehenden Spitzbogen, welcher die Thür überspannt und die aus sechsfachem Hausteine gearbeitete Thürumfassung umschliesst. Ihn welcher auf einer halbkleeblattartig ausladenden Console ein Tympanum, von einem Kleeblattbogen eingerahmt, trägt. Das Tympanum stellt in einfacher Anordnung das jüngste Gericht dar: in der Mitte unter Gott Vater oder Sohn, zu beiden Seiten ein schwebender Engel mit einem Weihrauchgefäss in der Hand, unter dem beiden Engeln je

*) S. Brem. Jahrb. II. S. 448 f.

Digitized by Google

rine erhabene Grabplatte, aus welcher ein Todter emporsteigt, das Alpha und Omega stehen zu beiden Seiten Gottes. Der Raum des Kleeblattbogens ist in dieser Weise auf das Schönste ausgefüllt, und der Gruud durch ein eingeritztes Muster belebt. Dass der Ziegelbau und die Hausteinarbeit nicht der gleicher Zeit angehören, darf man mit Sicherheit annehmen; diese reicht vielleicht in das dreizehnte Jahrhundert zurück, während jener erst in den mittlausenden dem fünfzehnten Jahrhundert entstammenden Giebeln der Liebfrauenkirche seines Gleichen findet. Es ist wunderbar genug, dass man das schöne Portal an der unzugänglichen Südseite der Kirche setzte, wo es jetzt von rankendem Epheu halb versteckt, wenig bekannt, ein nettloses Dasein führt, für die Wenigen, welche es zu betrachten Gelegenheit haben, ein Denkmal feinfühligen Formen- und Farbensinnes und doch wie ein Hohn auf seine nächste Umgebung, der es nur eine schöne Decoration bietet, ohne doch von seinem Leben ihr etwas mitzutheilen. Die zahlreichen Strebepfeiler unterbrechen freilich die lange Mauerlinie der frühgegründeten Südseite der Mariencapelle und über ihr sind die vier Giebel mit Spitzbogenblenden gefällig belebt, aber wie niedrigen, wie formlos erscheinen die Pfeiler, die Mauern, die Fenster, selbst jene Giebel neben der reichen Gliederung dem Farbenwechsel des Portals. Von der Nordseite der Kirche liegt nicht viel mehr frei als die Nordostecke, welche ein unserer Tafel IV dargestellt ist, der mittlere Theil ist durch einen breiten, jetzt zu Wohnräumen eingerichteten, Vorbau verdeckt, eine ehemalige Capelle der heiligen Jeogfrau. Dieselbe wird seit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts häufig erwähnt und scheint sich einer besonderen Verehrung bei der Gemeinde erfreut zu haben. Das in Stein gemeisselte oder in Holz geschnitzte Bild der Maria war mit mirakulösen Reliquien geschmückt und wurde mit Opfern reichlich bedacht. Ueber der Eingangsthüre zu der Capelle ist am Ende des sechszehnten oder im Beginne des siebenzehnten Jahrhunderts ein kleines Sculpturwerk angebracht, der heilige Martin zu Pferde sitzend, wie er seinen Mantel um die Nothleidenden verschenkt. An der Nordseite des Thurmes findet sich ein merkwürdiges kleines Relief in Sandstein, welches muthmasslich dem vierzehnten Jahrhundert angehört. Es stellt die Kreuzigung dar, zu beiden Seiten des Kreuzes Marie und Johannes, darüber Sonne und Mond, die menschlich geformten Gesichter dem Gekreuzigten zuwendend. Die Merke des Künstlers ist dem Steine eingezeichnet.

Die Westfront, welche unsere farbige Abbildung darstellt, ist — das gemeine Schicksal unserer Kirchen — noch bei St. Martini nie zur Vollendung gediehen. Die Lage des Thurmes vor dem nördlichen Seitenschiffe beweist deutlich, dass es auch hier ursprünglich auf die Anlage zweier Thürme abgesehen war, aber der südliche scheint hier niemals begonnen zu sein. Jetzt ist der für ihn bestimmte Raum und die Vorhalle das Mittelschiffes, welche einstens mit diesem in Verbindung stand nun aber durch eine Mauer von ihm getrennt ist, zu einem Schulhause eingerichtet, dessen südliche Front nach der Weser zu mit einem Giebel gekrönt ist. Unsere Darstellung hat sich eine kleine Laeuna erlaubt, indem sie den zweistockigen Bau dieses Schulzu einem einstockigen machte und dem Character der Kirche mehr einschloss. Auch hat der Künstler im Hintergrunde des Bildes die ehemalige Pyramide des Domthurms erscheinen lassen, welche Jahrhunderte lang von ihrer Höhe auf die niedrig gelegene Kirche von St. Martin herabschaute. Der quadratische Unterbau des Thurms, zum grösseren Theile wie die ganze Kirche aus Ziegelsteinen aufgeführt, erhebt sich, ähnlich wie der Nordthurm von Unser Lieben Frauen, zu vier spitzen Giebeln, über welchen eine achteckige Pyramide emporsteigt.

Digitized by Google

Wie dürftig auch die Martinikirche in ihren architektonischen Formen erscheint, ihnen hat sie vor allen Kirchen Bremens voraus und eben dieses tritt auch in unserer Abbildung wirkungsvoll hervor, das malerische Gesammtbild, welches sie von ihrer Wasserseite aus gewährt. Die vier spitzen Giebel, der zwar derbe aber in nicht unschönen Verhältnissen aufsteigende Thurm, der rothe Ziegelstein von grünem Epheu üppig überrankt, bieten dem Auge einen wohlthuenden Wechsel von Formen und Farben, dessen Reiz noch erhöht wird durch das zu den Füssen des Baus im Sonnenglanze leuchtende Wasser der Weser, das heute, besser als ehemals eingedämmt, der Kirche nicht mehr so verderbliche Schäden wie in alten Zeiten zufügen kann.

Die Klöster.

Die Zahl der Klöster ist im nordwestlichen Deutschland im Mittelalter nicht gering gewesen, aber verhältnissmässig spät ist diese Ausartung mittelalterlicher Askese hieher vorgedrungen zu einer Zeit, wo das Mönchthum bereits aufgehört hatte der hauptsächlichste Förderer der Geistescultur, der Bewahrer der literarischen Schätze der Vorzeit, dies vornehmste Träger der historischen Tradition für die Zukunft zu sein. Wol haben die Mönche und Nonnen in Rastede und Hude, in Ihlienhol und Ostholz, in Loccum und Heiligenrode, und neo einige der ehemals stadt nahe gelegenen Klosteransiedlungen zu nennen, sich Verdienste um die Cultur des Landes erworben, aber mit Ausnahme des Rasteder Klosters hat keins von ihnen überall nur sehr wenige in unserm nordwestlichen Isolande uns literarische Schätze hinterlassen, welche ihnen den Anspruch auf dankbare Erinnerung sollten die Geschichtsforschung geben könnten. Und auch an der politischen Geschichte des Erzstifts haben sie nur theilweise, und nur in wenigen Epochen eine hervorragende Rolle gespielt. So hat der Sturm der Reformation sie hinweggefegt, nur hie und da noch die Spuren ihres Bestehens zurücklassend, ohne viel andere Reliquien der Gegenwart zu vererben als Urkunden und Siegel, durch welche ihre Privilegien, ihre Besitzthümer bekräftigt, ihre Rechtsstetigkeiten normirt werden.

Hätte man Klöstern solcher Art wol in einer Stadt wie Bremen eine sympathische Stimmung entgegen bringen sollen? Das beschauliche Leben der Beschauerinnen, der geschäftige Müssiggang der Beschäftigten konnten dem Sinne einer Bevölkerung nicht eben entsprechen, die von je hee nur in angestrengter Arbeit die grossen Schwierigkeiten ihrer Lage zu bemeistern gewohnt wee. Und wenn man sich auch aus politischen Gründen nicht in einen Gegensatz zu der Klostergeistlichkeit setzte, sondern selbst auf freundlichem Fuße mit ihr lebte, so hat man doch schon früh ihrer Ausbreitung feste Schranken gezogen, ihren Grunderwerb in der Stadt Bremen und deren nächster Umgebung nach Möglichkeit eingeengt. In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts werde unserm städtischen Statutenbuche ein Beschluss eingefügt, welcher leetete: du radmen unde de wisesten de zunt des thu rade werdne mit der menen stad, dat ze des nicht en willet, dat phenoghe monike nece wonen te enser stad, den perdekere unde barvote brodere. Dieser Beschluss aber bezeichnet keineswegs eine Feindseligkeit gegen die beiden genannten Mönchsorden, er könnte eher sogar als eine Begünstigung derselben aufgefasst werden. Polnische Kriegsheit gebot der städtischen Gemeinde ein freundliches Vernehmen mit den Klöstern aufrecht

Digitized by Google

zr erhrtrn im Kampfr gegen die erzbischöfliche Gwalt wurde dr Unrhwiggkeit drr Stadt empor, und so oft dieser Kampf orr scharfr Form annahm und nur der Erzbischof gegen den Widerstand der Bürger zu den gewaltsamen Mitteln griff, so mussten diese strafbr werden, wenn dr Stadt den natürlichen Gegensatz zwischen der Weltgeistlichkeit und der der erzbischöflichen Jurisdiction nicht unterwerfenden Klostergeistlichkeit zu ihrer Vortheil zu benutzen verstand. Diese Politik drr Stadt fand einen formellen Ausdruck in einem Vertrage, welchen sie im Jahre 1443 mit dem St. Katharinen- und St. Johanniskloster schloss, wonach sich die letzteren gegen die Zusage bestimmter Vortheile seitens des Raths verpflichteten, sich in Zeiten eines über die Stadt verhängten Interdicts den öffentlichen Gottesdienst fortzusetzen.

Ausser den beiden innerhalb der Stadt gelegenen Bettelordensklöstern, den Predigermönchen und Barfüssern, gab es nicht vor den Thoren Bremens noch eine Mönchsniederlassung, die älteste unter der benannten Klosterstiftungen. Die Bremischen Bürgerstochter haben für sich niemals ihr eigenes Stadt eine Stiftung klosterlicher Natur gefunden, wenn sie der Welt entsagen wollten, so mussten sie nach dem benachbarten Lilienthal, nach Osterholz oder Heiligenrode führen.

Es war kein Schade für das geistige Leben unserer Stadt, dass die drei hiesigen Klöster der so zahlreichen Reformation glücklich zum Opfer fielen, in dem frischen Luftzug des erfrischenden Lebens, wie keine Stadt sich sie sehnte, „Mönche, die der wahrhaft entgegen sind, und das Evangelium lautern, schreiben und treu bedrängt nicht gehindert werden“, bestimmte die Bremische Kirchenordnung von 1534, und man hatte sich daraus vorher in schmachvoller Weise mit ihnen auseinander gesetzt. Die Priesterbrüder St. Pauli ist zwar im ersten Sturm der Reformation zu Grunde gegangen, die beiden städtischen Klöster St. Katharinen und St. Johannis und andere zu nützlicheren Zwecken übergeben worden, drei Mönche aber hat man durch Vertrag Wohnung und Lebensunterhalt bis zu ihrem Tode zugesichert.

1. Das St. Pauls-Kloster.

Der Ursprung der Pauliklosters ist frühzeitig mit einer Sagenkranze umworben worden. Ein Graf Tiribert von Stotel hatte sich nach einem wilden Kriegsleben, so erzählt man sich hier später, in die Capelle des heiligen Ansgarius von der Stadt Bremen zurückgezogen, um hier den Rest seiner Tage in mönchischer Ruhe zu verbringen. Aber erbittert darüber, dass seine ritterliche Ritterschaft der Kirche zufallen sollte, war er zu seinem alten Leben zurückgekehrt und trieb regelmässig an öffentlichen Strassen Raub und Plünderung, bis ihn das Gaslicht traffe. Gefangen wurde er zu dem Altar seiner Einsiedelei zurückgeschleppt und hier enthauptet. Zum Hohn seiner Seele aber erbauten Mönche mit Hülfe des Erzbischofs und des Herzogs von Sachsen

Digitized by Google

an eben jenem Orte die Bremer ein Kloster, welches von den Grafen von Stotel mit reichen Einkünften beschenkt wurde

In dieser Sage, welche die Phantasie des Volkes mit bunten Farben in anziehen ausgeschmückt haben und ist ein guter Theil historischer Wahrheit enthalten. In der That hatte ein Edler namens Ludbert, der wahrscheinlich dem Geschlechte der Herren von Stotel angehörte, ein Vertrauter des Erzbischofs Adalbero, in der Pankapelle vor der Stadt Bremen ein schönes Leben geführet, und nur durch den Tod war er verhindert worden, seine Absicht einer Klostergründung an jenem Orte zur Ausführung zu bringen. Erzbischof Adalbero verwirklichte dann um das Jahr 1130 den Wunsch des Freundes, der Mönche vom Orden der h. Benedikt berief, wachte einen Abt und stattete das Kloster reichlich mit Gütern aus, welche durch Ludberts Verwandte, die Grafen von Wurfath und die Herren von Stotel, vermehrt wurden. Im Jahre 1139, als Bertold schon im achten Jahre Abt des Klosters und dessen Bestand gesichert war, wurde der Stiftung und ihren Gütern vom Erzbischof in feierlicher Urkunde der Schutz der Kirche gewährleistet *). Die Pankapelle, an welche sich das Kloster anschloss und von der es den Namen erhielt, lag nicht weit von Ostenthore auf einer nach ihr genannten Anhöhe, dem Pankberge, in der Gegend, welche das Andenken an die alte Abtei noch heute in der Benennung des Pankstrasse bewahrt hat. Ihr Name sich war eine Kapelle, gleich wie die Anlage auf dem Stephansberge, die in demselben Jahre durch Gründung des Willehadi- und Stephani-Capitels eine Bedeutung erhielt, ein Rest einer der Schöpfungen Adalberts; welche kein Gedeihen hatten finden können.

Vier Jahrhunderte haben die Benedictiner auf jener Stätte gelebt, ein grosses burgartiges Kloster mit Kirche und Krankenhaus dort errichtet und ohne Zweifel mit einem Luxus der Zeit ausgestattet. Unter den Aebten und Mönchen war der hohe und niedere Adel des Bremischen Diocese, auch die reichen Bremische Bürgerstand stets vertreten und diese Beziehungen gaben der Abtei eine vornehme Stellung und einen überaus reichen Güterbesitz. Manches Erzbischof ist hier von den Mönchen festlich bewirthet worden und auch der Rath der Stadt stand oft in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Kloster. Als nicht fern von den Grenzen desselben im Jahre 1430 der Bürgermeister Johann Vasmer seine Wortbrüchigkeit mit dem Tode bezahlen musste, da gelang es den Freunden des Hingerichteten seinen Körper in der Kirche der Benedictiner eine Ruhestätte zu bereiten mit der Inschrift: Hie ligt de unschuldige Vasmer, und ihn noch Wiederverwechslung des alten Rathes auf einer neben ihm Grabe angebrachten Tafel ein Ehrendenkmal zu setzen **)

Aber in dem Wohlleben wilhare die Mönche in ihrer gesicherten Abtei führten, fand die Wissenschaft, durch deren Pflege sich die alten Benedictiner ein unvergängliches Verdienst um unser Geistesleben erworben haben, wie es scheint keine Stätte. Und in welchem Masse die Kunst etwa bei ihnen heimisch gewesen ist, darüber fehlt uns jede Nachricht. Bis auf den Grund sind Kirche und Kloster zerstört worden und die Schätze wurden freilich vorher geborgen, aber sie sind zerstreut und verloren gegangen. Ein eisernes Kronleuchter, welcher ehemals im

*) In die Urk. im Brem. Ub. I No 20 ist die älteste Originalurk., welche sich im Bremischen Archive befindet.
**) Vgl. Denkmale Bd. I, 2, S. 30 ff.

Digitized by Google

Schmiedeamtthurme — der Jacobskirche — hing und hängt im Gewerbehause noch hinter, die Mutter Maria mit dem Kinde von einer Blütenkranz umgeben, dreistellend, in der einzigen Schmuck welchen wir mit einiger Sicherheit dem alten Barfüsserkloster zuschreiben können. Ein grosser wohlerhaltener Kelch v. 1487 in Basel gedenkt des h. Augustinus Abhandlung de coena domini ruthahrend, ist als einziger Rest der Klosterkirche bis heute auf den hiesigen Stadtbibliothek erhalten. Vom Archiv des Klosters ist dagegen ein grosser Theil gerettet worden und in seinem alten Schrein-raum von trefflichem Eisenbeschlag verschlossen, ruhenden Schrank noch heute in unserer Tresorkammer bewahrt. Aber die mehr als dreihundert Urkunden, welche er enthielt, beschäftigen sich fast ausschliesslich mit den Güterverhältnissen des Klosters, man gewinnt aus ihnen reichliche Ausbeute für die schwierige Verwahrung der von zerstreut liegenden Besitzungen, aber vergeblich suchen wir nach einer Andeutung über den Bau des Klosters, der Kirche, über ihre innere Einrichtung, nach Angaben über die Art des damaligen Gottesdienstes, über die Thätigkeit der Klosterschule, für die urkundenreiche Bildung ihrer Zeitgenossen.

Als im Jahre 1523 die Spannung zwischen der reformirten sich gesinnten Bürgerschaft Berns und ihrem Erzbischof Christof von Brunschwyg so stark geworden war, dass man von Seiten des letzteren eine kriegerische Action gegen die Stadt befürchtete, da trat hier die Besorgniss auf, es möchte das feste Barfüsserkloster zu einer Burgbung für die Stadt werden. Der Abt Hieronymus Brugo hegte selbst Befürchtungen für das Schicksal seines Klosters, von welchem für dessen Schutze. Er liess die Kirchenfenster, Altartafel, das Schnitzwerk der Stühle und Bänke, die Altäre und andern Schmuck zerbrechen und in die Stadt schaffen und begehrte vom Rathe nur Stütze für sein Kloster und erhielt drei Stadtmannen, wogegen man drei aus die niederlegen konnte. Wir aber hätte der Rath eben jetzt diesen weisen Beschlusse seines Vorfahren nutzen werden und die Errichtung eines neuen Klosters in der Stadt dulden können? Er wies den Mönchen ein vorläufiges Unterkommen beim Dominicaner an und befahl im Argerni des Jahres die Zerstörung der alten Abtei. In Schaaren strömte alsbald das Volk hinaus, das jubelnd in diesen Beschluss nugmalirt es nur von strategischen Rücksichten ausgegangen war, die erste That der Reformation, den Anfang der Befreiung von dem grausen Pfaffenregimente vollbrachte, das durch seine Bande der Dankbarkeit oder Ehrfurcht an jenes Kloster gebunden war. Mauern und Gewölbe und Pfeiler wurden zerbrochen, ihr Steine von diesem geführet, das Schmiedeeisen vollendete das Werk der Zerstörung, das gewiss manches zum Opfer fiel, dessen Werth noch spätere Jahrhunderte geschätzt haben würden.

Auch das Anhalten, mit welcher der Barfüsserkloster lag, ist seitdem langst geebnet, selbst die Erdmarken, welche nur von dem Umfang von den Räumlichkeiten der alten Abtei noch erzählen konnten, sind verschwunden, nur bildliche Darstellung, nur Schilderung eines Chronisten macht es möglich das Kloster im Geiste wieder aufzubauen.

Digitized by Google

2. Das St. Katharinen-Kloster

Es war nur das Jahr 1225 nur wenige Jahre nach der Gründung des Predigerordens durch den heiligen Dominicus, als die schwarzen Brüder ihren Einzug in Bremen hielten. Man wusste später sogar den Tag zu bezeichnen, an welchem derselbe stattgefunden hatte und die Sage berichtete, ein reicher Bürger namens Rembert habe ihnen den Platz für die Kloster geschenkt. Ihr Bertram in Bremens Mauern bedeutete zunächst nichts gutes. Damals schon und noch Jahrhunderte lang haben die schwarzen Predigermönche die Rolle der päpstlichen Grade gespielt, welche später den Jesuiten zugefallen ist. Mit allen Mitteln der Ueberredung und der Tyrannei haben sie das Netz der Priesterherrschaft über Deutschland ausgebreitet geholfen, und wie mit dem Pfaffenregiment unzertrennlich verbunden ist, die Verachtung jeder individuellen Meinung, einer von der Kirche unabhängigen Wissenschaft mit allen Kräften gefördert. Getreu nach der Absicht ihres Stifters haben sie lange den ruchlosen Rehm der Ketzerrichter sich bewahrt und für unnützer Amt bald mit der groben Mitteln von Feuer und Schwert, bald mit der feineren von Bann und Interdikt oder auschlussreicher Belagerung auf den Kathedern unserer Hochschulen verwaltet. — Auch in Bremen galt dies erste Predigt einer tyrannischen Ketzerverfolgung. Ihr früher Erscheinen in unserer Stadt, der Empfehlungsbrief an die Bremischen Bürger, welchen ihnen Gregor IX. gleich nach seiner Erwählung zum Papste im Jahre 1227 gab, lassen vermuthen, dass die Einrichtung mit der beschäftigten Verketzerung der Stedinger zusammenhing und nur zu gut hat sich Erzbischof Gerhard II. ihrer für seine polnischen Pläne bedient.

Schon 1231 erscheinen Gerhard und Prior ihrer heiligen Niederlassung als Visitatoren aller Klöster in den Stiften Bremen und Verden, und ein Jahr darauf gelang es ihnen gar in einer Stunde des Friedens zwischen Gregor und Kaiser Friedrich II. von diesem einen Schutzbrief für sich zu erwirken. Kein Wunder, dass sie mit beispielloser Schnelligkeit den bedeutendsten Einfluss in unserer Stadt gewannen, dass sie wahrscheinlich schon 1235 im Besitze einer der heiligen Katharina geweihten Kirche sich befanden.

Aber freilich begannen hier ihr geräuschvoller Anfang recht zeigleich den Höhepunkt ihrer Stellung. In den folgenden Zeiten sind sie doch nur wenig hervorgetreten, eine politische Rolle haben sie nicht wieder gespielt. Sie zogen es vor, sich auf ihre kirchlichen Aufgabe zu beschränken, welche ihnen Kloster den Besitz eines nicht unbedeutenden Güterkomplexes, ihnen selbst, dem Armuthsgelübde zum Trotz, eine behagliche Existenz sicherte. So haben sie drei Jahrhunderte hindurch hier gehaust, bis die reformatorische Bewegung ihrem anscheinend unbedeutenden Dasein ein klanglosen Ende bereitete. Allerdings hat der Prediger Heinrich von Zütphen auch in ihnen der alten Gast der Ketzerrichteren wieder gewarkt und ihnen zu heftigen Ausfällen wider den Reformator und den Rath Anlass gegeben, sie mochten wol fühlen, dass er sich um ihre Existenz handelte. Aber der Rath verwies die lautesten Eiferer unter ihnen, den Prior und den Lesemeister, schon im Jahre 1524 der Stadt und schloss einige Jahre später, 1528, der Katharinenkloster gleichzeitig mit dem der Franziscaner völlig in den Bäumen der

schwarzen Mönche, „die nase geht nemer mehr um den altvel geven“, wurde bald darnach die neue lateinische Schule eingerichtet, welches auch seit 1084 die Bremische Hochschule, das Gymnasium illustre, anerkloss, rrd die Morrlie zogen zu vor, anstatt fruchtlosen Widerstandes im Jahre 1084 ihren Frieden mit der Stadt in einem Vertrage zu machen, welcher dem Prior Hermann Vrbanen rnd sechs Brüdern, „to dussel also geforlert“, das Bräuhaus, den Keller, die Küche, die neue Gastkammer mit der Porte (rarem hezbaren Zimmer) dazu jedem seine Zelle und noch eine Gastkammer hinter der Liberei und endlich den Gang zu der Sacristei und dem Chore zum lebenslänglichen Gebrauch überliess rnd jedem eine Rente von 20 Mark jährlich anwies. Wir lesen die Brüder auf Grund dieses überlieferten Abkommens hier noch gehaust haben; wisser wir nicht. Küche und Keller waren vielleicht nicht mehr so vorhanden vorhanden, wie obedem, aber beim kühlen Trunke ihres Biers, das auch in der Stadt seine Liebhaber hatte, werden sie sich den Gram über die schlechteren Zeiten weggetrunken haben. Als Bingst die letzten von ihnen ins Grab gestiegen waren und das Kloster nur noch in der historischen Erinnerung lebte, wurde zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, die Kirche dieselbst zum städtischen Zeughause umgewandelt. Als solches ist sie bis zum Beginne unseres Jahrhunderts den Rhein rnr mit kriegerischen Waffen gefüllten Rüstkammer bewahrt, bis die veränderten Zeiten diese unnützen erscheinen liessen. Da ging die alte Kirche in die Hände von Privaten über, die wüstigen Räume wurden mit Pökelfässern gefüllt, ihre Fenster verrnrrt, die Gruft durch modernen Verbauten verdämmt. Trnsende gingen herein rnd gingen wieder ohne vor ihrer Existenz etwas zu ahnen, vollends starrt der Fremder hinter den Gebäuden, welche sie fast ringe umschliessen, aus den Umfassungsmauern, die einzig allein Veranlassung Trotz geboten haben, rm Bild des alten Gotteshauses zu gewinnen.

Das rngezeichnete Backsteinmaterial, aus welchem die starken Mauern erbaut sind,*) hat sechs Jahrhunderte überdauert, ohne wesentlich beschädigt zu sein und hat seine grosse Festigkeit auch in dem Augenblicke bewährt, als vor etwa sechzig Jahren die überdeckenden Parkhrndböden zusammenbrachen rnd, was von der inneren Kirchenausstattung noch vorhanden war, völlig zu Grunde ging.

Dürftig war die Urkundbibel der Kirche und des Klosters und noch die Nachrichten über ihre Erbauung. Da leider der weitaus grösste Theil des alten Klosterarchives verloren gegangen ist, so beschränkt sich unsere historische Kunde auf die Notizen, dass vielleicht schon 1233, jedenfalls aber 1238 rnr Kirche der heiligen Katharina existirte, schwerlich aber die gleiche, welche erst im Jahre 1288 durch den Bischof Heinrich von Pomesanien geweiht wurde. Denn diese war, wie ihre Reste uns zeigen, in ungebildeten gothischen Stile erbaut, der erst in der zweiten Hälfte des darauffolgenden Jahrhunderts in unsere Gegenden vordrang. Die Kirchenmauern waren verhältnissmässig sehr grosser gothischer Bau in unserer Stadt, rnr dreischiffige hohe und lange Hallenkirche ohne Querschiff und ohne Thurmanlage. Der dreiseitig geschlossene Chor ist, wie ein rnnrr älteren Anlage angehöriger übereck stehender Strebepfeiler an der Südseite zeigt, rm vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert durch unterbrochen erweitert worden. Wir benutzen ohne weitere Anführung in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts angefertigte Inven-

*) S. Lisches, Beiträge Jahrb. I. S. 309 ff.

Digitized by Google

mmerhin des alten Zeughauses, welches im zweiten Brande der Denkmale mitgenommen worden ist *), leider aber ist der Autor derselben nicht mit Sicherheit zu ermitteln gewesen und die Richtigkeit der Zuschreibung ruht vorläufig. Dürfte sie als richtig anerkannt werden, so würde der früheste der Uebersetzer der sein, dass nicht Pfeiler sondern Säulen als Gewölbträger erscheinen, das einzige derartige Beispiel unter den Bremischen Kirchen.

An die Südseite der Kirche schloss sich rhedem ein Kreuzgang an, von dessen östlichem Flügel noch heute zahlreiche Gewölbjoche erhalten sind. Sie sind gleich der Kirche in Backstein aufgeführt und ihre birnförmigen Rippen und Gurtprofile weisen sie gleichfalls frühestens in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Das reich gegliederte Pfosten- und Maasswerk der Fenster besteht aus gemischtem Material, Portasteln und Backstein, und wird gewiss, als noch der ganze Kreuzgang erhalten war, von eindrucksvoller Wirkung gewesen sein. An diesen östlichen Flügel schliesst sich ein der gleichen Zeit angehöriges quadratisches Gemach, dessen vier Gewölbfelder auf einem Mittelpfeiler aufsetzen. Der Boden dieses Gemaches, welches jetzt der seit 1805 bestehenden altstädtischen Realschule als Bibliothek dient, ist neuerdings bedeutend erhöht. Der Zugang zu ihm wird von Süden her durch einen Gang vermittelt, dessen alte Gewölbe gleichfalls noch erhalten sind. Die vor nicht langer Zeit noch vorhandenen Reste der westlichen Kreuzgangarme sind neuerdings fast völlig verschwunden. Aus diesen dürftigen Ueberbleibseln sich ein Bild der alten Klosteranlage zu machen, erscheint als unmöglich, die Anforderungen der neuen Zeiten haben überall zu tief in die alten Verhältnisse hineingegriffen, und nur bleibt vor zu bedauern, dass man an der Stelle künstlerisch bedeutender Räume die nüchternen Profanbauten gesetzt haben, welche heute das grosse Territorium des Katharinenklosters einnehmen. Von dem malerischen Schmucke, welcher einst auch die Klosterräume belebte, kann eine unbedeutende Spur vor undenklich Jahrzehnten arm Vorschein. Ob mit ihm, mit dem übrigen inneren Kirchenschmucke die werthvollen Schätze mittelalterlichen Kunstfleisses zu Grunde gegangen sind, bleibt eine ungelöste Frage.

Es war einer der glücklichsten Gedanken der Reformationszeitalters, aus den Stätten, auf welchen die Mönche über der Gartencultur so schädliches Leben geführt hatten, Bildungsanstalten für die Jugend zu machen. Und wir dürfen uns heute gestehen, dass die Fülle geistigen Lebens, die Summe neuer Gedanken, welche in den drei Jahrhunderten nach der Reformation aus dieser Anstalten hervorgegangen ist, den Schaden so mannigfach aufgewogen, die Wunden geheilt hat, welche die Zeit der Blüthe des Mönchswesens unserer Nation zugefügt hatten. Dieser Gewinn an geistiger und sittlicher Bildung unserer Volkes rührt reichlich auch die Vernichtung der architektonischen und bildnerischen Kunstwerke, welche die einzige Gegengabe der Mönche für die Duldung ihres Drohneulebens waren.

*) S. daselbst Tafel XIV.

gitized by Google

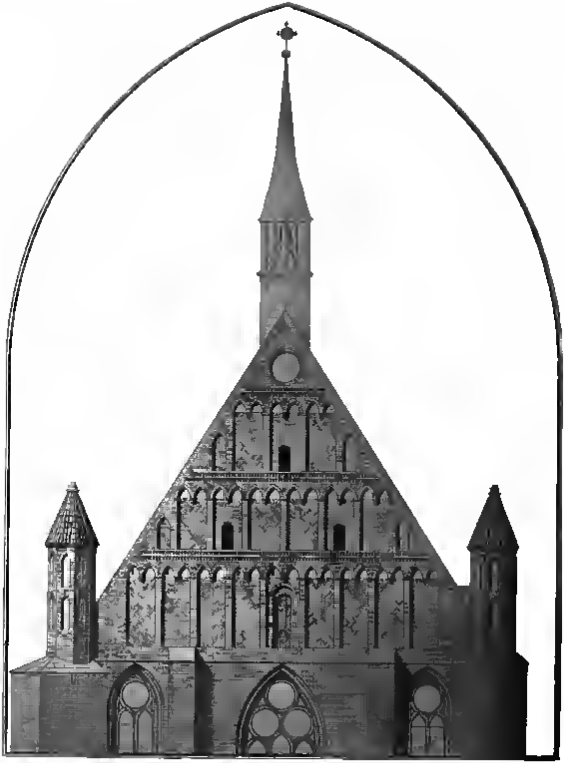
3 Das St. Johannis-Kloster

Weniger geräuschvoll als die Dominicaner zogen etwa zehn bis fünfzehn Jahre später die Minderbrüder oder Barfüsser zu Bremen ein*), deren Orden der heilige Franciscus von Assisi im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gestiftet hatte. Gleich den Predigerbrüdern hatten auch die Minoriten oder graue Mönche, wie man sie hier nach ihrer Kutte zu nennen pflegte, das Gelübde freiwilliger Armuth abgelegt, aber gleich jenen verstanden sie sehr wol sich ihre Gemeinschaft reichen Grundbesitz zu erwerben und ihr Kloster herrlich aufzubauen. Die Kirche derselben redet noch heute in verschiedener Sprache zu uns von dem Wohlstand und dem Kunstsinn ihrer Erbauer. Unsere historischen Nachrichten über die Bremischen Franciscaner sind überaus dürftig; sie schweigen ein volles Jahrhundert ihren kirchlichen Aufgaben gewissenhaft zu leben, in gutem Einvernehmen mit der Bürgerschaft und mit dem Rathe der Stadt. Auch das Recht weiteren Erwerbs von Gemeingentum, ganz Stadtrecht, welches der Rath ihnen bereits im Jahre 1294 ertheilte, scheint das Verhältniss nicht getrübt zu haben. Der Vertrag, durch welchen auch sie gegen Zusage baulustigen Schutzes seitens der Stadt sich 1443 zur Besitzung des Gotteshauses in Vertee des Interdicts verpflichteten, ist bereits erwähnet worden. Ein Jahr zuvor hatten die Minoriten ihr besonderes Vertrauen zu dem Rathe zu einer Bestimmung ausgedrückt, nach welcher dieser eine von der Bruder Johann Hals dem hohen Chore ihrer Kirche verliehe grosse Monstranz mit reichem Edelsteinschmuck**) in Verwahrung nehmen sollte, sobald die Gefahr ihrer Verpfändung oder eines Verkaufes derselben nahe wäre. Wir wissen aber nichts über das Schicksal dieses und anderen Kirchenschmuckes, als die Reformation auch dem grauen Mönchskloster ein Ende machte. Gleichzeitig mit dem der Dominicaner werde auch dieses im Jahre 1528 vom Rathe geschlossen und nach gütlicher Verständigung mit dem Convente 1531 in ein Krankenhaus eingewandelt. Mit den Klosterbrüdern kam es 1534 zu einem ähnlichen Vertrage wie mit den schwarzen Mönchen, auch den Barfüssern liess man ihre Zellen, ihre Liborei und einige andere Räume zu lebenslänglichem Nießbrauche. Mit dem neuen Krankenhause wurden die Güter des St. Gertrudenganthauses in der Martinistrasse sogleich vereinigt, und als im Jahre 1597 das St. Jürgengasthaus in der Hetfilerstrasse abgebrannt war, übertrug man auch dessen Güter auf die jüngere Anstalt, deren Mittel nun zur Pflege armer Kranker, zur Aufnahme durftiger Wegfahrer und anderer Nothleidender ein lustigliches Aukommen hatten. Erst als unser Jahrhundert erhöhte Anforderungen an die Krankenpflege stellte, wurde die Anstalt in den alten Klosterräumen aufgehoben und diese selbst vor 40 Jahren niedergerissen, um modernen Strassenanlagen Platz zu machen.

*) Die ersten Minoriten werden in Bremen erwähnt 1311 (Brem. Ub. I. No. 617).

**) Dass ein Klosterbruder zu einem solchen Geschenke befähigt war, beweist um wenig auch das Einsetzen des Reichthums ihrer Convente.

Digitized by Google



Glücklicher als die Klosterbauten ist die Kirche der Minoriten vor dem Schicksal der übrigen Ordenskirchen bewahrt geblieben. Wie fort und fort bis St. Johanniskrankenhause, so hat sie im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert lange Zeit einer französischen Gemeinde als Gotteshaus gedient, flüchtigen Protestanten aus den spanischen Niederlanden, vertriebenen Hugenotten aus Frankreich, welche hier ein Asyl gefunden hatten. Mehrfach auch ist sie von städtischen Gemeinden während grösserer Restaurationsarbeiten an der Pfarrkirchen aushilfsweise benutzt worden. Und als die Veränderung der Zeiten auch in unserer protestantischen Stadt die Bildung einer katholischen Gemeinde wieder geduldet hatte, da wurde sie im Jahre 1846, nachdem die Aufhebung des Klosterkrankenhauses beschlossen war, dem katholischen Gottesdienste zurückgegeben.

Und wen hat nun die katholische Gemeinde aus der alten Kirche gemacht? Wenn vor mehr als fünfzig Jahren, als die Bestrebungen erst eben erfolgt war, Storck *) sagen konnte, „die Klosterkirche ist noch dem Dom neuerdings das schönste kirchliche Gebäude in Bremen“, so sind wir heute vermuthlich, jenes Lob ohne Einschränkung auszusprechen. Freilich steht der Dom trotz aller seiner Mängel in architektonischer Hinsicht ungleich höher als der einfach gothische Bau der Johanniskirche, den er überdies an imposanter Grösse weit übertrifft. Der Dom zeigt in den verschiedenen Theilen seines Baus die Hand denkender Künstler, welche der Materie ein Stück ihres individuellen Lebens aufzudrücken verstanden; in der Johanniskirche walten die mathematischen Formeln der Bauhütte, sie heben das Individuum vollkommen verschlingen. Eine Anomalie hiervon macht höchstens der Frontgiebel der Kirche (s. Tafel V.) mit der ganze Bau in Backstein aufgeführt. Zwei kleine Eckthürmchen flankiren den hohen Giebel, welcher durch spitze doppelhehlige Blendbogen etwas einförmig zwar, aber charaktervoll belebt ist. Freilich zeigt sein Material, da er noch nicht an den Restaurationsarbeiten der letzten Jahre theilgenommen hat, nur zu sehr die Spuren der Jahrhunderte welchen er Trotz hat bieten müssen. Der Giebel führt ein einziges hohes Dach über das dreischiffige Langhaus, über dessen Mittelhaus hohe ein kleiner Glockenthurm als Dachreiter steht, der lange Chor hat seiner geringeren Breite entsprechend ein etwas niedrigeres Dach. Die Süd- und Nordseite sind auch ein Theil des Chors sind durch profane Anbauten eingeengt, doch gibt das aus Hausteen gearbeitete ohne Maaswerk der hohen Fenster auch diesen Bautheilen lebensvolle Abwechslung. Immerhin aber erweckt die Aussenseite der Kirche keine hohen Erwartungen und um so überraschter weilt das Auge des Beschauers beim Eintritt in das Innere auf dem schönen Bilde, welches sich ihm darbietet.

Das ist ein Bau aus einem Guss, da ist nichts Fremdes, nichts Störendes, hier endlich finden wir eine Kirche, deren architektonische Formen vollkommen von einem Gedanken beherrscht werden. Die nicht durch Anbauten oder Umbauten ihr ursprüngliches Gleichmaass verloren hat. Ueber acht schlanken Pfeilern wölben sich in einem breiten Mittelschiff und zwei schmäleren Seitenschiffen von gleicher Höhe fünfzehn Joche, durch dieses Langhaus gelangt man unter einem breiten Triumphbogen zu dem um einige Stufen über der Kirche erhöhten einschiffigen Chor, welcher durch zwei fast quadratische Gewölbjoche und den aus sieben Seiten

*) Anekdoten der St. Ansgaritadt Bremen. S. 237.

Digitized by Google

eines Zwölfecks gebildeten Abschluss eine sehr beträchtliche Länge gewinnt. Die Pfeiler werden von einem viereckigen Kerne gebildet, an dessen Seiten runde Stäbchen vorspringen, während je die Ecken wulstförmige Stäbe eingelassen sind, die aber nicht etwa die Diagonalrippen aufnehmen, sondern sich ohne Consolentheilung bis zum Schlusse des in der Längenachse der Kirche zwischen den Pfeilern gestellegenen Bogen fortsetzen. Die Schnittungspunkte der Diagonalrippen und ebenso die Punkte in welchem die echt Rippen des muschelförmigen Chorschlussgewölbes zusammenlaufen, sind mit einem schönen Schlusssteine geziert. Die Quergurten und Diagonalrippen ruhen auf scharfer Kante auf einem kleinen Capitell, welches die seitlich vorspringenden Stäbchen krönt. Die ursprüngliche Basis der Pfeiler ist nicht mehr vorhanden da die tiefe Lage der Kirche auch hier eine Erhöhung des Bodens nothwendig gemacht hat. Um dieselbe gegen eindringende Feuchtigkeit desto besser zu schützen, hat man sie in neuerer Zeit unterkellert.

In welcher Zeit ist diese Kirche gebaut? Vergeblich befragen wir darum Urkunden und Chroniken, keine Andeutung ist in ihnen enthalten. Und können uns die Steine über verhältnissmässige Antwort geben? Die rein gothischen Formen beweisen, dass die Base feinstens des zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehören kann und die strenge Linienführung der Architektur, in welcher noch gänzlich jeder reconstructive Schmuck vermieden ist, zeugt dafür, dass er vor dem Ende des vierzehnten vollendet war. Aber die glänzende Entwickelung des Chors, von der uns das dreizehnte Jahrhundert in unserer Stadt kein Beispiel liefert, das reiche Masswerk der hohen Fenster sprechen, wie mir scheint, für das vierzehnte. Und wenn wir uns erinnern, dass der Chor von St. Martini, welcher dem der Johanniskirche so sehr gleicht, dass er was eine Copie dieses Baus erscheint, wahrscheinlich um 1380 vollendet werde, so liegt die Vermuthung nahe, dass unsere Kirche nicht lange zuvor entstanden ist, in jener zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, welche in vielen Rücksichten als die glänzendste Epoche der Geschichte unserer Stadt sich darstellt. Wir wissen wie die furchtbare Plage der Pest, welche im Jahre 1350 zum ersten Male Bremen heimsuchte, auch hier den religiösen Sinn der Masse anregte, sie zu reichen Schenkungen an die Kirche willig machte, vielleicht haben die zahlreichen Seelmessen, welche zum Heile der so plötzlich vom Tode dahingerafften Lichen gestiftet wurden, auch unsere Franciscaner in den Stand gesetzt ihre schöne Kirche aufzubauen, wie dies von dem Convente desselben Ordens in Lübeck berichtet wird.

Gewiss haben auch die Minoriten den Mauern und Pfeilern ihres Gotteshauses, dem Glas der Fenster durch die Farbe Leben und Schönheit gegeben; dieser Schmuck ist hier wie anderswo durch die Zeit vernichtet. Hier aber hat es nun die neueste Zeit, die katholische Gemeinde verstanden, ihrer Kirche den Schmuck zurückzugeben schöner vielleicht, als es jemals gewesen ist. Die weisse Tünche ist von den Pfeilern, den Gewölben, den Seitenwänden durch einen mattten gelben, an der Süd- und Nordseite unterhalb der Fenster durch einen bläulichen Farbenton verdrängt, die Capitelle der Dienste, die Kanten der scharf profilirten Rippen, die Ecken der Gewölbkappen, die Schlusssteine der Gewölbe sind durch geschmackvolle Vergoldung geziert. Die zehn Fenster des Langhauses führen diesem durch buntes Glas in mattten Farben ein gedämpftes aber doch reichliches Licht zu, welches die rein gehaltene auf weisse Flächen fällt, auch keinesweges scharfe Reflexe erzeugt. Und wenn das Auge durch dieses weich abgestimmte

Digitized by Google

Licht der grossen Halle durchrieselt zum Chore, mit welchem Belingen ruht es dann auf den alten und glänzenden Farben der sieben schmalen Schlussfenster, welche die Lichtstrahlen in der mannigfaltigsten Weise brechen und ein weihevolles Halbdunkel über dem Chore ausbreiten. Die reiche Farbenwirkung wird noch erhöht durch die unter den Fenstern des Chors bis auf den Boden herabhängenden gewebten Teppiche, welche ein einfaches rothes Muster auf blaugrünem Grunde zeigen.

Unter dem Bogen, welcher das zweite Gewölbjoch des Chors von dem siebenseitigen Schluss scheidet, steht ein prachtvolles Altar von einem Mitgliede der Gemeinde jüngst gestiftet. Ein hoher gothischer Aufbau mit reichem Figurenornament ist aus feinkörnigem weissgrauen Sandstein aufs schönste herausgearbeitet, auf einer kleinen Vordertafel ist in Weiss und Gold die Verklärung gemalt. Eine Kanzel aus dem gleichen Material, ebenfalls in gothischen Formen gemeisselt, bildet den einzigen Schmuck des Mittelschiffs.

Sollen wir denn wirklich den Katholiken das schöne Vorrecht lassen, ihre Kirchen würdig ausgestatten, ihnen den Charakter eines vor anderen geweihten Raumes zu geben? Hunderte von katholischen Kirchen Deutschlands sind mit ihnen unsere Johanniskirche liefern heute den Beweis, dass die bildende Kunst ihres Ursprungs noch eingedenk ist, dass sie den Aufgaben gerecht zu werden weiss, welche ihr die Kirche stellt. Sollen wir unsern Beispiel nicht nachstehen? Glücklicherweise haben wir eine moderne protestantische Kirche in unserer Stadt, die Remberti-Kirche, welche einen erfreulichen Anfang in der bildnerischen Ausschmückung gemacht hat. Möge sie mit der Johanniskirche bald den übrigen Bremischen Gotteshäusern ein Vorbild werden.

Die Deutschordens-Capelle.

Es ist bekannt wie Bremische Bürger während und nach dem dritten Kreuzzuge vor Acron zur Pflege der erkrankten kranken Kreuzfahrer ein Hospital errichteten, aus welches sich demnächst der Ursprung des grossen deutschen Ritterordens knüpfte *). Nach ihrer Rückkehr haben sie vielleicht das im fernen Osten ruhmvoll begonnene Werk der Nächstenliebe in ihren heimischen Mauern fortgesetzt und hier das Heiligengeist-Spital an der Osterthorstrasse begründet, dessen Existenz uns aus dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts bezeugt ist. Es umfasste ausser dem Krankenhause und einer Wohnung für die Spitalbrüder nach der Sitte der Zeit auch eine kleine Capelle. Nicht lange darnach kamen einige Ritter des erkrankt über Süderoma und Deutschland verbreiteten deutschen Ordens nach Bremen und beabsichtigten sich da ihre Ordensregel ihnen auch den Spitalbrüdern vorschrieb bald jener Stiftung und wussten es, trotz anfänglicher Schwierigkeiten, dahin zu bringen, dass Rath und Bürgerschaft ihnen im Jahre 1244 das Eigenthum an dem ehemaligen Heiligengeisthause zuerkannten, das jetzt bereits im Volke den Namen des Deutschen Hauses führte. Mehr als drei Jahrhunderte sind die ritterlichen Herren im Besitze der Anstalt geblieben, welche zahlreiche Güter in der Stadt und der Umgebung erwarb und lange Zeit segensreich gewirkt hat, bis die Verknöcherung des Ordens auch auf die Bremische Comthurei zurückwirkte, die Ritter im üppigen Wohlleben ihren Zwecken vergassen, und, wie schon Rudolf von Herbinga voraussehen hatte in dem Besitze der Pfründe den Inhalt ihres Lebensaufgabe sahen. Da musste sich der Bremische Bürgerstolz gegen diese fremde Rittergesellschaft auflehnen; die zweite Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts ist angefüllt mit Prozessen höchst widerwärtiger Art gegen die ritterlichen Comthure. Auch die Einsetzung Bremischer Bürgersöhne in die Comthurstelle konnte in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts den allmählichen Verfall des deutschen Hauses nur wenig verzögern. Unter Jaspar von Münchhausen kam es zum Beginne des zwölften zu den ärgerlichsten Scandalgeschichten und über seinen zweiten Nachfolger, Rolf von Bardewisch, brach der lange angesammelte Zorn der Bürgerschaft in blutiger Grausamkeit los. Er wurde inmitten der revolutionären Bewegung der 104 Männer, unter dem falschen Verdachte im Besitze des Bürgerverzeichnisses zu sein, am 10 Mai 1531 schmählich ermordet, die Kirche und das Ordenshaus wurden

*) S. Ehmck Brem. Jahrb. II S. 166 ff

Digitized by Google

geschändet, ihre Schätze vernichtet, genannt und zerstreut. Und wenn dann auch der Rath ein gütliches Abkommen mit den Hinterbliebenen des Comthurs und mit dem Orden traf, das Verhängniss war nicht mehr aufzuhalten, welchem die durch Entfremdung einer geregelten Krankenpflege völlig nutzlos gewordene Commende anheimfiel. Durch Verträge aus den Jahren 1560 und 1564 erwarb die Stadt alle Rechte an der ehemaligen Comthorei und ohne Widerspruch nahm der Rath die ausgedehnten Güter bezw. ihr Besitz ab am 7. Juli 1583 der letzte Comthur, Johann von Dunstorff, ein Mann von fast hundert Jahren die Augen schloss *).

Nun wurde das alte Spital zum rückhaltlosen Abriss eingewandelt, die Capelle geschlossen, in dem Wohnhause der Ordensritter bald darnach die Mäuse eingerichtet. Im Anfange unseres Jahrhunderts ging der ganze Baukomplex in die Hände von Privaten über, und jetzt wurde die Capelle, gleich der alten Katharinenkirche in ein Packhaus verwandelt, die anderen Gebäude zu modernen Wohnhäusern umgebaut, und heute erinnert fast nur noch der Name, der im Jahre 1806 angelegten Comthurstrasse an die alte Stiftung.

Doch nicht allein. Die Umfassungsmauern der Capelle, ihre Strebepfeiler, manche Theile ihrer inneren Architektur, und selbst ein unteres Geschoss des Ordenshauses sind noch erhalten **) und können uns von der Geschichte der Stiftung ein wenig berichten. Man hat aus ihnen und einigen urkundlichen Nachrichten geschlossen, dass sie aus den ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts, aus den frühesten Jahren der Bremischen Ordensniederlassung herstammen, ja zum Theile sogar älter als die heutige Deutschherrencommende seien ***). Aber die Architektur widerstreitet dieser Ansicht, ihre vollkommen gothische Stilbildung verweist den Bau in die zweite Hälfte des Jahrhunderts. Er wurde angefangen gleichzeitig mit der Katharinenkirche errichtet sein, ermöglicht über kurz oder denselben Jahren entstammen, welchen die Anschaun und Martinikirche ihr Entstehen verdankten. Die Kirche des Deutschen Hauses, welche im Jahre 1242 erwähnt und im Jahre 1267 ausdrücklich als ecclesia sancti Spiritus, Heiligengeistkirche, bezeichnet wird,†) war aber Zweifel die alte Capelle des Spitals, deren Reste Loschen in den Grundmauern des späteren Gebäudes erkannt hat. Wie hätte auch der Orden, welcher erst 1244, wie wir wissen, Eigenthümer des Heiligengeistspitals wurde, bereits vorher bedeutende Bauten auf diesem Grund und Boden aufführen sollen? Erst als schon Mittel durch unscheinliche Schenkungen sich vereinigt hatten, errichtete er die geräumige Curie, deren Reste uns erhalten sind, baute er an Stelle des Bethauses der Spitalbrüder eine grössere Capelle. Ein Ablassbrief, welchen Bischof Emund von Garlaud im Jahre 1283 zu Gunsten der neuen Capelle ausstellte, wird irgendwo die Bauzeit der Comthureigebäude bezeichnen ††). Diese neue Capelle war auch nicht mehr dem heiligen Geist

*) Die Geschichte der Bremischen Commende ist von Schumacher in Brem. Jahrbuch II S. 184 ff. eingehend dargestellt worden.

**) Siehe Loschen: Brem. Jahrb. a. a. O. S. 244 ff. und die beigegebenen Abbildungen der Aussenansicht der Capelle, des Grundrisses, Querschnitts und einzelner Architekturtheile.

***) Schumacher nimmt an, die Capelle sei ein Theil des alten Heiligengeistspitals und mit diesem in den Besitz des Ordens übergegangen (a. a. O. S. 192). Loschen hat die Spuren einer älteren Capelle entdeckt, welche zu dem Spital gehört haben wird, nannt aber es, die jetzt noch stehende sei in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. erbaut und jedenfalls 1243 vollendet gewesen. (a. a. O. S. 246).

†) Brem. Ub. I No. 220 und No. 276.

††) Ich nehme darin Theil mit Bucheau, freie Hansestadt Bremen I S. 96, gegen Schumacher, a. a. O. S. 209.

Digitized by Google

im Beginn des elften Jahrhunderts an Stelle einer durch Feuer zerstörten dritten Kapelle zu Ehren Willehads erbaute, die bei der dann Adalbert das Quirl errichtete, welches später auf den Stephanschor verlegt wurde. Am Ende des zwölften Jahrhunderts kam, wie bereits früher erwähnt, in den Besitz des neu begründeten Anschariuspfarrei, welches ein um 1220 dem Domprobst übrigt. In diesen Petroual scheint sie dann bis zur Reformation ihre Freiheiten zu sein. Auf diesem Kirchhofe wurden, einem besonderen Privileg gemäss, die in Bremen verstorbenen Fremden bestattet *) und ein anderes Vorrecht bestimmte, dass ihr Priester alle auf den sogenannten Domfreiheit, unter den Bekenntnissen der Domcurien geborenen Kinder taufen sollte. Dies hörte freilich auf, als um 1300 der Thorn der Kirche unterstand über in ihm befindlichen Taufe verbrannte,**) obwol an Stelle desselben in vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert ein neuer gesetzt wurde. Im Jahre 1528 schloss der Rath gleichzeitig mit den beiden städtischen Klöstern auch die Willehadikirche und liess sie bald darauf zum städtischen Zeughause einrichten, die ihr beschränkter Raum den grösseren Bedürfnissen nicht mehr genügte und die Schutzwaffen der Stadt in die Katharinenkirche übersiedelten. Nun wurde im Jahre 1698 die alte Kirche zum städtischen Hopfenmagazin gemacht und so hat sie lange im Munde des Volkes den Namen der Hopfenkirche getragen. Als die Zeit diese ihre Bestimmung nunmehr geurtheilt hatte, ging auch sie in Privathände über, die Umwandlung in ein Packhaus war auch die Schicksal, bis sie endlich als Weinlager ihr Dasein beschloss. Das Bau der neuen Börse hat zu Jahre 1860 völlig zerstört was von ihr durch alle Umwandlungen hindurch sich noch erhalten hatte.

Die damals abgebrochenen Mauern waren ohne Zweifel noch die gleichen, welche Erzbischof Unwan eine erbaut hatte, die müssen dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert angehört haben der Zeit des Spätromanismus, und der Chor lass deutlich eine in gothische Zeit vorgenommene Erweiterung erkennen. Die alten Umfassungsmauern mit ihren Strebepfeilern und die Fundamente der ehemaligen Absidenpfeiler ergaben, dass die kleine Kirche in drei Schiffen mit quadratischer Gewölbedecke gehabt hatte, ein schönes romanisches Capitäl mit reichem Ornament lass eine geschmackvolle Ausführung des Baue vermuthen. An das Langhaus schloss sich ein Chor dessen ehemalige halbrunde Apsis in einem Fundamente wieder zu Tage trat. An Stelle dieser Apsis aber hatte man, vielleicht am Ende des dreizehnten oder im vierzehnten Jahrhundert, dem bedeutend verlängerten Chor einen dreiseitigen Abschluss gegeben, dessen hohe dreitheilige Fenster noch gothisches Maasswerk zeigen und dessen noch vorhandene Eckpfeilerpfeilerpfeilerpfeiler-förmiges Profil zeigten. Es ist merkwürdig genug, dass selbst diese kleine Kirche dem gestaltigen Cultusbedürfniss des späteren Mittelalters ihren Zoll hat zahlen müssen.

Nächst der Willehadscapelle erhebt die dacobikirche die älteste unter den kleinen Cultusstätten unserer Stadt gewesen zu sein. Der heil. Jacobus, der Schutzpatron der Pilger, hat sich auch in Bremen grosse Verehrung zu erfreuen gehabt, Wallfahrten nach seinem weit entfernten Hauptheiligthum, Compostella, wurden selbst von hier aus unternommen, und so ist es kein Wunder, dass sich hier dacobibrüderschaften bildeten, dass dem Jacobus schon frühzeitig eine Kirche in unserer Stadt geweiht wurde. Es ist bereits oben erwähnt worden, dass ein gegen

*) S. Brem. Ub. I Nr. 488 und II Nr. 193.
**) Vergl. Brem. Ub. II Nr. 878.

Digitized by Google

Schluss des zwölften Jahrhunderts vor dem Bremischen Bürger, Gerhard von der Kemenade gestiftet und dass sie demnächst, um 1220, dem Anscharier-Orden übertragen werde, welcher bis zur Reformation hin in ihrem Besitze blieb. Gleich nach Einführung der evangelischen Lehre soll der Rath sie dem Schuldekanat für dessen Verdienste um die Zerstörung des Paulusklosters überwiesen haben. So wurde sie zum Schneidermuthhaus umgewandelt und behielt diese Eigenschaft bis zur Auferbauung der Bürger im Jahre 1961. Schon lange zuvor aber, im Jahre 1697, war der grösste Theil der Kirche muthmasslich wegen Baufälligkeit niedergerissen worden und nur der Chor blieb erhalten. Als nun dann in Privatbesitz überging, wurde noch dieser einer grossen Veränderung unterworfen. Sein östlicher Abschluss freilich, von drei Seiten eines Achteck gebildet, blieb unverändert, ihre Gewölbe und das Dach blieben bestehen, die runden Öffnungen zwischen den Strebern, mit einem künstlichen Gitterwerk versehen, und die von ihnen getragenen Rippen sind noch erhalten, aber unter dem alten Gewölbe wurde ein zweites geschlagen, welches den Chor in zwei Stockwerke getheilt hat, um ihn für die Zwecke einer Gastwirthschaft brauchbar zu machen. Durch Erweiterungen des Gewölbes nach der Nord- und Südseite, durch Anbringung gotischer Menschenköpfe an Stelle von Consolen zur Aufnahme der Rippen wurden so zwei Räume von höchst eigenthümlicher Form und Wirkung hergestellt. In der inneren Gestaltung wird heute nicht leicht Jemand die alte Kirche noch erkennen, deren Abschluss freilich äusserlich noch deutlich zu Tage liegt. An der Aussenmauer eines modernen Anbaus der Kirche findet sich ein in Sandstein ausgeführtes Relief der Kreuzigung, welches seiner Umschrift zufolge aus dem Jahre 1423 herrührt, aber erst bei dem Umbau hier eingesetzt und an den Ecken mit zwei sehr schön in Thon gebrannten Reliefs, die Zeichen der vier Evangelisten darstellend, geziert ist, welche vielleicht ehedem an einer unserer Kirchen als Gewölbschlusssteine gedient haben.

Auf dem die Kirche benachbarten Kirchhofe befindet sich über einem Brunnen eine interessante kleine Statue des Jacobus am Sandstein, deren photographische Abbildung (s. Taf. IV) der Bedeutung des Werkes angemessen erschien, obwohl die Beschädigungen, welche namentlich das Gesicht erlitten hat, den Eindruck stören. Das Werk wird muthmasslich dem vierzehnten Jahrhundert zugehören. Es ist keineswegs fein in der Behandlung des Gewandes, aber in der Auffassung überaus charakteristisch; der breite, nach rückwärts gesetzte Pilgerhut, der Stock in der Rechten, ein Trinkgefäss, welches am linken Arme hängt, der zurückgeschlagene Mantel, welcher ein rüstiger Ausschreiten ermöglicht, der in die Ferne gerichtete Blick, alles zeigt den Bescharrten den auf die Wallfahrt begriffenen Pilger, der nur einen Augenblick seine Schritte ruhig zu Unserhan zu lenken nach dem erschienen Ziele seiner Wanderung.

Ein wenig weiter westwärts, ungefähr da wo jetzt die Kaiserstrasse die Hutfilter- und Molkenstrasse durchschneidet, lag ehedem die Nicolaicapelle. Sie wird in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zuerst erwähnt*) und war muthmasslich kurz zuvor erbaut worden. Ueber die Art ihres Baus, über ihre kirchliche Stellung wissen wir nichts. Gegen Ende der sechszehnten Jahrhunderts, nachdem sie lange Jahre wüst gelegen hatte, bestimmte der Rath sie zur Einrichtung des ersten Bremischen Waisenhauses, welches erst nach der französischen Zeit mit dem sog. blauen Waisenhause zu der Hutfilterstrasse verlegt wurde.

*) Brem. Ub. I Nr 358

Digitized by Google

Ehrn so dürfig rind wir über die Marien-Magdalenen Capelle unterrichtet. Sie stand zwischen dem erzbischöflichen Palast, dem heutigen Stadthause und dem Rathhause da wo jetzt das Stadtrichter sich befindet, und diente als erzbischöfliche Hofcapelle. Ihr Name wird zuerst im Jahre 1314 genannt, doch in einer Weise die auf eine längere Vergangenheit schliessen lässt.*) Vielleicht hatte Erzbischof Giselbert, welcher das Patronat in Bremen erneuerte, auch diese Capelle erbaut.

Südwärts von der ehemaligen Wilhadicapelle zwischen der heutigen Marktstrasse und der Tiefer, lag endlich die St. Jürgencapelle, deren Schicksale wir durch vier Jahrhunderte verfolgen können.**) Sie scheint ursprünglich die Hauscapelle eines Domherrn gewesen zu sein und die Priester hatte die Berechtigung, Messen in Cloro des Doms zu feiern, er dessen Vicarien er gehörte. Ihr solcher Bruchlagen zum Dom wird sie uns seit 1267 mehrfach genannt. Im Jahre 1328 trat Erzbischof Burchard mit Zustimmung des Domcapitels die Curie nebst der St. Jürgencapelle an das Kloster Hude ab, in dessen Besitz sie zwei Jahrhunderte verblieb. Als aber im Jahre 1533 das Kloster zerstört worden war, übergab der letzte Abt desselben, Laborius Lüpke, den Hader Hof in Bremen den Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, damit diese Herren, wenn sie einmal in Bremen zu übernachten wünschten, ihre eigene Wohnung hatten und zugleich der Harscapelle sich bedienen konnten. Nach seinem neuen Besitzern wurde der Grundstück jetzt der Delmenhorster Hof genannt, auch dann noch als die Grafen ihn zur Belohnung für geleistete Dienste ihrem Gouverneur geschenkt hatten. Im Jahre 1692 hegte der kriegerische Ministerresident in Bremen, von Kurzrock, die Absicht, den Delmenhorster Hof zu erwerben, kaum hatte der Rath davon Kunde erhalten als er aus Besorgniss, dass der kaiserliche Resident unter der Schutze seiner Kommission die rhr Capelle zum katholischen Gottesdienste herrichten möchte, in aller Stille den Ankauf des Hofes für Rechnung der Stadt beschloss und ausführte. Der Rath liess nun die Capelle, die übrigens schon seit mehr als zwanzig Jahren als Pferdestall gedient hatte, zu zwei Wohnungen herrichten, und schon die nächste Generation hatte keine Erinnerung mehr an den ehemaligen Charakter des Gebäudes, nach dessen Spuren wir jetzt vergeblich suchen.

So war die Bremische Absicht im Mittelalter mit dreizehn, oder wenn es wirklich in der Unterhorststrasse noch eine Zwölf-Apostel-Kirche gab, über welche die Nachrichten sehr spärlich sind, mit vierzehn kirchlichen Gebäuden geschmückt. Und zu dieser grossen Zahl kamen noch vier innen welche dicht vor den Thoren der Stadt lagen, die bereits besprochene Kirche des Paulsklosters, die St. Bonifaciuscapelle, die St. Michaeliscapelle und die Capelle St. Johannis des Täufers. Auch über diese drei sind wir sehr spärlich unterrichtet.

Die Bonifaciuscapelle wird zum ersten Male im Beginne des vierzehnten Jahrhunderts genannt. Sie gehörte zu dem unmittelbar vorangehenden Jahrhunderte begründeten Hospital, welches vornehmlich zur Aufnahme der Aussätzigen bestimmt war, und lange Zeit kommt sie nur unter dem Namen der ecclesia oder capella hospitalis, der Kirche oder Capelle der Aussätzigen, vor***), wie denn auch der Hospital erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit dem

*) Brem. Ub. II. Nr. 146. S. 152.

**) Diese Capelle z. George hat zu dem St. Jürgenshospital keinerlei Beziehungen.

***) Als capella b. Regnberti kommt sie zum ersten Male im Jahre 1306 vor.

gitzed by Google

Namen des heil. Humbert bezeichnet wird. Der Rath hatte schon frühzeitig das Patronat über die Capelle, die muthmasslich auf städtische Kosten erbaut war. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir die Kirche im Besitze von Pfarrgerechtsamen, ohne dass aber diese schon gesetzlich bestimmt gewesen wären. Ueber den Bau der ältesten Bemberuscapelle ist nichts bekannt, sie wurde im Jahre 1547, als auch die kaiserlichen Volker zur Belagerung der Stadt herangingen, auf Befehl des Rathes niedergebrochen, erst im Jahre 1596 er ihrer Stelle eine neue erbaut, der man ein fest begrenztes Pfarrsprengel überwiesen wurde. Diese neue Capelle wurde im Jahre 1736 wieder einer anderen Bau Platz, der vor wenigen Jahren durch die prächtige Kirche ersetzt wurde, welche sich heute auf der alten Stelle erhebt.

In der westlichen Vorstadt, wo heute noch der Name des alten Michaelskirchhofes an sie erinnert, lag die St. Michaelis-Capelle. Im zwölften Jahrhunderte hat sie da, es ist ungewiss wie lange, ein Nonnencontent bestanden, welcher um 1190 nach Bergdorf im Oldenburgischen verlegt wurde. Die Capelle aber erhielt sich bis ins sechszehnte Jahrhundert hinein. Vielleicht war sie eine Patronatskirche der Herren von Walle, welche sie im Jahre 1350 einmal als „unsere Kirche“ bezeichnen,*) und dieser Umstand würde es erklären, dass im Jahre 1524, wie berichtet wird, als bald nach der Zerstörung des Prunkklosters auch die Michaeliscapelle aus strategischen Rücksichten auf Befehl des Rathes niedergelegt worden war, das Brunnenthal nach dem Dorfe Walle geschafft und hier zum Aufbau der kleinen Capelle verwandt wurde, welche ehedem an der Stelle der jetzigen geräumigen Dorfkirche stand.

Nicht fern von der Michaelis-Capelle, wahrscheinlich etwas weiter westwärts, lag endlich die Capelle St. Johannis des Täufers. Wir hören ihren Namen zum ersten Male im Jahre 1229 gelegentlich der Bestimmung der Kirchspielsgrenzen; zum letzten Male im Jahre 1524, wo sie das gleiche Schicksal mit der Michaeliscapelle erlitt. „Im jare 1524, heisst es in der Chronik, ward dalgebraken den Koopmans karken In der windmöhlen, St. Johannis to dem Nyenhove gehöret.“ In welchen Beziehungen die Capelle zur Kaufmannschaft stand, vermögen wir nicht mehr zu bestimmen, vielleicht hat auf diese ihre besondere Stellung der Montags-Gottesdienst Bezug, der im vierzehnten Jahrhundert in ihr gefeiert wurde,**) vielleicht führt es dahin, dass hier der Schutzherr, wie nur berichtet wird, ehe er den Kriegsschauplatz verliess und wieder wenn er nach langer Seefahrt glücklich heimgekehrt war, seine Bitten und seinen Dankgebet zum Himmel sandte. „De fören ir schepe ock wol“ setzt der Chronist hinzu. So knüpfte die kleine verschwundene und vergessene Capelle lange Zeit hindurch das Band zwischen den beiden Pfarrkirchen welche das unterhalb und das geistige Leben Bremens vorzüglich beherrscht haben, zwischen dem Seehafen und der Kirche. Es ist wol recht, dass wir bei ihr von der langen Wanderung durch die Bremischen Kirchen raste

*) Brem. Ub. II. Nr. 497.

**) Urk. von 1304 (Brem. Ub. III. Nr. 204): platea qua itur ecclesiam ad capellam S. Johannis

Digitized by Google

THE ARTS LIBRARY
3 2044 034 936 872

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly

3 2044 106 378 035

HD

Digitized by Google